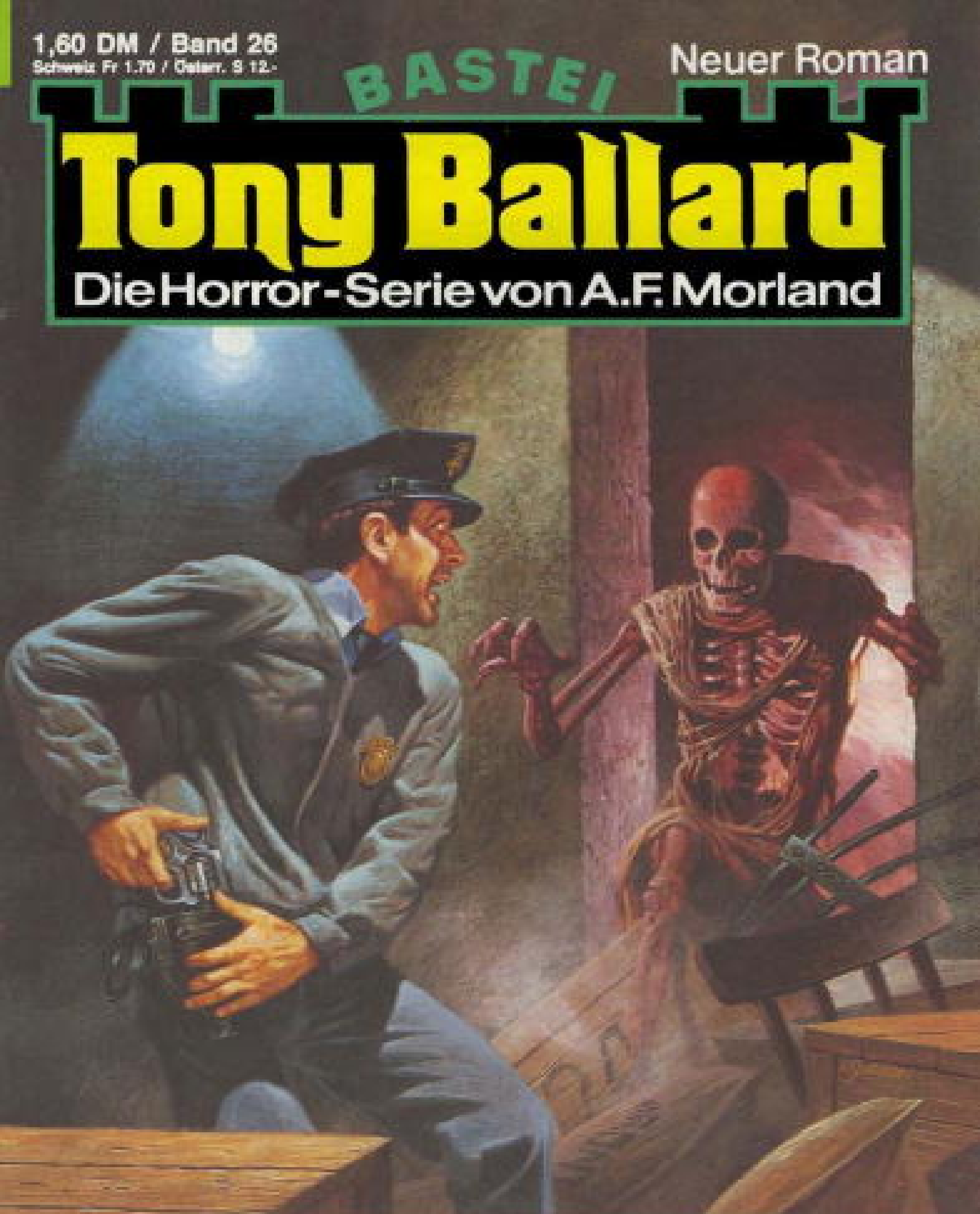


Ich jagte das rote Skelett



Ich jagte das rote Skelett

Tony Ballard Nr. 26

von A.F.Morland

erschienen am 16.09.1983

Ich jagte das rote Skelett

Schwer und klobig stand der Sarg im Keller. Ein Silbersarg war es, der sogar einen Namen hatte.

Man nannte ihn den »Sarg der tausend Tode«, und das hatte seinen guten Grund, denn wer in diesen gefährlichen Totenbehälter geriet, nahm ein grauenvolles Ende, starb tausend Tode.

Er war eine Falle, innen gespickt mit langen, silbernen Stacheln.

Metal, der Silberdämon, hatte ihn zurückgelassen.

Und in dieser Nacht wurde der Sarg der tausend Tode wieder aktiv…

Niemandem fiel es auf, aber das Grauen hatte zum Schlag ausgeholt. Seltsame Geräusche geisterten durch den Keller der ausgebrannten Fabrik. Sie schienen von überall her zu kommen, und es gab einen Punkt, wo sie sich trafen: auf der Oberfläche des Silbersargs, über die plötzlich ein unheimliches Knistern wischte, das von dünn geäderten, bizarr geformten Blitzadern begleitet wurde.

Es war noch nicht lange her, da hatte in diesem Keller ein erbitterter Kampf getobt. [1]

Tony Ballard und Mr. Silver hatten gegen Metal und dessen Freundin Arma gekämpft. Während die beiden Silbergiganten versuchten, einander niederzuringen, setzte Tony Ballard, der Dämonenhasser, alles ein, um Arma, die gefährliche Zauberin, unschädlich zu machen.

Seine geweihte Silberkugel stieß sie in den offenen Sarg, der nicht für sie bestimmt gewesen war, und der Deckel klappte zu wie das Maul eines gefräßigen Ungeheuers.

Ob gutes oder böses Leben – der Sarg der tausend Tode vernichtete beides, er machte keinen Unterschied.

Metal ergriff die Flucht. Der Sarg blieb zurück, ließ sich weder öffnen noch zerstören, und es war zu befürchten, daß in ihm unschuldige Menschen den Tod finden würden.

Der Sarg der tausend Tode war eine gefährliche Zeitbombe. Niemand wußte, wann die Uhr ablaufen und was dann passieren würde. Tony Ballard und Mr. Silver befürchteten, daß der Sarg sich eines Tages von selbst wieder öffnen würde.

Was dann?

Dann war die Falle wieder offen – wie die Blüte einer fleischfressenden Pflanze, die geduldig darauf wartete, daß sich ein Insekt in ihren Kelch verirrte.

Es war gewiß, daß der Silbersarg sich mit keinem Insekt zufriedengeben würde. Diese Falle sollte den Menschen zum Verhängnis werden.

Damit es nicht dazu kam, ließ Tony Ballard Vorkehrungen treffen. Man versah den Kellerabgang mit einem Gittertor, vor dem rund um die Uhr ein Polizeibeamter postiert war.

Sowohl Tony Ballard als auch Mr. Silver wußten, daß das keine Dauerlösung war, aber solange sie sich nicht darüber klar wurden, wie man den Sarg zerstören konnte, war dies ihrer Ansicht nach die einzige Möglichkeit, die Menschen vor Schaden zu bewahren.

Das Knistern wurde lauter. Es hüllte den gesamten Sarg ein, der nun ein trübes Licht abstrahlte, das dort an Leuchtkraft zunahm, wo Unterteil und Deckel sich berührten.

Die dünnen Blitzadern zwängten sich unter den Deckel und drangen ins Innere, und Augenblicke später öffnete sich die silberne Falle. Langsam, ganz langsam hob sich der massive Deckel.

Gleißende Lichtreflexe tanzten auf den spitzen Stacheln. Die Dunkelheit hellte sich auf. Bald wirkte der Sarg der tausend Tode wie ein gähnender Rachen, aus dem weißes Licht flutete, und als sich der Deckel endlich vollends geöffnet hatte, war das zu sehen, was von Arma, der Zauberin, übrigblieb.

Ein glutrotes Skelett!

***

Armas Zauberkraft mußte ausgereicht haben, um zu verhindern, daß der Sarg der tausend Tode sie völlig vernichtete. Sie war eine schwarzhaarige Schönheit gewesen, doch diesen Körper gab es nicht mehr. Ihn hatte der Silbersarg zerstört. Das Skelett hatte der vernichtenden Kraft jedoch getrotzt. Schwarze Magie hatte das Gerippe mit Höllenglut aufgeladen, und so hatten Armas Geist und ihr Skelett überlebt.

Aber sie war nicht mehr schön.

Der Sarg der tausend Tode hatte ein Horror-Wesen aus ihr gemacht.

Zwischen den glühenden Rippen ragten die schlanken Silberstacheln hindurch. Das Sarginnere erinnerte an das Nagelbrett eines Fakirs.

In diesem Augenblick zuckte die linke Knochenhand. Die glühenden Finger spreizten sich, die Hand hob sich und legte sich auf den Rand des Sargs. Und dann richtete sich das rote Skelett langsam auf. Leise, kaum wahrnehmbar, knirschten und knarrten die Gelenke. Arma stieg aus dem Sarg – ein rot leuchtendes, unheimliches Gerippe.

Statt froh zu sein, überlebt zu haben, haßte sie es, so auszusehen.

Sie wollte ihren Körper wiederhaben.

Aber das war nicht so einfach. Sie hätte hingehen und irgendeinem Mädchen seinen Körper wegnehmen können. Dann hätte sie zwar nicht mehr als Skelett herumlaufen müssen, aber so wie früher hätte sie nicht ausgesehen – bestenfalls ähnlich, und das war ihr zuwenig.

Es gab auf dieser Welt keine Doppelgängerin von ihr, aber jedes Mädchen konnte ein bißchen was von ihr besitzen. Die eine ihre schmalen Hände, die andere ihre wohlgeformten Beine, wiederum eine andere ihre Hüften, die vollen Brüste, den schlanken Hals, das lange schwarze Haar, das schöne Gesicht, die dunklen Augen…

Wenn Arma wieder genauso aussehen wollte wie früher, mußte sie ihren neuen Körper aus all diesen Teilen zusammensetzen.

Es würde viele Tote geben, bis die Zauberin vollständig war, aber das störte sie nicht.

Wenn sie dann wieder so aussah wie einst, würde sie sich auf die Suche nach Metal begeben und sich mit ihm wieder vereinen. Und dann, dachte Arma grausam, Tony Ballard, geht es dir ans Leben.

Ich werde dafür sorgen, daß du ein schreckliches Ende findest, und zwar in diesem Sarg. Im Sarg der tausend Tode.

Das rote Skelett schritt aufrecht durch den Keller. Es war viel zu tun in nächster Zeit. Der Lohn dafür würde eine neue, strahlende Arma sein, die von der anderen, die es früher gegeben hatte, nicht zu unterscheiden sein würde.

Arma näherte sich der Treppe, die aus dem Keller führte. Es drängte sie nach oben, in die Freiheit. Tatendurst durchrieselte sie.

Sie konnte es kaum erwarten, sich die ersten Körperteile zu holen.

Metal trug sie es nicht nach, daß er nicht mehr hier war, daß er sich abgesetzt hatte. Er konnte schließlich nicht wissen, daß sie den Sturz in den Sarg überlebte. Er hatte annehmen müssen, daß die silberne Totenkiste sie völlig vernichtete.

Es war ihr lieber, daß Metal sie so nicht sah, wie sie jetzt aussah.

Sie fand sich selbst abstoßend, und der Silberdämon hätte wahrscheinlich eine Möglichkeit gesucht, sich von ihr zurückzuziehen.

Nein, er sollte sie erst wiedersehen, wenn sie wieder eine strahlende Schönheit war. Keinen Unterschied zu früher würde er merken. Sie würde sorgfältig auswählen, was sie brauchte. Arma betrachtete London gewissermaßen als riesiges Ersatzteillager. Aus vielen Menschenteilen würde ihr zweiter Körper entstehen, jener Körper, den Metal so sehr liebte.

Arma erreichte die unterste Stufe der Kellertreppe. Sie blieb kurz stehen und vernahm das Hüsteln eines Mannes. Die glühenden Totenhände ballten sich zu Fäusten.

Niemand durfte sie aufhalten.

Wer das versuchte, war des Todes.

Entschlossen setzte sie ihren Fuß auf die erste Stufe, und damit war das Schicksal eines ahnungslosen Menschen schon beinahe besiegelt.

***

Er hieß Nick Stewart, war fünfunddreißig Jahre alt und seit zehn Jahren bei der Polizei. Ein großer, rundlicher, gutmütiger Mann, bei Gott keine Kämpfernatur, was ihm seine Frau Georgina ankreidete.

»Ich verstehe dich einfach nicht, Nick«, hatte sie erst neulich wieder gesagt. »Wieso hast du so wenig Ehrgeiz?«

Er hatte mit herabgezogenen Mundwinkeln abgewinkt. »Ach, weißt du, das ist mir zu strapaziös. Ich liebe ein geruhsames Leben.«

»Sieh dir Hank Snyder an…«

Er hob abwehrend beide Hände. »Bitte vergleiche mich nicht mit Hank, das ist doch der letzte Kriecher. Möchtest du so etwas zum Mann haben? Diese schleimige Type?«

»Na schön, dann Phil Malloy…«

Nick Stewart rümpfte die Nase. »Ein Streber. Rücksichtslos geht der über Leichen. Ich würde mich schämen, wenn ich so wäre.«

»Sie sind zur selben Zeit mit dir in den Polizeidienst getreten, haben

es beide aber schon viel weiter gebracht als du.«

»Was willst du? Uns geht's doch nicht schlecht.«

»Es könnte uns besser gehen. Und vor allem könnte ich stolz auf meinen Mann sein, wenn er auch Karriere machen würde, aber daran denkst du ja nicht einmal im Traum. Du möchtest es so bequem wie möglich haben. Nur ja keinen Finger zuviel rühren, nicht wahr, denn davon könnte man ja müde werden. Hast du schon mal in deinem Leben geschwitzt, Nick? Ich meine, weil du zuviel gearbeitet hast.«

Stewart lachte. »Nein, und darauf bin ich, wenn ich ehrlich sein soll, stolz.« Er umarmte seine Frau. Wie ein gutmütiger Bär zog er sie an sich. Er brummte wohlig. »Betrachte es doch mal von einer anderen Seite, Georgina. Wenn ich mich niemals überarbeite, mich keinem Streß aussetze, kann ich nie einen Herzinfarkt kriegen. Ich bleibe dir lange erhalten. Sollten solche Aussichten nicht mehr wiegen, als mehr Geld und vorzeitige Beförderungen?«

Als er sie küßte, gab sie sich geschlagen. »Du bist unmöglich, Nick«, sagte sie. »Aber ich liebe dich trotzdem.«

»Und ich liebe dich auch. Wollen wir uns ins Schlafzimmer zurückziehen?«

»Aber Nick. Am hellichten Tag?«

»Ich möchte dir beweisen, daß ich nicht zu allem zu faul bin…«

Zwei Tage lag das erst zurück, und Nick Stewart dachte in diesem Augenblick daran. Er schmunzelte. Georgina war nicht wirklich unzufrieden mit ihm. Sie wollte nur erreichen, daß er die Zügel nicht allzu sehr schleifen ließ. Es war ganz gut, wenn sie ihm ab und zu ins Gewissen redete. Es war überhaupt gut, daß er mit Georgina verheiratet war. Ein Glücksfall war sie für ihn. Jeden Tag hätte er dem Himmel danken sollen, daß er so eine Frau bekommen hatte. Sie lenkte ihn, manchmal merkte er es nicht einmal. Sie sorgte dafür, daß er beruflich auf dem richtigen Kurs segelte – aber er bestimmte das Tempo.

Dieser Nick Stewart war dazu eingeteilt worden, in der ausgebrannten Fabrik Wache zu schieben.

Er lehnte an der Mauer neben dem verschlossenen Gittertor, und die Langeweile machte ihn schläfrig.

Langsam streifte er den Ärmel seiner Uniform hoch und warf einen Blick auf die Armbanduhr, die ihm Georgina letzte Weihnachten geschenkt hatte. Ein teures Stück war das, auf das Georgina zwei Jahre heimlich gespart hatte. Ganz verlegen hatte sie ihn gemacht, denn er hatte kein so teures Geschenk für sie unter den Christbaum gelegt.

Punkt 22 Uhr.

In zwei Stunden sollte Stewart abgelöst werden.

Von Keith Williams. Er mochte ihn nicht. Keith hatte keinen einzigen

Freund im Revier, war starrköpfig, rechthaberisch und eitel. Man beschränkte den Kontakt mit ihm auf das Notwendigste, was ihn jedoch nicht im mindesten störte.

Zwei Stunden noch, dachte Nick Stewart. Dann nichts wie nach Hause. Vielleicht schläft Georgina noch nicht…

Er grinste. Manchmal wartete sie auf ihn. Wenn er Glück hatte, auch heute.

Seiner Ansicht nach war es blanker Unsinn, hier einen Posten herzustellen. Er glaubte nicht, daß der Silbersarg gefährlich war.

Was sollte schon passieren?

Natürlich konnte es sich in der Unterwelt von London herumgesprochen haben, daß hier eine Menge Silber zu holen war, aber würden die Ganoven es wagen, sich an dem Silbersarg zu vergreifen?

Nick Stewart atmete tief ein. Zwei Stunden noch. Die würden auch noch vergehen. Das Schöne an der Zeit ist, daß sie nicht stehenbleibt.

Stewart hüstelte. Er klopfte sich mit der Hand auf die Brust. Die rauhe Luft tat seinen Bronchien nicht gut. Heute spürte er es wieder. Er war deswegen noch nicht beim Arzt gewesen. Vielleicht würde er morgen gehen. Ja, morgen, falls das Brennen in seiner Brust nicht aufhörte.

Der Polizist bemerkte das glühende Skelett nicht, das vorsichtig die Stufen hochstieg.

Stewart wandte Arma den Rücken zu.

Fast lautlos pirschte sich die Zauberin an Nick Stewart heran.

Plötzlich vernahm er ein Geräusch, und er drehte sich ohne Eile um. Was er im selben Moment zu sehen bekam, ließ ihn an seinem Verstand zweifeln. Starr stand er da und glotzte das rote Skelett an, das seine Hände um zwei dicke Gitterstäbe legte.

Wahnsinn! Das Eisen fing an zu glühen!

Arma bog die Stäbe auseinander. Kein Wunder, daß Nick Stewarts Verstand aushakte. Noch nie wurde er mit solchem Horror konfrontiert. Er glaubte, verrückt geworden zu sein.

Ihm war klar, daß er irgend etwas tun mußte, doch der Schock lähmte ihn. Fassungslos beobachtete er, wie das rote Skelett zwischen den auseinandergebogenen Stäben durch das Gitter stieg.

Kalter Angstschweiß brach ihm aus allen Poren.

Du bist verloren! schrie es in ihm. Der Teufel holt dich. Der Teufel in Gestalt dieses Gerippes!

Die Todesangst krallte sich um sein Herz und brachte es beinahe zum Stehen. Flieh! schrie die innere Stimme. Lauf doch weg!

Ergreife die Flucht! Noch kannst du's schaffen!

Doch er bewegte sich nur marionettenhaft. So konnte keine Flucht gelingen. Einmal im Leben hätte Nick Stewart schnell sein müssen,

aber es war ihm nicht möglich.

Kreidebleich war sein Gesicht. Die Augen quollen weit hervor.

Endlich fiel ihm ein, daß er bewaffnet war. Er griff zum Revolver, bekam das Eisen jedoch nicht mehr aus dem Leder, denn mit zwei schnellen Schritten erreichte ihn Arma.

Er sah ihre glühenden Knochenhände auf sich zurasen und stieß einen heiseren Schrei aus. Gleichzeitig sprang er zurück. Die Glutfinger der Zauberin streiften nur seine Kehle. Trotzdem fraß sich eine beißende Hitze durch seinen Hals und trieb ihm die Tränen in die Augen.

Jetzt veranlaßte ihn die Panik, das Weite zu suchen. Atemlos drehte er sich um, doch Arma ließ ihn nicht entkommen. Ihr Schlag mit der Glutfaust warf ihn zu Boden.

Er schrie abermals, rollte herum, wollte aufspringen, aber Arma war zur Stelle und legte ihm ihre glühenden Finger um den Hals…

***

Die Uhr am Armaturenbrett zeigte 21.30 Uhr. Ich saß in meinem weißen Peugeot 504 TI und war zu Daryl Crennas Haus unterwegs.

Ein bißchen spät für einen Besuch, ich weiß, aber Daryl Crenna alias Pakka-dee, der Mann aus der Welt des Guten, hatte mich angerufen und um meinen Besuch gebeten.

Daryl hatte sich in London niedergelassen, um hier den »Weißen Kreis« zu gründen, dessen Aufgabe es sein sollte, das Böse in allen seinen Erscheinungsformen zu bekämpfen.

Im Augenblick bestand der »Weiße Kreis« aus drei Mitgliedern – aus Daryl, aus Cruv, dem Gnom von der Prä-Welt Coor, und aus Mason Marchand alias Fystanat, der ebenso wie Daryl aus der Welt des Guten kam.

Allerdings war Fystanat ein wertloses Mitglied, denn er lag steif wie ein Brett in Crennas Haus.

Die schwarze Macht hatte Wind davon bekommen, daß Fystanat zum »Weißen Kreis« stoßen wollte, und hatte Metal in Marsch gesetzt, um den Mann aus der Welt des Guten abzufangen.

Der Sarg der tausend Tode war für Fystanat bestimmt gewesen.

Arma, die Zauberin, hatte schwarzmagische Ratten geschaffen, deren Biß Fystanat lähmte. Und Metal wollte ihm einen grauenvollen Tod bescheren, was Mr. Silver und ich jedoch verhindern konnten. [2]

Statt Fystanat flog Arma in den Sarg. Metal floh, und wir brachten den Mann aus der Welt des Guten zu seinem Freund Pakka-dee.

Seither lag er in dessen Haus, konnte sprechen und denken, aber sich nicht bewegen.

Vor einer Woche war es mir ähnlich ergangen. Rufus, der Dämon mit den vielen Gesichtern, hatte mir mit seinem Komplizen Frank Esslin,

dem Söldner der Hölle, unserem ehemaligen Freund, eine Falle gestellt. Die dämonische Magie beförderte mich in einen Sarg und sorgte dafür, daß ich mich nicht mehr rühren konnte. Es waren für mich schreckliche Tage gewesen, die ich in dieser engen Totenkiste zubringen mußte. Mich schauderte heute noch, wenn ich daran dachte. [3]

Nun, Rufus gab es nicht mehr.

Der Dämon, mit dem wir uns jahrelang herumgeschlagen hatten, hatte den Kampf endlich verloren. Mr. Silvers Höllenschwert und mein Dämonendiskus bereiteten ihm ein Ende, und wenn ich daran dachte, fühlte ich eine große Erleichterung, denn wir hatten einen großen, wichtigen Sieg errungen.

Eines der gefährlichsten Mitglieder des Höllenheers hatte sein schwarzes Leben verloren. Wir konnten erleichtert aufatmen.

Aus dem Autoradio kam der Wetterbericht. Es war von einem Azorentief die Rede, von Regen und Kälte. Nichts Erfreuliches. Solche Aussichten drückten manchmal auf meine Stimmung. Diesmal nicht, denn die nachfolgende Musiknummer des Electric Light Orchestra sorgte für mitreißenden Schwung.

Während ich die letzten Kilometer hinter mich brachte, machte ich mir über Frank Esslin Gedanken. Seit er auf der schwarzen Seite stand, war er für uns zur ernstzunehmenden Gefahr geworden.

Hinzu kam, daß er Pillen besaß, die jeden Menschen in ein fürchterliches Ungeheuer verwandelten.

Phorkys, der Vater der Bestien, hatte ein Monster geschaffen, das Rufus auf Tablettengröße verkleinerte und vervielfältigte.

Zwanzig Pillen, Keime des Bösen, hatte Frank Esslin in seinen Händen, und wir konnten damit rechnen, daß er sie schon bald einsetzen würde.

Wir hätten ihm die unscheinbaren Tabletten mit der entsetzlichen Brisanz abnehmen müssen, doch wir wußten nicht, wo er sich befand. Tucker Peckinpah, mein Partner, hatte Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um Frank aufzustöbern. Bisher ohne Erfolg.

Ich erreichte mein Ziel und stieg neugierig aus. Daryl Crenna alias Pakka-dee hatte von zwei großen Überraschungen gesprochen, die er in seinem Haus für mich bereithielt. Er bat mich, sofort zu kommen, und ich setzte mich in meinen Wagen und fuhr los.

Vicky Bonney, meine Freundin, war mit Bekannten ausgegangen.

Mr. Silver hatte das Haus mit unbekanntem Ziel verlassen. Und Roxane, die Hexe aus dem Jenseits, befand sich nach wie vor auf der Suche nach Loxagons Grab, das wir finden mußten, um den Namen des Höllenschwerts zu erfahren…

Ich hatte allein zu Hause gesessen – Beine auf dem Tisch, in der Linken ein Glas Pernod, in der Rechten ein spannendes Buch… Es kam

viel zu selten vor, daß ich mich so herrlich entspannen konnte, doch der Relaxing-Trip war mir nicht lange gegönnt. Aber ein Anruf von Daryl Crenna war mir jederzeit willkommen.

Nun stand ich vor seiner Haustür und läutete.

Ich rechnete damit, daß Pakka-dee die Tür öffnen würde.

Sie öffnete sich auch gleich, aber ich sah niemanden.

Trotzdem sagte jemand zu mir »Hallo, Tony!«

Ich senkte meinen Blick – und dann sah ich Cruv, den häßlichen Gnom, der in der Prä-Welt Coor sein Leben mit einem Dreizack verteidigt hatte. Gnome sind auf Coor das Letzte. Kaum einer von ihnen stirbt eines natürlichen Todes. Sie werden gefressen, erschlagen, zerrissen… Damit ihn nicht auch so ein grauenvolles Schicksal ereilte, hatten wir ihn mit auf die Erde genommen, und er hatte sich dem »Weißen Kreis« angeschlossen. Den Dreizack, dessen Spitzen sich im Tunnel der Kraft magisch aufgeladen hatten, gab es in seiner ursprünglichen Form nicht mehr. Er war zu einem Spazierstock mit Silberknauf umgebaut worden. Drehte man den Knopf, dann schnellten unten die drei magischen Spitzen heraus, und Cruv konnte sich gegen Attacken der schwarzen Macht zur Wehr setzen.

»Hallo, Kleiner«, sagte ich und lächelte den Gnom freundlich an.

Der Bursche war mir sehr ans Herz gewachsen. Er trug einen Maßanzug mit rasiermesserscharfen Bügelfalten. Ein Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle. Diese Distanz war allerdings sehr gering.

»Du siehst großartig aus.«

»Komm rein«, forderte mich der Knirps auf.

»Geht es dir gut?«

»Es geht mir großartig.«

»Das hört man gern. Was macht Fystanat?«

»Es ändert sich nichts an seinem Zustand. Du kannst dich gleich selbst davon überzeugen.«

»Verrätst du mir, was für Überraschungen Pakka-dee für mich hat?«

Cruv grinste. »Mit Sicherheit nicht.«

»Hör mal, wir sind doch Freunde.«

Cruv schüttelte den Kopf. »Ich falle Pakka-dee nicht in den Rücken.«

»Mach wenigstens eine Andeutung, nun komm schon, Cruv.«

»Du wirst Augen machen«, kündigte der Gnom an. Zu mehr war er nicht zu verleiten. Er führte mich in den Living-room. Auf einer Ledercouch lag Mason Marchand alias Fystanat, und mir krampfte es bei seinem Anblick das Herz zusammen. Wir wollten ihm alle helfen, keiner wußte aber, wie. Ich begab mich zu ihm und sprach kurz mit ihm, während Cruv den Hausherrn holte.

Daryl Crenna kam und streckte mir beide Hände entgegen. »Sei mir nicht böse, daß ich dich um diese Zeit noch aus deinem bequemen Sessel hochscheuchte, Tony, aber ich konnte einfach nicht bis morgen

warten.«

Ich schmunzelte. »Ich bin sicher, die Fahrt lohnt sich für mich.«

»Auf jeden Fall«, sagte Daryl, und seine Augen strahlten, als wäre es ihm geglückt, die gesamte schwarze Macht zu vernichten.

»Ich möchte dich noch im nachhinein zu deinem Erfolg über Rufus beglückwünschen.«

»War ja auch an der Zeit, daß wir ihn kriegten«, erwiderte ich.

Er bot mir Platz an.

Ich blieb stehen und fragte: »Was ist mit den versprochenen Überraschungen? Spann mich nicht auf die Folter, Daryl.«

»Besser, du setzt dich zuerst.«

»Wieso? Denkst du, die Überraschung haut mich um?«

»Das könnte passieren.«

»Nun komm schon. Spiel nicht Alfred Hitchcock. Mach's nicht so spannend, Daryl«, drängte ich ihn.

»Du weißt, daß ich Kräfte besitze, die kein Mensch hat«, sagte Pakkadee.

»Kunststück«, gab ich zurück. »Du siehst zwar aus wie ein Mensch, bist aber keiner.«

»Richtig, und ich habe mich dieser Kräfte bedient, um ein weiteres Mitglied in den ›Weißen Kreis‹ zu holen. Es befindet sich in diesem Haus und brennt darauf, dir vorgestellt zu werden.«

»Okay«, sagte ich und spürte ein heißes Prickeln unter meiner Kopfhaut. »Ich bin bereit.«

Daryl Crenna nickte dem Gnom zu. »Hol ihn herein.«

Cruv ging, und als er wiederkam, war er in Begleitung eines muskulösen Mannes, dessen Oberkörper nackt war. Er trug eine blutrote Gesichtsmaske und eine eng anliegende Hose in derselben Farbe. Ein breiter Ledergürtel mit riesiger Schnalle war um die Taille geschlungen.

Daryl Crenna sagte stolz: »Darf ich vorstellen? Das ist Anthony Ballard, der Hexenhenker… Dein Ahne, Tony.«

Das war echt stark. Daryl Crenna hatte recht. Es war besser, das sitzend zu verdauen.

***

Arma ließ von dem Polizisten ab. Es hatte ihr gefallen, ihn zu töten.

Sie bedauerte nur, daß sie nichts von ihm brauchen konnte, deshalb ließ sie ihn achtlos liegen und schritt ohne Eile durch die Dunkelheit.

Unheimlich, grauenerregend sah sie aus. Sie wußte, daß sie mit ihrem Anblick die Menschen zu Tode erschrecken konnte. Wo sie auftauchte, würde man so geschockt sein, daß sie mit ihren Opfern leichtes Spiel hatte.

Zielstrebig durchquerte die Zauberin die finstere Ruine. Wenig später

trat sie auf die Straße. Weit und breit keine Menschenseele.

Niemand wußte, daß das Unheil, das Verderben, der rote Tod unterwegs war – auf der Suche nach Mädchen, die etwas an sich hatten, das Arma brauchte, um wieder so zu werden, wie sie einmal war.

Sie wollte noch in dieser Stunde mit dem grausigen Horror-Puzzle beginnen. Wenn sie Glück hatte, schaffte sie es in dieser einen Nacht, ihr altes Aussehen wiederzuerlangen.

Das rote Skelett entfernte sich von der ausgebrannten Fabrik.

Zwei Straßen weiter gab es eine neu errichtete Wohnhausanlage.

Ein Teil der Bauten war bereits fertiggestellt, aber noch nicht bewohnt. Der Rest stand kurz vor der Vollendung. Die letzten Feinarbeiten mußten noch durchgeführt werden.

In dem ganzen Komplex gab es nur eine einzige Wohnung, deren Fenster erhellt waren. Dort wohnte das Hausmeisterehepaar.

Und diesen Fenstern näherte sich das rote Skelett.

Arma sah vier Personen. Zwei Männer, zwei Frauen. Vor allem für die Frauen interessierte sich das glühende Gerippe. Die eine war brünett, die andere rothaarig.

Die Rothaarige sprach gestenreich und temperamentvoll, doch an ihr war nichts, was Arma brauchen konnte.

Die andere aber hatte etwas, was Arma sich holen wollte.

Die Augen!

***

Seit zwei Wochen wohnte das Ehepaar Landis hier. Es war nicht leicht gewesen, den Hausmeisterposten zu bekommen.

Erst als William Landis sich an einen Schulfreund erinnerte, der Gesellschafter jener Baufirma war, die die Wohnhausanlage errichtete, klappte es. Jim Henderson hatte nur mal kurz zum Telefonhörer gegriffen und mit dem entsprechenden Mann gesprochen, und schon war die Angelegenheit geritzt gewesen.

Vitamin B! B… wie Beziehung! Nirgendwo auf der Welt kann man darauf verzichten.

Landis hatte sich überschwenglich bei seinem Schulfreund bedankt.

»Keine Ursache«, hatte Jim Henderson erwidert. »Wenn du wieder mal was auf dem Herzen hast, weißt du, wo ich zu erreichen bin.«

»Jim, du bist großartig. Wir haben uns zwanzig Jahre nicht gesehen, und trotzdem hilfst du mir.«

»Wir haben uns in der Schule großartig vertragen. Ist doch geradezu meine Pflicht, dir zu helfen«, hatte Henderson gesagt, und William Landis war freudestrahlend zu seiner Frau Nora heimgekehrt.

Und nun wohnten sie schon zwei Wochen in dieser schönen, großen, geräumigen Wohnung. Sie waren die ersten in der Anlage, und es war

ihre Aufgabe, darauf zu achten, daß hier alles seine Ordnung hatte.

Sobald sich Nora und William Landis vom Umzug erholt hatten, luden sie das Ehepaar Sullivan, mit dem sie seit Jahren befreundet waren, ein, um die neue Wohnung einzuweihen.

Nach einem Rundgang durch die Räume und vielen anerkennenden Worten von Seiten der Sullivans setzten sie sich im Wohnzimmer zusammen und tranken süßen Weißwein, der golden in ihren Gläsern leuchtete.

Nora Landis – schlank, nicht unhübsch und brünett – erklärte der Freundin, welche Möbel sie noch gern gehabt hätte und wohin sie sie stellen wollte, während die Männer über Politik redeten und dann zum Sport überwechselten.

Myrna Sullivan neigte sich etwas vor und sagte leise: »Nun wohnt ihr nicht mehr in Untermiete. Ich habt eine schöne große Wohnung. Wie stellt ihr euch jetzt zum Problem Nachwuchs?«

Nora Landis hob die Schultern. »Du weißt, wie gern ich ein Kind hätte, Myrna. Bisher ging's nicht, das sah ich ein, doch nun meint William, wir sollten noch ein Jahr warten.«

»Wozu?« fragte Myrna Sullivan.

»Er sagt, wir sollten uns hier erst einmal richtig einleben. Ich bin zwar nicht seiner Ansicht, aber ich allein… Zum Babykriegen gehören eben immer zwei.«

»Soll ich mal unter vier Augen mit ihm reden? Die Männer hören auf andere Frauen immer mehr als auf die eigene.«

»Wir werden unser Baby schon kriegen, und dann werden wir eine ebenso glückliche Familie sein wie ihr.«

»Das wünsche ich dir, Liebes.«

»Wie geht es eurem Jungen?«

»Er bekommt gerade seinen ersten Zahn, der Ärmste.«

»Weint er viel?«

»Ist nicht so schlimm. Mit diesen Zähnen hat man das ganze Leben seine liebe Not. Wenn man sie kriegt, tut's weh, wenn man sie verliert ebenfalls, und dazwischen die grauenvollen Stunden auf dem Marterstuhl des Zahnarztes…«

Das Gespräch der Männer verstummte mit einemmal. William Landis hob den Kopf und lauschte. »Still!« sagte er. »Seid bitte einen Augenblick still!«

»Ist irgend etwas nicht in Ordnung?« fragte Myrna Sullivan.

»Habt ihr nichts gehört?« fragte Landis zurück.

»Nein, Schatz«, sagte Nora.

»Du auch nicht?« fragte William Landis seinen Freund.

Harley Sullivan schüttelte den Kopf. »Nein, nichts.«

Landis entspannte sich und rieb mit Daumen und Zeigefinger sein kantiges Kinn. »Vergangene Woche versuchten sich zwei Penner bei

uns einzunisten. Sie schlugen ein Fenster ein und verkrochen sich in einer der Wohnungen, aber denen habe ich Beine gemacht, das kann ich dir sagen. Seither bilde ich mir ständig ein, was zu hören.« Er lachte. »Grenzt schon bald an Verfolgungswahn, was?«

»Besser, man paßt auf«, befürwortete Harley Sullivan das Verhalten des Freundes. »Wenn du willst, sehen wir mal kurz nach, ob alles in Ordnung ist.«

»Ach, was…«

»Ist ja gleich geschehen«, sagte Sullivan. »Wäre doch blöd, wenn jemand was anstellt, während wir hier gemütlich beisammensitzen. Komm, Junge. Erheb dich!«

Sullivan stand auf. Landis folgte seinem Beispiel. »Wir sind gleich wieder zurück«, sagte er zu Nora und Myrna.

»Lauft inzwischen nicht weg«, sagte Sullivan schmunzelnd.

»Apropos weglaufen, da habe ich heute im Radio einen herrlichen Spruch gehört: ›Wenn die Frauen verwelken, verduften die Männer‹. Ist das gut? Ist das nicht großartig?« Er lachte herzlich.

»Gib bloß acht, daß ich dir nicht jetzt schon davonlaufe«, sagte Myrna.

»Kannst du doch nicht. Wohin solltest du denn? Du hast doch nur mich auf der Welt.«

»Oh, da wäre ich an deiner Stelle nicht so sicher«, sagte Myrna.

»Herbie Jones würde mich zum Beispiel mit offenen Armen empfangen.«

Sullivan machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ach, Herbie Jones ist doch kein Mann, Baby.«

»Er hat immerhin vier uneheliche Kinder.«

»Das beweist nur, daß er ein Dummkopf ist.« Grinsend verließ Sullivan mit William Landis das Wohnzimmer.

Myrna seufzte. »Diese Männer. Ich möchte wissen, worauf sie sich so viel einbilden.«

Sullivan und Landis traten aus der Hausmeisterwohnung. Rechts leuchtete der rote Knopf des Fünf-Minuten-Lichts. Landis drückte darauf. Im ganzen Haus ging das Licht an.

Die Männer begaben sich zuerst zur Haustür, um nachzusehen, ob sie nach wie vor abgeschlossen war. Landis entfuhr ein ärgerlicher Laut, als er bemerkte, daß dies nicht der Fall war.

»Bist du sicher, abgesperrt zu haben?« fragte Harley Sullivan.

»Na hör mal, ich bin doch noch nicht verkalkt.«

»Man kann auch mal was vergessen, ohne deswegen gleich verkalkt zu sein«, sagte Sullivan.

»Ich habe zugesperrt. Du hast mir doch dabei zugesehen.«

»Ich erinnere mich nicht. Jetzt denkst du wahrscheinlich, bei mir rieselt bereits der Kalk.«

»Ach, Unsinn.« William Landis öffnete die Haustür.
»Verdammt!« Er wies auf das Schloß. »Sieh dir das an.«
Sullivan pfiff durch die Zähne. »Sieht aus, als hätte sich hier jemand mit ‘nem Brecheisen zu schaffen gemacht.«
»Auf jeden Fall knackt keiner das Schloß einer Tür und zieht dann weiter. Das heißt: Der Bursche befindet sich im Haus.« Landis ballte die Hände. »Der kann was erleben.«
»Von mir kriegt er auch ein paar hinter die Löffel!« verkündete Harley Sullivan. »Immerhin hat er unser gemütliches Beisammensein gestört. Wo fangen wir mit der Suche an?«
»Im Keller«, sagte William Landis und eilte voraus.

***

Myrna Sullivan massierte ihre rechte Schläfe. »Lieber Himmel, euer Wein ist stark. Ich sollte lieber nichts mehr davon trinken.«
»Du kannst auch Fruchtsaft haben«, bot ihr Nora Landis an.
»Oder Mineralwasser.«
»Eiskalt?«
»Die Flasche steht im Kühlschrank. Wenn du möchtest, hole ich sie dir.«
Myrna erhob sich. »Nicht nötig, wenn du erlaubst, bediene ich mich selbst.«
Nora hatte nichts dagegen. Myrna ging kerzengerade in Richtung Küche ab. Sie schien sich sehr zusammenzunehmen. Nora schmunzelte. Der Wein war wirklich stark. Da Myrna an und für sich nichts vertrug, mußte sie den Wein schon spüren.
Myrna öffnete die Küchentür, ließ sie offen und steuerte auf den Eiskasten zu. Sie bemerkte nicht, wie die Tür sich hinter ihr bewegte. Eine unsichtbare Geisterhand schien die Tür langsam zu schließen.
Als sie ins Schloß fiel, drehte sich Myrna Sullivan um, aber sie dachte sich nichts dabei. Die Tür war zugefallen. Na, wenn schon.
Ein Lufthauch vielleicht… Oder die Tür war schief eingebaut worden und blieb deshalb nicht offen. War das ein Grund, mißtrauisch zu sein?
Myrna wandte sich dem Kühlschrank zu, öffnete ihn und griff nach der grünen, gerippten Mineralwasserflasche. Wo die Gläser standen, hatte sie sich gemerkt. Sie nahm eines, goß es voll, trank es aus, goß es noch einmal voll, stellte die Flasche wieder in den Kühlschrank und schickte sich an, zu Nora Landis zurückzukehren.
Aber die Tür ließ sich nicht öffnen.
Klemmte sie?
Myrna Sullivan drückte mit dem Körper dagegen. Zuerst leicht, dann etwas stärker und schließlich mit ziemlichem Schwung, doch die Tür ging nicht auf.

»Das gibt’s doch nicht«, sagte Myrna verwundert. »Sie fiel vorhin doch nur zu!«

Sie ahnte nicht, was wirklich hinter dieser Sperre steckte.

***

Nora Landis nippte von ihrem Wein. Sie dachte über sich und William nach, und über das Baby, das sie schon so gern gehegt und gepflegt hätte. Sie beneidete Myrna ein wenig um ihren süßen Jungen. Nun, vielleicht war William heute in der richtigen Stimmung, um sich überreden zu lassen…

Ich werd’s auf jeden Fall versuchen, dachte Nora und schmunzelte schelmisch.

Die Küchentür fiel zu. Nora stellte ihr Glas auf den Tisch und stand auf. Eine gewisse Unruhe machte sich in ihr bemerkbar.

Wenn alles in Ordnung gewesen wäre, hätten William und Harley schon wieder zurück sein müssen. Was hatten sie entdeckt? Versuchten diese Penner noch mal, hier unterzukommen?

Schritte.

Draußen in der Diele.

Hart pochend.

Wer konnte das sein?

William trug solche Schuhe nicht. Harley auch nicht. Und Myrna erst recht nicht. Wer hatte die Hausmeisterwohnung betreten? Es mußte ein Fremder sein. Noras Gedanken fingen an zu galoppieren.

Ein Einbrecher? Sollte sie Myrna rufen? Sie wandte sich der offenstehenden Tür zu. Ihre Züge strafften sich. Sie biß sich auf die Lippe, fröstelte mit einemmal und rieb sich die Oberarme.

Was war denn das für ein roter Schein?

Nora hatte den Eindruck, in der Diele würde sich etwas Glühendes bewegen.

Quatsch! sagte sie sich energisch. Was bildest du dir denn ein?

Sie hörte, wie Myrna die Küchentür zu öffnen versuchte, es aber nicht schaffte. Dafür hatte sie keine Erklärung.

»Myrna?« kam es heiser aus ihrem Mund.

Sie bekam keine Antwort. Aber die hart pochenden Schritte kamen näher. Der rote Schein wurde intensiver, und im nächsten Augenblick hatte Nora Landis das Gefühl, überzuschnappen, denn sie sah sich einem rot glühenden Skelett gegenüber.

***

»Du kriegst die Tür nicht zu«, sagte ich sitzend, während ich mich vom Anblick des Hexenhenkers nicht losreißen konnte.

Anthony Ballard, mein Ahne, kam mit schweren Schritten auf mich zu. Ich stand auf, und der Hexenhenker reichte mir die Hand.

Dunkel funkelten seine Augen unter der Maske. Soweit ich es sehen

konnte, hatten wir keine Ähnlichkeit miteinander.

Er streckte mir seine sehnige Hand entgegen. »Freut mich, dich kennenzulernen, Tony Ballard. Ohne Pakkadees Hilfe wäre das nicht möglich gewesen. Es gelang ihm, mich aus dem Totenreich zurückzuholen und mich stärker zu machen, als ich es jemals war.«

»Ach, und um mir das zu beweisen, zerquetschst du nun meine Hand«, sagte ich schief grinsend.

Er ließ meine Hand los, und ich bog die Finger seufzend auseinander. Anthony Ballard war garantiert eine echte Bereicherung für den »Weißen Kreis«.

Dieser Mann war eigentlich schuld daran, daß ich Dämonenjäger wurde. Er hatte die Aufgabe, in unserem kleinen Dorf sieben Hexen am Galgenbaum aufzuknüpfen.

Die Teufelsbräute verfluchten ihn und unser Dorf, suchten es alle hundert Jahre heim und verbreiteten Angst und Schrecken. Doch damit begnügten sie sich nicht. Sie brachten auch stets Menschen um, und immer mußte einer aus dem Geschlecht der Ballards dabei sein. [4]

Als es wieder einmal soweit war, war ich Polizeiinspektor in unserem beklagenswerten Dorf, und diesmal nahmen die sieben Hexen mich aufs Korn. Aber mich kriegten sie nicht. Es gelang mir, sie zu vernichten und ihren Fluch von unserem Dorf zu nehmen, und so wuchs ich nach und nach in meine jetzige Aufgabe hinein.

Ich war überwältigt.

Anthony Ballard, der Hexenhenker… Nunmehr ein Mitglied des

»Weißen Kreises«.

Ich wandte mich an Daryl Crenna und wies auf den Henker. »Er war früher ein Mensch. Wie verhält sich das heute mit ihm?«

»Nun ist er natürlich kein Mensch mehr«, sagte Pakka-dee.

»Sondern?«

»Ein Wesen eben, das ich aus dem Totenreich loseisen konnte.«

»Aber kein Dämon.«

»Nein, Tony, kein Dämon.«

»Aber auch kein Geist«, sagte ich. »Denn dafür hat er einen zu schmerzhaften Händedruck.«

»Er ist so hier, wie er im Totenreich existierte«, erklärte Pakka-dee. »Es war nicht leicht, ihn der Dunkelheit zu entreißen.«

»Das kann ich mir denken«, sagte ich. »Die Mühe hat sich auf jeden Fall gelohnt.«

»Der Ansicht bin ich auch«, sagte Daryl Crenna.

Wenn mich seine erste Überraschung schon so umgehauen hatte, wie würde mir dann erst Überraschung Nummer zwei zusetzen?

»Was hast du noch in petto?« fragte ich den Mann aus der Welt des Guten.

»Hast du schon mal von Yuum gehört?« erkundigte sich Pakka-dee.

»Nein, ist das eine neue Kaugummimarke?«

»Yuum ist der Weise aus der Unendlichkeit«, klärte mich Daryl Crenna auf.

»Klingt ziemlich bombastisch, aber ich kann trotzdem nichts damit anfangen.«

»Yuum sieht mehr als wir alle zusammen. Vieles, was uns verborgen bleibt, sieht er.«

»Hast du etwa auch ihn für deinen ›Weißen Kreis‹ gewonnen?«

fragte ich. »Befindet er sich gleichfalls in deinem Haus?«

Daryl schüttelte den Kopf. »Nein, Yuum herzuholen ist mir unmöglich, Tony. Man nennt den Weisen aus der Unendlichkeit auch den Dreiäugigen.«

Pakka-dee erklärte mir, daß sich Yuums drittes Auge auf seiner Stirn befand, und dieses Auge war es, das ihn mehr sehen ließ als alle anderen Wesen, die Daryl kannte.

»Willst du das Auge sehen?« fragte er mich.

Ich schaute ihn überrascht an. »Hast du es ihm geklaut?«

»Man kann es nachzeichnen. Komm.«

Pakka-dee führte mich in den Keller.

Wir betraten einen Raum mit schwarzen Wänden, in dem es nicht dunkel war, obwohl Daryl kein Licht aufgedreht hatte. Der schwarze, schmucklose Raum wurde von einem riesigen Auge, das silbriges Licht abstrahlte, erhellt. Daryl schien es mit Phosphorfarben gemalt zu haben. Ich sagte ihm, er wäre ein Künstler, denn das Auge war so perfekt gemalt, daß man es für echt halten konnte.

Das Auge eines Riesen schien mich anzusehen.

»Ist Yuum so groß?« fragte ich den Mann aus der Welt des Guten.

»Nein«, antwortete Pakka-dee. »Ich habe Yuums Auge vergrö- ßert. Es stimmt in jedem Detail. Wenn das nicht der Fall wäre, hätte es keine Wirkung.«

»Es scheint zu leben«, sagte ich.

»Es lebt tatsächlich«, erwiderte Daryl Crenna.

»Ein gemaltes Auge?«

»Die Voraussetzung war, daß es haargenau so aussieht wie Yuums Auge. Als ich das erreicht hatte, setzte ich mich telepathisch mit dem Weisen aus der Unendlichkeit in Verbindung und bat ihn, ›sein‹ Auge zu beleben, und das hat Yuum getan.«

Was es nicht alles gibt! dachte ich, während ich unentwegt auf Yuums Auge starrte.

In diesem Augenblick schloß es sich. Tatsächlich, ich träumte nicht, hatte keine Halluzination. Das Auge ging wirklich zu. Ein schweres, fleischiges Lid senkte sich.

Ich war mächtig beeindruckt, und ich war davon überzeugt, daß

dieses geheimnisvolle Spielzeug nicht nur dazu da war, um die Wand zu verzieren und den Betrachter in großes Staunen zu versetzen. So gut kannte ich Daryl Crenna schon, um zu wissen, daß er sich die viele Mühe nicht ohne Grund gemacht hatte.

Deshalb wies ich auf Yuums schlafendes Auge und fragte: »Was kann es?«

»Es sieht«, sagte Daryl. »Auch dann, wenn es geschlossen ist. Und mit Hilfe dieses Auges sehen auch wir, was vorgeht. Yuums Auge wacht von nun an über alle. Wenn Gefahr droht, wird das Auge des Weisen aus der Unendlichkeit sie uns zeigen.«

»Auf welches Gebiet beschränkt sich Yuums Auge? London? England? Sieht es weiter?«

»Eigentlich sieht Yuums Auge alles, aber es kann uns nicht alles gleichzeitig übermitteln«, erklärte mir Pakka-dee.

»Dann trifft es wohl selbst eine Auswahl.«

»So ungefähr.«

»Es teilt die Ereignisse in Dringlichkeitsstufen ein?«

Daryl nickte. »Und es wählt jene aus, die an Orten passieren, die von uns am schnellsten zu erreichen sind.«

»Das heißt, wenn in London und in Paris etwas geschieht, was von Yuums Auge als gleichrangig eingestuft wird, dann zeigt es euch die Londoner Ereignisse«, sagte ich.

»Richtig. Wiegt aber das schwerer, was sich in Paris zuträgt, bekommen wir vom Auge des Weisen aus der Unendlichkeit das übermittelt.«

»Habt ihr's schon mal ausprobiert?« wollte ich wissen.

Daryl lächelte. »Es funktioniert nicht auf Knopfdruck, Tony. Man kann sich nicht in den schwarzen Raum begeben und verlangen: ›Zeig mir, was läuft!‹ Yuums Auge ist kein Fernsehapparat.«

»Verstehe. Es reagiert auf Wahrnehmungen, ohne sich von dir oder sonst jemandem beeinflussen zu lassen.«

»Exakt«, sagte Daryl. »Yuums Auge hilft uns, schwarze Brandherde aufzuspüren.«

»Es macht euch zu einer Art Feuerwehr, die durch dieses Frühwarnsystem in der Lage ist, rechtzeitig einzugreifen.«

Diese Einrichtung war von großem Nutzen. Ich fragte Daryl Crenna, ob er in meinem Haus noch so ein Auge schaffen könne. Er sagte nein.

»Wieso nicht?« fragte ich irritiert.

»Erdstrahlen und kosmische Strahlen müssen miteinander korrespondieren. Dieses Haus steht genau auf einem Schnittpunkt, deshalb habe ich es gekauft. Einen solchen Schnittpunkt – die Basis für ein reibungsloses, störungsfreies Funktionieren der Verbindung mit der Unendlichkeit – gibt es nur einmal in dieser Stadt. Das war der Grund dafür, daß das Gebäude leerstand. Die Menschen, die hier

wohnten, fühlten sich durch ständige außerirdische Einflüsse irritiert. Für mich und meine Zwecke ist es jedoch der idealste Ort, wie mediale Messungen ergaben. Auch Kräfte und Impulse aus der Welt des Guten erreichen uns hier besser als anderswo. Deshalb ist es nicht möglich, Yuums Auge auch in deinem Haus zu schaffen, Tony.«

»Schade«, sagte ich.

»Dieses Auge ist jederzeit auch für dich da«, erwiderte Daryl Crenna.

»Seit wann lebt es?«

»Seit einer Stunde.«

»Ich nehme an, es hat euch noch nichts gezeigt.«

»Nein. Zum Glück passiert ja nicht ständig etwas, wofür die schwarze Macht verantwortlich ist.«

Ich schlug vor, wieder nach oben zu gehen, denn ich wollte mich noch eingehender mit Anthony Ballard unterhalten, um ihn näher kennenzulernen. Da zuckte plötzlich das Lid von Yuums Auge. Es flatterte kurz. Dann weitete sich das Auge des Weisen aus der Unendlichkeit scheinbar. Sollte ich Zeuge einer ersten Übermittlung werden?

Wenn Pakka-dee auch gesagt hatte, Yuums Auge wäre kein Fernsehapparat, so verwandelte es sich doch in eine Art Bildschirm.

Daryl und ich blickten durch das Auge in einen düsteren Keller, der mir bekannt vorkam. Ein flaues Gefühl machte sich in meinem Magen breit.

»In diesem Keller war ich schon mal«, zischte ich Daryl zu.

»Tatsächlich? Wo befindet er sich?«

Ich überlegte in fieberhafter Eile. Vor meinem geistigen Auge lief ein Film zurück. Ich sah, was ich in der jüngsten Vergangenheit alles erlebt hatte: Den Kampf mit Rufus, meinen Einsatz in Tansania, die Jagd auf die Vampire in der St. Mary's-Klinik, den Sarg der tausend Tode…

Stopp! Der Film lief nicht weiter. Meine Erinnerung war am Ziel angelangt.

Metal. Arma. Der Silbersarg. Fystanats Beinahe-Tod… In diesem Keller war es zum halsbrecherischen Finale gekommen!

Kaum war mir das bewußt, da zeigte uns das Auge des Weisen aus der Unendlichkeit den Sarg der tausend Tode. Mir war, als würde Eiswasser durch meine Adern fließen.

Verdammt, Mr. Silver und ich hatten befürchtet, daß dieser Sarg bald wieder eine schreckliche Rolle spielen würde. Wenn Yuums Auge uns jetzt die silberne Totenkiste zeigte, mußte es in diesem Augenblick soweit sein.

Der Ärger ging von neuem los.

War Metal zurückgekehrt, um Armas Tod zu rächen? Oder wurde der Silbersarg von selbst aktiv?

Yuums Auge zeigte uns Metal nicht. Wie ein Zoom-Objektiv holte es den Sarg näher heran. Daryl Crenna und ich sahen die Blitzadern auf dem Metall zucken. Beeindruckt und gespannt verfolgte ich, was weiter geschah.

Der Silbersarg öffnete sich, und wir sahen ein rot glühendes Skelett. Armas Gerippe mußte das sein!

Es lebte!

Mir schnürte es die Kehle zu. Verflucht noch mal, es war Arma gelungen, zu überleben. Der Sarg der tausend Tode hatte nur ihren Körper zerstört, nicht aber ihre Knochen und den Geist. Ein starker Zauber mußte sie vor der völligen Vernichtung bewahrt haben.

Yuums Auge zeigte uns, wie Arma sich erhob. Das rote Skelett stieg aus dem Sarg und schritt durch den Keller. Ich dachte an den Polizisten, der das Gittertor vor dem Kellerabgang bewachte. Der Mann war in großer Gefahr. Ich mußte sofort zu ihm.

Mich interessierte nicht mehr, was das Auge des Weisen aus der Unendlichkeit weiter zeigte.

»Ich muß los!« keuchte ich und wirbelte herum.

Cruv, Fystanat, Anthony Ballard, Pakka-dee… Ich vergaß sie, verabschiedete mich nicht einmal von ihnen. Sie hatten auch nicht die Chance, mich zu begleiten, denn ich stürmte die Kellertreppe hoch, aus dem Haus und sprang in meinen Peugeot, um unverzüglich loszurasen.

Wenn es dem Sarg der tausend Tode nicht gelungen war, Arma völlig zu zerstören, mußte ich es tun, bevor sie irgendwelchen Schaden anrichten konnte.

***

Nora Landis riß bestürzt die Augen auf, jene Augen, die Arma haben wollte. Fassungslos starrte sie das rote Skelett an. Erlebte sie einen grauenvollen Alptraum?

William, Harley, Myrna… Wo waren sie? Wieso kamen sie nicht zurück?

Arma betrat das Wohnzimmer.

Nora schüttelte verstört den Kopf. »Nein!« flüsterte sie. »Das gibt es nicht! Das darf nicht sein!«

Das rote Skelett näherte sich ihr. Nora Landis blickte sich gehetzt um. In welche Richtung sollte sie fliehen? War eine Flucht überhaupt möglich? Würde das Gerippe sie an sich vorbeilassen? Bestimmt nicht. Es würde sie mit seinen glühenden Händen abfangen!

Nora brach der kalte Schweiß aus allen Poren.

Arma breitete die roten Arme aus. Nora wich zurück. Sie stieß gegen einen Stuhl. Blitzschnell ergriff sie ihn und riß ihn hoch. Wie ein Dompteur im Raubtierkäfig hielt sie dem roten Skelett den Stuhl

entgegen.

Es überstieg ihr Fassungsvermögen, daß so ein Gerippe wirklich existieren konnte. William las gern Horror-Romane und sah sich auch gern Gruselfilme an. Nora begleitete ihn zumeist unter Protest ins Kino, denn solche Streifen regten sie zu sehr auf.

»Ist ja nur ein Film«, sagte William immer. »Die schrecklichen Fratzen sind aus Kunststoff, das Blut ist Farbe oder Himbeersaft oder was weiß ich was. Den Nebel erzeugen sie mit der Trockeneismaschine… Wenn du an all das denkst, hast du garantiert keine Angst mehr.«

Wie war aber das Erscheinen dieses Skeletts zu erklären?

Nora Landis wich bis zur Wand zurück. Mit beiden Händen hielt sie die Stuhllehne umklammert.

»Geh weg!« preßte sie heiser hervor. »Laß mich in Ruhe!«

Doch Arma trat einen weiteren Schritt auf sie zu.

»Myrna!« schrie Nora darauf hin schrill. »Myrna, hilf mir!«

Myrna Sullivan rüttelte verzweifelt an der Küchentür. »Nora, um Himmels willen, was ist denn?«

»Hilf, Myrna…! Es … es will mich umbringen!«

Myrna Sullivan warf sich mit großer Wucht gegen die Tür. »Mein Gott, Nora!« Sie schlug mit den Fäusten gegen das Holz und schrie:

»Harley! William! Wo seid ihr? Nora ist in Gefahr!«

Nora Landis glaubte, jeden Moment in Ohnmacht zu fallen. Verbissen kämpfte sie dagegen an, denn sie befürchtete, daß sie verloren war, wenn sie zusammenklappte. In ihrer großen Angst und ihrer Verzweiflung raffte sie allen Mut zusammen und griff das rote Skelett an. Wenn niemand ihr zu Hilfe kam, mußte sie sich selbst helfen.

Sie rammte die vier Stuhlbeine gegen das Skelett.

Arma reagierte sofort darauf. Sie packte den Stuhl mit beiden Knochenhänden und entriß ihn der jungen Frau mit großer Kraft.

Nora Landis schrie auf. Arma schleuderte den Stuhl beiseite. Nun befand sich kein Hindernis mehr zwischen ihr und dem Opfer.

Grell schreiend versuchte Nora Landis an dem Gerippe vorbeizukommen.

»Nora!« schrie Myrna Sullivan in der Küche wie von Sinnen.

»William! Harley! So helft ihr doch!«

Arma drehte sich.

Nora Landis tauchte unter den Händen des Skeletts durch und glaubte schon, die Flucht würde ihr gelingen. Zwei, drei Schritte waren ihr noch gegönnt. Dann traf sie ein Faustschlag, der sie niederstreckte, und in der nächsten Sekunde war Arma über ihr…

***

William Landis und sein Freund Harley Sullivan stiegen die Stufen

der Kellertreppe hinunter. Der Hausmeister drehte das Licht auf.

Vor ihnen lag ein langer grauer Betongang mit nackten Wänden.

Links und rechts offene Holztüren. Für jede Wohnung ein kleines Abteil, in dem die Mieter unterbringen konnten, was sie in der Wohnung nicht haben wollten.

Landis zog die Augenbrauen zusammen. »Hallo!« rief er mit harter Stimme, die im leeren Keller gespenstisch hallte. »Ist da jemand?«

»Freundchen, wir sind zu zweit!« rief Harley Sullivan. »Wir drehen dich durch den Wolf, wenn du nicht freiwillig aus deinem Versteck kommst!«

Stille.

»Na schön«, sagte Landis. »Dann müssen wir ihn eben suchen.«

Sie gingen so gründlich wie möglich vor. In jedes Kellerabteil, in jeden Winkel, hinter jede Ecke blickten sie. Nichts. Sie erreichten das Kellerende und kehrten um.

Da hörten sie die Schreie ihrer Frauen.

»Großer Gott, er ist in meiner Wohnung!« stieß William Landis erschrocken hervor.

Myrnas und Noras Schreie wurden immer schriller. Das peitschte die beiden besorgten Männer durch den Keller. Was passierte dort oben in diesem Augenblick? Die Schreie ließen die Männer um das Leben ihrer Frauen bangen. Sie erreichten die Kellertreppe. William Landis war schneller als Harley Sullivan. Immer zwei Stufen auf einmal nehmend jagte er nach oben. Sein Herz hämmerte wie eine Dampframme gegen die Rippen.

»Nora!« schrie er. »Meine Güte, Nora!«

Die letzten Stufen. Zwei Sekunden später hastete er schon in seine Wohnung. Jetzt schrie nur mehr Myrna.

Und Nora? Was war mit ihr?

Myrna trommelte wie verrückt gegen die Küchentür. Wieso kam sie nicht heraus? Es gab kein Schloß an dieser Tür, also konnte Myrna nicht eingesperrt sein.

Landis öffnete die Küchentür. Myrna fiel ihm schluchzend entgegen. Er fing sie auf. »Nora! Wo ist Nora?« fragte er krächzend.

Myrna konnte nichts sagen. Noras Schreie hatten sie schwer geschockt. William Landis schob sie zur Seite. Harley Sullivan nahm seine Frau in die Arme, während Landis in die Küche trat.

»Wo ist Nora?« fragte er wieder und wirbelte herum.

»Im… im Wohnzimmer …«, stieß Myrna abgehackt hervor. »Ich wollte mir was zu trinken holen …«

Landis eilte aus der Küche und ins Wohnzimmer. Myrna und Harley folgten ihm.

»Neiiin!« brüllte der Hausmeister auf.

Myrna und ihr Mann sahen, wie er auf die Knie fiel und in Tränen

ausbrach. Und sie sahen Nora, die reglos auf dem Teppich lag. An der Wand lag der Stuhl, mit dem sich Nora Landis zu verteidigen versucht hatte. Die Sullivans konnten nicht alles von Nora sehen. Ihr Kopf war vom Tisch verdeckt Erst als sie nähertraten, sprang das nackte Grauen sie an.

»Nora!« stöhnte William Landis erschüttert. »Mein Gott, Nora…«

Myrna ertrug den entsetzlichen Anblick nicht. Sie drehte sich um und vergrub ihr Gesicht an Harley Sullivans Schulter.

***

Ich knüppelte meinen Wagen durch das nächtliche London. Mein Rücken war schweißnaß. Ich hatte den Sarg der tausend Tode für stärker gehalten, hatte nicht geglaubt, daß ihm Arma bis zu einem gewissen Grad trotzen könnte. Nun hatte er die Zauberin – oder das, was von ihr übrigblieb – freigegeben, und ich fragte mich, was Arma vorhatte.

Meine Kugel hatte sie in den Sarg geschleudert. Es war deshalb durchaus möglich, daß Arma mich nun heimzusuchen beabsichtigte.

Die Mühe kannst du dir sparen! dachte ich. Ich bin bereits auf dem Weg zu dir, und wir werden den Kampf zu Ende kämpfen. Es ist kein Platz für dich auf dieser Welt.

Ich dachte an den Polizeibeamten, der in großer Gefahr schwebte, ohne es zu ahnen. Ich hoffte, noch rechtzeitig die Ruine zu erreichen, um dem Mann beizustehen.

Sei wachsam! Ich wäre froh gewesen, wenn dieser geistige Warnruf den Polizisten erreicht hätte. Sieh dich vor! Versuch auf keinen Fall, den Helden zu spielen! Arma bist du nicht gewachsen! Wenn du sie siehst, lauf! Lauf um dein Leben!

Ich orientierte mich kurz.

Nur noch ein paar Straßen. Zum Glück waren kaum Fahrzeuge unterwegs. Ich ließ den Peugeot auf eine Straßenkreuzung zuschießen, bremste ab, schaltete zurück, kurbelte wild am Lenkrad, zog das Auto um die Kurve und wollte sofort wieder hochschalten

… Da sah ich einen Mann! Zwischen parkenden Wagen sprang er auf die Fahrbahn. Sein Glück war, daß ich fähig war, blitzschnell zu reagieren.

Es gibt nicht viele Autofahrer, die diesen Reaktionstest bestanden hätten.

Der Mann schien den Verstand verloren zu haben.

Ein Selbstmörder? Wollte er sich vor meinen Wagen werfen?

Nicht mit mir!

Die Pneus quietschten. Das Fahrzeugheck wollte links vorkommen. Ich steuerte dagegen und brachte den Peugeot auf einen Kurs, der an dem Lebensmüden haarscharf vorbeiführte.

Sobald mein Wagen stand, sprang ich raus. Ich wollte etwas sagen, doch als ich das Gesicht des Mannes sah, blieben mir die Worte im Hals stecken. Seine Augen flehten um Hilfe. Auf seinen Wangen glänzten Tränen. Ich erkannte in seinem Gesicht Verzweiflung, Panik, Grauen…

Und es war von hier bis zur ausgebrannten Fabrik nur noch ein Katzensprung.

Arma! schoß es mir sofort siedendheiß durch den Kopf. War sie für den Zustand dieses Mannes verantwortlich? Er war von einem starken Schüttelfrost befallen. Die Nerven… Er stützte sich auf die Motorhaube meines Wagens, um nicht zu Boden zu gehen, wollte etwas sagen. Sein Mund öffnete sich auch, aber es kam nur ein unverständliches Krächzen heraus.

Ich eilte um die Fahrzeugschnauze herum. »Was ist mit Ihnen? Was haben Sie?« Ich konnte mich nicht lange aufhalten, mußte zur Ruine weiter, um dem Polizeibeamten zu helfen. Er hatte Hilfe bestimmt dringend nötig.

»Meine Frau…«, stammelte der Mann. »Nora …«

»Was ist mit ihr?«

Er brachte es nicht heraus. Ich schüttelte ihn.

»Was ist mit Ihrer Frau?« fragte ich eindringlich.

»Tot… Tot ist sie … Ermordet … Grauenvoll … Nicht wiederzuerkennen … In der Wohnung … O Gott, es ist so entsetzlich … Nora hat … Sie hat keine Augen mehr … Und ihr Gesicht – es war einmal so schön … Es ist von Brandwunden entstellt …«

Als der Mann das sagte, zog sich meine Kopfhaut schmerzhaft zusammen. Brandwunden! Ein rot glühendes Skelett! Arma! Es war nur diese Schlußfolgerung für mich möglich. Das bedeutete meiner Ansicht nach, daß es Arma gelungen war, den Keller zu verlassen.

Und der Polizist? War es ihm gelungen, zu fliehen? Oder war er Armas erstes Opfer geworden?

Ich konnte mich nicht teilen, mußte mich blitzschnell entscheiden und entschied mich für Nora. Ich mußte die Tote sehen.

»Wie ist Ihr Name?« fragte ich den verstörten Mann.

»William Landis.«

»Bringen Sie mich zu Ihrer Frau, Mr. Landis.«

»Ich muß die Polizei…«

»Später. Ich werde das für Sie erledigen«, sagte ich.

Wir betraten die noch unbewohnte Wohnhausanlage. Es stellte sich heraus, daß Landis der Hausmeister war. Er führte mich in seine Wohnung, in der sich ein Mann und eine Frau befanden. Sie waren ebenso verstört wie der Hausmeister. Einige Sekunden später sah ich, was diese Leute so sehr geschockt hatte. Ich stand vor der Leiche einer jungen Frau, und ich hatte das Gefühl, mir würde gleich übel werden.

Schreckliche Verletzungen bedeckten das Gesicht der Frau.
Das schlimmste aber war, daß die Tote keine Augen mehr hatte.
Warum hatte Arma sie ihr genommen?

***

Elissa Timson war reich und großzügig, aber auch streng und eigenwillig. Siebzig Jahre war sie alt, klein, ein wenig gebeugt, mit faltigem Gesicht und lebhaften Augen. Sie war als verschrobene alte Jungfer verschrien, und in ihrem Zimmer hingen Fotos, die sie als junges Mädchen zeigten und den Beweis dafür lieferten, daß sie niemals schön und anziehend gewesen war.

Vermutlich gingen deshalb das Leben und die Männer an Elissa Timson vorbei, ohne sie zu beachten.

Wenn man so aussieht, wie sie in jungen Jahren ausgesehen hatte, ist es leicht, einen hochmoralischen Lebenswandel zu führen.

Schließlich hatte sie niemals einen Mann in Versuchung geführt.

Vielleicht wäre ihr das damals gar nicht so unangenehm gewesen. Heute jedoch machte sie aus der Not eine Tugend und war stolz darauf, daß es keinen einzigen Mann auf der Welt gab, der sich rühmen konnte, sie jemals berührt zu haben.

Eine solche Moral verlangte Elissa Timson von jenen jungen Mädchen, die sie in ihrem kleinen Hotel für einen minimalen Unkostenbeitrag aufnahm. Wer sauber und anständig war und nicht wußte, wo er unterkommen konnte, wem andere Mieten zu hoch waren, begab sich zu Elissa Timson und wurde nicht von ihr abgewiesen.

Peinlichst achtete Miß Elissa Timson auf Zucht und Ordnung.

Herrenbesuche waren nicht erlaubt, und entdeckte die alte Dame auch nur den Schatten von Unmoral über einem ihrer Mädchen, so mußte dieses auf der Stelle ausziehen. Da gab es kein Pardon.

Lilly Boyd hatte das Pech, unschuldig in den Geruch der Verruchtheit zu gelangen.

Als das Elissa Timson zu Ohren kam, rief sie die »Sünderin« zu sich. Obwohl die alte Dame saß, bot sie Lilly keinen Platz an. Sie musterte das hübsche Mädchen mit dem langen kastanienbraunen Haar streng.

»Nun, Miß Boyd, was haben Sie mir zu sagen?« fragte sie spröde.

Eigentlich nichts, dachte Lilly, denn du glaubst mir ja doch kein Wort. Du hast mich schon verurteilt. Ich wette, dein Entschluß steht bereits fest: Ich bin für dein sauberes Haus nicht mehr tragbar und muß deshalb gehen.

»Ich bin unschuldig, Miß Timson«, sagte Lilly Boyd.

Die alte Dame nickte.

Ich wußte doch, daß du mir nicht glaubst, dachte Lilly ärgerlich.

»Schämen Sie sich nicht?« fragte Elissa Timson schroff. »Ein Mädchen

in Ihrem Alter. Neunzehn sind Sie, nicht wahr?«

»Ja, Miß Timson.«

»Mit neunzehn Jahren waten Sie schon in so einem Sumpf.«

»Das ist nicht wahr, Miß Timson«, verteidigte sich Lilly, obwohl es keinen Zweck hatte, aber sie konnte, sie wollte diese Anschuldigung nicht auf sich sitzen lassen.

Die alte Dame winkte ab. »Es hat keinen Sinn, mir zu widersprechen, Miß Boyd. Ich weiß Bescheid, und ich muß sagen, daß ich von Ihnen sehr enttäuscht bin. Gerade von Ihnen hätte ich so etwas nicht erwartet. Als ich Sie vor einem halben Jahr in meinem Haus aufnahm, dachte ich, Sie wären die Reinheit in Person, und Sie wuchsen mir innerhalb kürzester Zeit ans Herz. Wie konnten Sie mir nur so etwas Furchtbares antun?«

»Mein Gott, ich habe doch nichts getan!«

Lilly war vor einem halben Jahr nach London gekommen, um sich hier einen Job zu suchen. Sie fand Arbeit bei einer Parfümfirma. Nach zwei Monaten bot man ihr eine Stellung im Außendienst an. Da dieser Posten höher dotiert war, griff Lilly mit beiden Händen zu. Zwei Wochen lang arbeitete ihre Vorgängerin sie ein, und dann ging sie allein von Haus zu Haus, von Tür zu Tür. Ihr nettes, gewinnendes Wesen machte sie glaubwürdig. Niemand hatte bei ihr das Gefühl, hereingelegt zu werden. Die Umsätze, die sie erzielte, konnten sich sehen lassen, und da sie prozentuell daran beteiligt war, konnte sie mit ihrem Verdienst zufrieden sein.

Dennoch suchte sie sich keine andere Unterkunft, denn sie hatte mittlerweile in Miß Elissa Timsons Haus Freundschaften mit anderen Mädchen geschlossen, die sie nicht aufgeben wollte. Hinzu kam der bestechend geringe Mietbeitrag, den sie hier bezahlte. Dadurch konnte sie zusätzliches Geld auf die Bank legen. Sie wäre dumm gewesen, wenn sie diesen Vorteil nicht genutzt hätte.

Sie hatte sich an die schrullige Art der alten Dame gewöhnt.

Manchmal lachten sie und ihre Freundinnen über Miß Timson.

Aber das war niemals böse gemeint. Im großen und ganzen mochten alle Miß Elissa Timson gut leiden.

Daß es zwischen der alten Dame und ihr einmal zum Bruch kommen könnte, hätte Lilly Boyd nicht gedacht, und trotzdem war es passiert.

Miß Timson hatte zwischen sich und dem Mädchen eine unsichtbare Wand aus blankem Eis errichtet. Lilly spürte, daß sie an die Frau nicht mehr herankam.

»So, so«, sagte Miß Timson, und ihr Gesicht bekam noch ein paar Furchen mehr. »Sie haben nichts getan! Dennoch erhielt ich einen Anruf von der Sittenpolizei…« Sie hob die knochendürre Hand und wiederholte mit erhobener Stimme: »Von der Sittenpolizei! Man stelle sich das einmal vor! Und man teilte mir mit, Sie wären festgenommen

worden! Würden Sie sagen, daß Sie danach für dieses Haus noch tragbar sind, Miß Boyd?«

»Man hat mich irrtümlich festgenommen, Miß Timson. Als sich der Irrtum herausstellte, bat der Inspektor mich um Entschuldigung, und ich durfte nach Hause gehen. Wenn Sie mir das nicht glauben, können Sie ihn anrufen. Er wird es Ihnen bestätigen. Dasselbe hätte auch Ihnen passieren können!«

Miß Timson versteifte. »Ich muß schon sehr bitten, Miß Boyd!«

»Ich habe gearbeitet, Miß Timson!«

»In so einem Haus!«

»Ich wußte nicht, daß es *so ein Haus* ist. Es wohnen auch andere Leute darin. Nicht nur diese Mädchen. Sie können mir glauben, ich hätte einen großen Bogen um das Haus gemacht, wenn ich geahnt hätte… Nun ja, ich hab’s nicht getan. Und plötzlich war das ganze Haus voll Polizei. Razzia, hieß es. Man transportierte die Mädchen ab, und mich erwischte man irrtümlich mit. So ist es gewesen. So, und nicht anders, Miß Timson. Wenn Sie denken, daß ich deshalb für Ihr Haus nicht mehr tragbar bin, müssen wir uns wohl trennen.«

»Ob unschuldig oder nicht, Miß Boyd. Wer sich mit Ruß abgibt, darf sich nicht wundern, wenn er schmutzig wird.«

»Meine Güte, ich habe mich mit diesen Mädchen doch nicht abge… Ach, was soll’s. Wir kommen ja doch auf keinen grünen Zweig mehr, Miß Timson. Wann soll ich ausziehen?«

»Ich schlage vor, noch heute.«

Lilly blickte die alte Dame entrüstet an. »Wissen Sie, wie spät es ist, Miß Timson?«

»Natürlich.«

»Sie können mich doch nicht mitten in der Nacht auf die Straße setzen!«

»Ein solcher Schnitt muß immer glatt und schnell erfolgen, meine Liebe. Wenn Sie wollen, rufe ich für Sie ein Taxi, das Sie zu einem anderen Hotel bringt.«

»Vielen Dank«, sagte Lilly Boyd sarkastisch. »Machen Sie sich meinetwegen nicht so viel Mühe, das bin ich doch nicht wert.«

»Sie müssen verstehen, ich muß auf den guten Ruf meines Hauses achten.«

»Natürlich. Aber klar verstehe ich das. Daß Sie mich um diese Zeit eiskalt hinauswerfen, schadet dem guten Ruf Ihres Hauses wohl nicht.«

»Es tut mir leid, Miß Boyd.«

»Ist schon gut, Miß Elissa Timson. Ich bin Ihnen dankbar dafür, daß Sie mir heute die Gelegenheit gaben, sie zu durchschauen. Sie sind ein scheinheiliges, hartherziges altes Weib, mit dummen, lä- cherlichen Ansichten. Ich bin froh, mit Ihnen in Zukunft nichts mehr zu tun zu

haben.«

»Leben Sie wohl, Miß Boyd.«

»Sie auch. Und ich hoffe, Ihr Entschluß wird Ihnen noch mal leidtun.«

»Sie können Ihr Gepäck morgen abholen lassen.«

»Zu liebenswürdig von Ihnen«, sagte Lilly Boyd, wandte sich schwungvoll um und stürmte aus dem Zimmer. Die Tür schmetterte sie kräftig zu.

In Ihrem Zimmer warteten ihre Freundinnen Ernestine Gould und Tamara Bromfield auf ihre Rückkehr. Als die beiden Lillys Gesicht sahen, sagte Ernestine: »Oje, sie fiel bei der Alten in Ungnade.«

»Ist das wahr?« fragte Tamara Bromfield.

»Tja – c'est la vie«, sagte Lilly Boyd.

»Konntest du sie nicht von deiner Unschuld überzeugen?« fragte Ernestine.

»Kann man einen Eisblock von irgend etwas überzeugen?« fragte Lilly bitter zurück.

»Sollen wir beide zu ihr gehen und versuchen, sie umzustimmen?« fragte Tamara.

»Die Mühe könnt ihr euch sparen. Da ist nichts mehr zu retten.«

»Wir könnten ihr sagen, wenn sie dich rauswirft, muß sie uns auch rausschmeißen«, meinte Ernestine leidenschaftlich.

»Das würde sie glatt tun«, sagte Lilly. »Ich möchte nicht, daß ihr das meinetwegen herausfordert.«

»Wir könnten uns zu dritt eine Wohnung nehmen«, schlug Tamara vor. »Dann wären wir weiterhin beisammen.«

»Seid unbesorgt, damit bringt uns die alte Schreckschraube nicht auseinander«, sagte Lilly. »Wir werden uns weiterhin so oft als möglich sehen. Sollte Miß Timson daran Anstoß nehmen, können wir immer noch überlegen, ob wir uns gemeinsam eine Wohnung nehmen.« Sie öffnete den Schrank, warf ihren Koffer auf das Bett und fing an zu packen.

Ernestine und Tamara empörten sich über die diktatorische Selbstherrlichkeit der alten Dame. Sie wetterten über sie, ohne zu bedenken, daß Miß Elissa Timson draußen vorbeigehen und hören konnte, was sie sagten. In diesem Fall hätten sie ebenfalls gleich ihren Koffer packen können.

»So«, sagte Lilly Boyd, nachdem sie die Verschlüsse zugedrückt hatte. »Das war's. Es wird morgen jemand kommen und ihn abholen. Macht es gut, ihr beiden.« Sie umarmte zuerst Tamara, dann Ernestine. »Ich rufe euch morgen an.«

»Dieses Hotel hat für mich auf einmal den Anstrich eines Gefängnisses!« sagte Tamara Bromfield. »Haben wir es wirklich nötig, daß Miß Timson so streng über unsere Moral wacht?«

»Sie übertreibt die Sache ein bißchen«, sagte Ernestine.

»Du brauchst dich diesem Zwang nicht auszusetzen, kannst jederzeit gehen«, sagte Tamara. »Mindestens zehn andere Mädchen würden liebend gern dein Zimmer übernehmen.«

Lilly Boyd zog ihren Trenchcoat an. Sie umarmte die beiden Freundinnen noch einmal und ging dann.

Als sie auf die Straße trat, sah sie Elissa Timson am Fenster stehen. Lilly wandte sich ab und entfernte sich von dem Hotel, das einer Verrückten gehörte, deren größter Tick die Moral war.

Lilly ging die einsame Straße entlang.

Sie hoffte, bald ein Taxi zu finden. Es war für ein Mädchen nicht ratsam, allein um diese Zeit durch die Straßen Londons zu gehen.

Sie bog um die Ecke und erreichte wenig später eine neu errichtete Wohnhausanlage. Von diesem Augenblick an wurde sie beobachtet, aber das fiel ihr nicht auf.

***

Die Wohnhausanlage besaß mehrere Eingänge. Arma hatte die Hausmeisterwohnung durch das Schlafzimmerfenster verlassen und etwa hundert Meter davon entfernt eine weitere Haustür aufgebrochen.

Nun hatte das rote Skelett Augen. Natürlich hatte Armas Zauber verhindert, daß die Glut die Augen zerstörte, und die Augäpfel saßen in dem rot glühenden Knochenschädel, ohne daran Schaden zu nehmen.

Das unheimliche Gerippe zog sich in die Dunkelheit des Flurs zurück.

Metal würde Nora Landis’ Augen von Armas früheren Augen nicht unterscheiden können. So wollte die Zauberin weitermachen, bis sie ihre einstige Gestalt wieder beisammen hatte. Mädchenschritte weckten Armas Aufmerksamkeit. Das rote Skelett verharrte reglos. Würde sich gleich wieder irgend etwas anbieten? Die Augen, die sich Arma verschafft hatte, starrten zur offenen Tür und erblickten ein Mädchen, dessen langes, seidiges Haar so glänzte wie eine polierte Kastanie.

Mein Haar, dachte Arma.

Ein Zufall bescherte es ihr, und die Zauberin wollte sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen.

Arma unternahm sofort etwas, um das Mädchen in die Falle zu locken. Sie setzte ihre Zauberkraft ein, die zunächst einmal das Mädchen veranlaßte, stehenzubleiben.

Arma freute sich über die prompte Reaktion des Mädchens, denn damit erwies es sich, wie gut sie das Opfer in ihrer Gewalt hatte.

Das lange, kastanienbraune Haar… Es gehörte schon so gut wie ihr!

***

Etwas irritierte Lilly Boyd. Sie blieb stehen und fragte sich, warum sie das tat. Warum ging sie nicht weiter? Sie hatte das Gefühl, von einer undefinierbaren Kraft zurückgehalten zu werden. Wovon wurde sie so stark beeinflußt? Nichts und niemand war zu sehen.

Ganz allein war sie auf der nächtlichen Straße. Das würde sie Elissa Timson nie verzeihen. Nicht einmal wenn Miß Timsons Entschluß, sie hinauszuwerfen, berechtigt gewesen wäre, hätte sie das zu dieser späten Stunde tun dürfen.

Das zeugte von Hartherzigkeit, von Gefühls- und Rücksichtslosigkeit.

Lilly hatte die alte Dame dazu nicht für fähig gehalten, nun aber einsehen müssen, daß sie sich in ihr geirrt hatte.

Der Ruf ging Miß Timson über alles. Was einem Mädchen, das sie nachts auf die Straße setzte, zustoßen konnte, schien sie nicht zu interessieren. Hauptsache am Ruf blieb der glänzende Lack dran.

Ärgere dich nicht mehr über sie, dachte Lilly Boyd. Sie ist es nicht wert. Betrachte dieses Kapitel als abgeschlossen. Du bist um eine Erfahrung reicher geworden. Genaugenommen ist das auch etwas wert. Du wirst dir die Menschen, mit denen du es in Zukunft zu tun hast, mit anderen Augen ansehen.

Aber hatte Lilly Boyd noch eine Zukunft?

Arma lauerte in der Dunkelheit!

Die offene Haustür bewegte sich langsam hin und her. Armas Zauber bewirkte das, doch das konnte Lilly Boyd nicht wissen.

Sie bildete sich mit einemmal ein, die Tür würde sie zu sich winken. Natürlich war so ein Gedanke verrückt, aber Lilly war ja nicht mehr ganz Herr ihrer Sinne.

Ein leises Ächzen schwebte von der Tür an Lillys Ohr. Für sie hörte es sich an, als würde jemand flüstern: *»Komm! Komm her!«*

Obwohl sie es nicht wollte, ging sie auf die hin und her pendelnde Tür zu. Langsam, zaghaft setzte sie ihre Schritte, aber sie konnte nicht stehenbleiben. Sie fühlte sich wie ein Eisenspan, der sich von einem Magneten unwiderstehlich angezogen fühlt. Die Kraft war nicht sichtbar, aber sie wirkte immer stärker auf sie ein.

»Komm! Komm ins Haus!«

Lilly bekam es mit der Angst zu tun. Sie glaubte, um ihr Leben fürchten zu müssen, und sie wollte sich von dieser unsichtbaren Kraft nicht mehr lenken lassen. Energisch und trotzig brachte sie den Willen auf, keinen weiteren Schritt mehr zu tun.

Reglos stand sie da.

Die Haustür öffnete sich vollends und blieb offen. Eine stumme, unheimliche Einladung, einzutreten. Lilly hatte nicht die Absicht, ihr Folge zu leisten. Doch im nächsten Moment stellte sie erschrocken fest, daß sie bereits wieder weiterging.

Sie betrat das Haus.

Was soll ich hier drinnen? fragte sie sich. Bin ich nicht mehr normal? Kann ich nicht mehr frei entscheiden, was ich tun möchte?

Während sie überlegte, was das alles zu bedeuten hatte, ging sie unaufhörlich weiter und erreichte eine Wohnungstür. Selbstverständlich hatte sie nicht die Absicht, die Wohnung zu betreten.

Dennoch tat sie es. Es hatte sogar den Anschein, sie würde es aus freien Stücken tun. Doch der Schein trog.

Leere Räume. Glatte, weiße, nackte Wände.

Was suche ich hier? fragte sich Lilly Boyd.

Da vernahm sie hinter sich ein Geräusch und zuckte herum. Ihr Herzschlag setzte aus, als sie ein rotes Skelett sah, das sie mit dunklen Augen feindselig anstarrte.

***

Sie prallte zurück. Das glühende Skelett setzte sich in Bewegung.

Lilly Boyd wußte nicht, was sie tun sollte. Sie wurde mit der Tatsache nicht fertig, einem Gerippe gegenüberzustehen, das in der Lage war, sich zu bewegen. Unmöglich! Ausgeschlossen! Verrückt! Das hatte ihr verwirrter Geist dazu zu sagen. Aber es war nicht unmöglich, ausgeschlossen oder verrückt. Dieses Skelett gab es wirklich, und sie fühlte sich von ihm ungeheuer stark bedroht.

Arma machte zwei rasche Schritte auf ihr Opfer zu.

Lilly wich verstört zur Seite.

Arma griff nach Lillys Haaren. Das Mädchen federte zurück und öffnete in großer Eile ihren Trenchcoat. Blitzschnell zog Lilly Boyd den Mantel aus. In der nächsten Sekunde warf sie ihn dem Skelett bereits über den Kopf. Sie wollte sich auf diese Weise eine Fluchtmöglichkeit verschaffen.

Der Trenchcoat landete auf dem glühenden Skelett. Es stank sofort nach versengtem Stoff. Rauch qualmte auf. Brandlöcher bildeten sich an vielen Stellen. Im Nu fing der Mantel Feuer.

Arma fegte sich das brennende Kleidungsstück vom Kopf und schleuderte es hinter sich. Gierig fraßen die Flammen den Mantel auf.

Lilly war losgerannt.

Doch Arma wuchtete mit ihrer Zauberkraft die Tür zu, so daß Lilly Boyd nicht entkommen konnte. Verzweifelt rüttelte das Mädchen an der Klinke, doch wie hätte sie die magische Verriegelung sprengen sollen?

Mit furchtgeweiteten Augen drehte sie sich um.

Und Arma kam näher, immer näher!

***

Ich nahm das Tischtuch und deckte damit die Tote zu, damit wir diesen grausigen Anblick nicht mehr ertragen mußten. Warum?

fragte ich mich. Warum hat Arma das getan? Beabsichtigte sie, mordend durch die Stadt zu ziehen? William Landis war schwer gezeichnet. Der Schock, den er erlitten hatte, kam jetzt erst voll zur Geltung.

Ich fragte die Sullivans, was sich ereignet hatte.

Harley Sullivan, der sich noch am besten in der Gewalt hatte – auch er war aber bleich wie ein Laken –, berichtete: »Wir saßen hier gemütlich beisammen und tranken Wein. Da glaubte William plötzlich, ein Geräusch vernommen zu haben. Ich schlug ihm vor, nachzusehen, denn vergangene Woche wollten sich hier zwei Penner einnisten. Wir verließen die Hausmeisterwohnung, und William stellte fest, daß sich jemand mit einem Brecheisen oder etwas Ähnlichem an der Haustür zu schaffen gemacht hatte. Das Schloß war aufgebrochen. Wir nahmen an, daß der Kerl sich im Haus befand, und suchten ihn. Als wir damit im Keller begannen, fingen Nora und Myrna schrecklich zu schreien an. Wir machten sofort wieder kehrt, und William fand Nora dann hier…«

Er brach ab und schluckte trocken.

Ich wollte wissen, wo Myrna Sullivan gewesen war, als Nora ihr Leben verlor. In der Küche, sagte sie. Sie habe sich ein Glas Mineralwasser geholt, die Tür wäre hinter ihr zugefallen und nicht mehr zu öffnen gewesen. Erst William Landis konnte die Tür öffnen.

Nachdem alles vorbei gewesen war! Erst danach hatte Arma die Zauberkaft aufgehoben.

Sie hatte geschickt dafür gesorgt, daß sie mit Nora Landis allein war, als sie sie tötete. Warum hatte sie nur Nora umgebracht?

Warum hatte sie Myrna Sullivan verschont? Hatten die herannahenden Männer sie vertrieben? Das glaubte ich nicht. Arma hätte eine Möglichkeit gefunden, sich Landis und Sullivan vom Leib – besser: vom Skelett – zu halten.

Ich suchte nach Antworten auf die vielen Fragen, die mich beschäftigten.

Die Anwesenden wußten mittlerweile, wer ich war. Ich hatte mich auch ausgewiesen und ihnen gesagt, daß ich hinter einem glühenden Skelett her war. Vielleicht glaubten sie mir nicht. Vielleicht hielten sie mich für einen Irren. Ich weiß es nicht. Jedenfalls warfen sie mich nicht hinaus. Möglicherweise glaubten sie wenigstens einen Teil von dem, was ich sagte. Immerhin wies Nora Landis'

Gesicht schwere Verbrennungen auf.

Auf meine Frage, warum nur Nora Landis sterben mußte, und warum die Tote ihre Augen nicht mehr besaß, erhielt ich von unerwarteter Seite eine Antwort. Ich sah das Hochzeitsbild des Ehepaares Landis an der Wand hängen.

William Landis trug einen schwarzen Anzug, weißes Hemd, schwarze

Schleife und ein weißes Stecktuch in der Brusttasche. Er strahlte so glücklich wie seine Frau, auf deren Kopf eine kleine weiße Krone saß und deren Gesicht von einem zarten weißen Schleier eingerahmt war. In der Hand hielt sie einen großen Strauß zartgelber Teerosen.

Das alles nahm ich in Sekundenschnelle wahr. Das Bild faszinierte mich, und zwar aus einem ganz bestimmten Grund. Nora Landis sah mich nämlich mit Armas Augen an!

***

Armas Augen. Ich kannte sie nur zu gut. Zweimal hatte ich schon mit dieser gefährlichen Zauberin zu tun gehabt. Einmal war es in Protoc, der Welt der Pavian-Dämonen, gewesen. Damals hatten sie und ihr Freund Metal auf unserer Seite gestanden, weil wir gegen gemeinsame Feinde kämpften. [5]

Aber wir hatten gewußt, daß wir uns, wenn wir einander wieder begegneten, als Gegner gegenüberstehen würden.

Und genauso war es gekommen.

Beim zweitenmal hatten Metal und Arma alles darangesetzt, um Mr. Silver und mich fertigzumachen.

Ich hatte geglaubt, wir konnten wenigstens in Armas Fall den Spieß umdrehen, doch das stellte sich nun als Irrtum heraus, denn Arma lebte noch – und mordete!

Blitzschnell rief ich mir ins Gedächtnis, was uns Yuums Auge gezeigt hatte: ein glutrotes Skelett. Ohne Augen. Nora Landis hatte Augen, wie sie Arma besessen hatte. Ich versuchte den Gedankengang der Zauberin nachzuvollziehen und kam zu dem Verdacht, daß Arma die Absicht hatte, sich ihr früheres Aussehen wieder zu verschaffen. Ihre Augen hatte sie schon.

Natürlich mußte diese Theorie nicht stimmen. Aber unter den Teppich kehren ließ sie sich auch nicht so einfach. Mich schauderte bei dem Gedanken, wie viele Menschen ihr Leben verlieren würden, bis Arma wieder komplett war. Da Arma den zur Wohnungstür hereinstürmenden Männern nicht begegnet war, befand sie sich entweder noch in der Wohnung, oder sie hatte eine andere Fluchtmöglichkeit gefunden.

Ich wies auf eine halb offenstehende Tür. »Wohin geht's da?«

»Ins Schlafzimmer«, sagte Harley Sullivan.

Ich eilte nach nebenan und sah das offene Fenster. Als ich es erreichte, und mich hinausbeugte, vernahm ich Schreie, die mir das Blut in den Adern gerinnen ließen.

Ich sprang aus dem Fenster und rannte auf die markerschütternden Schreie zu. Etwa hundert Meter mußte ich laufen, dann sah ich eine offene Haustür. Ich holte meinen Colt Diamondback, der mit geweihten Silberkugeln geladen war, aus der Schulterhalfter.

Die Schreie rissen mich buchstäblich vorwärts. Sie wurden in höchster Todesangst ausgestoßen. Ich hoffte, das Mädchen, das so entsetzlich schrie, noch retten zu können.

Mit langen Sätzen stürmte ich den Gang entlang.

Eine Tür.

Ich wollte sie aufstoßen, prallte jedoch mit voller Wucht dagegen.

Ein glühender Schmerz explodierte in meiner Schulter und zog sich bis in die Fingerspitzen hinunter.

Ich biß die Zähne zusammen. Mir fiel ein, daß Arma die Küchentür in der Hausmeisterwohnung mit einem Zauber belegt hatte, und ich nahm an, daß sie hier dasselbe getan hatte, deshalb setzte ich meinen magischen Ring an die Tür und riß damit die Linien eines Pentagramms in den Lack.

Krachend splitternd flog die Tür auf, als hätte ich einen Sprengsatz gezündet. Ein Beweis dafür, daß tatsächlich Zauberei im Spiel gewesen war. Ich federte in die Wohnung. Mein Blick und das schwarze Mündungsauge meiner Waffe suchten das rote Skelett.

Ich vernahm Kampflärm hinter einer weiteren Tür, und wiederum diese entsetzlichen Schreie.

Diesmal war ich gewitzter. Ich rechnete mit einer neuerlichen Sperre und wurde nicht enttäuscht. Abermals setzte ich meinen Ring ein, der mir schon so oft wertvolle Dienste geleistet hatte. Die Sperre zersprang, und ich versetzte der Tür einen Fußtritt. Sie schwang zur Seite, und ich sah ein Mädchen, das mir entgegentorkelte.

Sie schien mich nicht wahrzunehmen. Die Panik machte ihren Blick glasig. Sie schien knapp vor dem Zusammenbruch zu stehen.

Ich fing sie auf. Die bloße Berührung genügte, um sie gleich wieder grell aufschreien zu lassen.

»Haben Sie keine Angst!« sagte ich eindringlich. »Ich tue Ihnen nichts!«

Aufgewühlt suchten meine Augen das rote Skelett. Der Raum – als Wohnzimmer gedacht – wies zur Eßecke hin einen Knick auf, und dort in der Ecke flog in diesem Moment mit lautem Knall eine Tür zu.

Arma! schoß es mir durch den Kopf.

Ich wollte sie verfolgen, doch ich hielt dieses Mädchen in meinen Armen, das jeden Augenblick zusammenzusacken drohte. Ich konnte sie nicht einfach loslassen und weiterstürmen.

Armas Vorteil!

Das Mädchen zitterte heftig. Sie tat mir sehr leid. Ich konnte mir vorstellen, was sie durchgemacht hatte, als Arma ihr nach dem Leben trachtete. Warum ihr? fragte ich mich, und ich fand die Antwort direkt vor meinen Augen: Dieses herrliche lange, gewellte Haar, kastanienbraun. Das gleiche Haar hatte Arma früher besessen. Die Zauberin wollte es sich holen.

Ein Glück, daß sie es nicht geschafft hatte. Doch wie ich Arma kannte, war das noch kein Grund, die Flinte ins Korn zu werfen.

***

Oda, die weiße Hexe – rothaarig und grünäugig – streichelte zärtlich Lance Selbys Wange. »Ich hätte nie gedacht, daß ich einmal so glücklich werden könnte«, flüsterte sie.

Lance schmunzelte. »Wir sind eben füreinander bestimmt, Liebling.«

»Wer hätte das gedacht.«

»Das Schicksal geht oft sehr verschlungene Wege«, sagte Lance Selby, der Parapsychologe. Er war ein großer Mann mit gutmütigen Augen und der Andeutung von Tränensäcken darunter. Ein unerschrockener, mutiger Kämpfer, der seinem Freund und Nachbarn Tony Ballard schon in vielen Kämpfen gegen das Böse an der Seite gestanden hatte.

Lance dachte ständig darüber nach, welche neue Waffen er Tony Ballard verschaffen konnte. Zusammen mit einem rumänischen Kollegen hatte er den magischen Flammenwerfer entwickelt, den Tony seither verwendete. Lance hatte auch eine recht wirkungsvolle Weihwasserpistole für Tony anfertigen lassen, die bis auf fünf Meter Entfernung eine exakte Treffsicherheit garantierte. Eine Zeitlang hatte der Dämonenjäger auch diese Waffe gegen die Ausgeburten der Hölle eingesetzt, dann war sie ihm aber abhanden gekommen. [6]

Lance hatte dem Freund angeboten, eine neue Pistole anfertigen zu lassen, doch Tony hatte darauf verzichtet. Es reichten ihm die Waffen, die ihm zur Verfügung standen.

Dennoch hörte Lance nicht auf, sich zu überlegen, was er Tony noch in die Hand geben konnte, denn wer ständig gegen die schwarze Macht zu kämpfen hatte, konnte Lances Ansicht nach niemals reichlich genug bewaffnet sein.

Oda lag im Wohnzimmer auf der Couch. Lance beugte sich nun zu ihr hinunter und küßte sie.

Der Zufall hatte sie zusammengeführt.

Mago, der Schwarzmagier, der Jäger der abtrünnigen Hexen, war hinter Oda hergewesen. Quer durch die Dimensionen hatten Mago und seine Schergen dieses hübsche Mädchen gejagt. Sie wußte schon nicht mehr, wohin. Da fiel ihr ihre Freundin Roxane ein, und dort, wo diese war, fand sie dann endlich Schutz vor dem gefährlichen Schwarzmagier. [7]

In Tony Ballards Haus lernte sie schließlich Lance Selby kennen, und bei beiden schlug sofort der Blitz ein.

Es dauerte nicht lange, da zog Oda zu Lance, und seither waren der Parapsychologe und seine weiße Hexe unzertrennlich.

»Noch einen Drink?« fragte Lance das schöne Mädchen.

Sie lachte gurrend. »Was hast du vor? Willst du mich beschwipst

machen?«
»Wäre das so schlimm?«
»Tut das ein Gentleman?«
»Bin ich denn einer?« fragte Lance grinsend.
Oda schlang ihre Arme um seinen Hals. »Weißt du, was ich mir wünsche, Lance? Daß es mit uns immer so bleibt, wie es jetzt ist.«
»Daran wird sich bestimmt nichts ändern«, versprach ihr der Professor.
Sie wurde einen Augenblick ernst, sah an ihm vorbei zur Decke.
»Das kann man nicht wissen. Unser Glück hängt von vielen Faktoren ab, auf die wir keinen Einfluß haben.«
»Nichts kann uns beide entzweien, Oda.«
Sie seufzte. »Ich wollte, es wäre so.«
Er lachte übertrieben heiter. »He, was sind denn das für trübsinnige Töne? Ich dachte, du wärst glücklich. Dann zeig es mir gefälligst.«
Sie zog ihn zu sich hinunter, und ihre Lippen öffneten sich lockend. Als seine Hand ihren Busen berührte, durchlief sie ein angenehmer Schauer. Lächelnd schloß sie die Augen, um sich voll der zärtlichen Liebkosung hinzugeben.
Da klirrte plötzlich Glas.
Nebenan.
In Tony Ballards Haus!

***

Eine unsichtbare Kraft hatte sich zusammengeballt. Schwarze Magie! Sie wuchs vor Tony Ballards Haus empor und richtete sich gegen das Gebäude, in dem sich zur Zeit niemand befand. Der Moment war günstig. Niemand konnte etwas gegen die starken schwarzen Kräfte unternehmen, die auf das Haus einwirken würden.
Mit der Wucht einer großen Abbruchkugel sauste die feindliche Magie gegen das Gebäude. Wie die unsichtbare Faust eines Riesen traf die Höllenkraft eines der Fenster.
Die Faust, die nicht zu sehen war, stieß durch das Fenster in den Raum. Klirrend splitterte das Glas und flog regnend durch das Zimmer. Der Vorhang flatterte bis zur Decke hoch. Eine hinter dem schwarzmagischen Schlag folgende Druckwelle warf die Möbel um, riß Bilder von den Wänden, schleuderte Stehlampen zu Boden.
Und schon wieder schlug die schwarzmagische Faust zu.
Sie riß den Lüster vom Haken, warf ihn gegen einen Wandspiegel, dessen Glas zu Bruch ging. Die Glühbirnen zerplatzten. Der Teppich stellte sich auf und legte sich über die Beine von zwei Stühlen, die zur Decke wiesen.
Ein Fenster nach dem anderen zertrümmerte die schwarze Kraft.
Sie hämmerte Türen auf und verwandelte die in den Räumen

herrschende Ordnung im Handumdrehen in ein perfektes Chaos.

Noch war niemand zu sehen. Die gefährliche Magie war eine Art Vorhut.

Wer würde ihr folgen? Welchen Zweck hatte diese Attacke?

***

Lance Selby schnellte hoch. »Großer Gott, was passiert mit Tonys Haus?«

Soeben zersplitterte das nächste Fenster.

»Ich muß nach drüben!« keuchte der Parapsychologe.

»Ich komme mit«, sagte Oda.

Der Professor schüttelte den Kopf. »Nein, du bleibst hier, ich möchte nicht, daß du dich in Gefahr begibst.«

»Ich bin kein wehrloses Mädchen, das weißt du. Ich besitze übernatürliche Fähigkeiten.«

»Bitte, Oda!« sagte Lance eindringlich. »Es ist jetzt keine Zeit für lange Diskussionen. Ich möchte, daß du hierbleibst, und ich erwarte von dir, daß du dich danach richtest.«

Er eilte zum Wohnzimmerschrank, riß eine Lade auf und griff nach seiner Colt-Commander-Pistole, in deren Magazin sich geweihte Silberkugeln befanden. Blitzschnell entsicherte er die Waffe und stürmte auf die Straße. Er wandte sich nach rechts und erreichte Augenblicke später Tony Ballards Haus.

Weit stand die Tür offen.

Der Parapsychologe näherte sich ihr mit gemischten Gefühlen.

Vielleicht hätte er Oda doch mitnehmen sollen. Sie war in der Lage, in ihren Händen tödliche Glutkugeln entstehen zu lassen. Wen die trafen, der war verloren. Doch es widerstrebte Lance, die weiße Hexe einer Gefahr auszusetzen. Er wollte sie nicht verlieren. Schön, sie verstand es, sich ihrer Haut zu wehren, vielleicht sogar besser als er. Aber sie konnte einmal Pech haben, und die Folgen hätten Lance das Herz gebrochen…

Er schlich auf die Haustür zu.

Seine Züge wirkten wie aus Granit gemeißelt. Die Spannung straffte seine Nervenstränge.

Jetzt herrschte absolute Stille im Haus. Eine trügerische Stille.

Lance mißfiel die offene Tür, denn sie war mit großer Kraft aufgebrochen worden, wie er an Hand der auf dem Boden liegenden Holzsplittern erkennen konnte.

Der Parapsychologe grub die Zähne in seine Unterlippe. Wer von seinen Freunden befand sich im Haus? Wen hatte diese unheimliche Attacke getroffen? Tony Ballard nicht, denn ihn hatte Lance wegfahren sehen.

»Vicky!« rief er.

Keine Antwort.

»Silver!«

Nichts.

Lance ging gespannt weiter. Als er das Chaos im Living-room sah, zerbiß er einen Fluch zwischen den Zähnen. Glas knirschte unter seinen Schuhen. Er fand in allen anderen Räumen die gleiche Verheerung vor. Wer war dafür verantwortlich? Warum war das geschehen? Um Tony Ballard einen Denkzettel zu verpassen? Hatte sich die schwarze Attacke deshalb gegen Tony's Haus gerichtet?

Das Konnte Lance nicht recht glauben.

Ein Poltergeist? Hatte er hier während Tony Ballards Abwesenheit Einzug gehalten?

Der Parapsychologe öffnete sein Hemd und nahm das Lederamulett ab, das er um den Hals trug. Seine Finger umschlossen es. Dadurch lud sich seine Faust weißmagisch auf.

Von Vicky Bonney und Mr. Silver keine Spur. Daß Roxane sich auf einem Dimensionstrip befand, wußte Lance Selby, und Tony Ballard war mit dem Peugeot weggefahren.

Die Attacke schien tatsächlich dem leeren Haus gegolten zu haben. Lance suchte nach wie vor nach dem Grund. Die schwarze Macht unternahm erfahrungsgemäß nichts, ohne damit einen bestimmten Zweck zu verfolgen.

Der kalte Nachtwind blies durch sämtliche Räume. Wie nach einem Luftangriff sah Tony Ballards Haus aus. Ringsherum offen.

Von allen Seiten konnte man in das Gebäude gelangen.

Wer hatte das Haus aufgebrochen?

Darauf konnte sich Lance Selby keine Antwort geben, aber er glaubte auf einmal die Antwort auf das Warum zu kennen!

Das Höllenschwert! dachte er aufgeregt.

Ihm war bekannt, daß Mago, der Schwarzmagier, diese gefährliche Waffe haben wollte. Um dieses Ziel zu erreichen, hatte sich der Jäger der abtrünnigen Hexen mit Rufus, dem Dämon mit den vielen Gesichtern, zusammengetan. Mit einem Trick wollten sie sich das Höllenschwert beschaffen: Frank Esslin hätte es ihnen bringen sollen. Frank, den Tony Ballard damals noch für seinen Freund gehalten hätte, da er nicht wissen konnte, daß ihn Rufus zum Söldner der Hölle gemacht hatte. [8]

Die Rechnung ging jedoch nicht auf. Rufus, Mago und Frank Esslin mußten ohne das Höllenschwert verschwinden, und seither sann Mago mit Sicherheit nach einer anderen Möglichkeit, die Waffe in seinen Besitz zu bringen.

Vielleicht hatte er im Hintergrund auf seine Chance gewartet, die er nun für gekommen hielt. Das Haus war leer. Er brauchte es nur aufzubrechen und sich die Waffe zu holen.

Oder hatte sich Mago das Höllenschwert schon geholt?

Lance wirbelte herum und hastete zum Abstellraum, dessen Tür die feindliche Magie ebenfalls aufgestoßen hatte.

Das Höllenschwert lehnte in der Ecke. Eine eigenwillige Waffe, von der Lance Selby wußte, daß er sie nicht anfassen durfte, denn sie akzeptierte nicht jeden als Besitzer. Man brauchte einen starken Willen, um sie sich Untertan zu machen. Trotzdem konnte es passieren, daß sie sich selbst dann gegen denjenigen wandte, der sie an sich nahm. Die scharfe Klinge, die auf dem Amboß des Grauens geschmiedet worden war, schien von innen her zu leuchten. Der Parapsychologe atmete auf. Das Höllenschwert war zum Glück noch da.

Doch so sollte es nicht bleiben.

Lance Selby vernahm ein Geräusch hinter sich und kreiselte wie von der Natter gebissen herum.

Und dann sah er, daß er mit seiner Vermutung richtig lag.

Mago wollte heute das Schwert haben.

Er war nicht selbst gekommen, um es sich zu holen, sondern hatte seine Schergen geschickt.

***

Oda preßte die Fäuste an ihre Wangen. Sie lief im Wohnzimmer nervös auf und ab, machte sich Sorgen um Lance. Er hatte von ihr verlangt, daß sie hierblieb, damit sie nicht in Gefahr geriet. Er selbst aber war bereit, jedes Risiko auf sich zu nehmen.

Ich hätte nicht gehorchen sollen! dachte die weiße Hexe beunruhigt.

Sie blickte gespannt auf die Pendeluhr. Zwei Minuten wollte sie Lance noch einräumen. Wenn er bis dahin nicht zurückkehrte, würde sie nach drüben gehen und nach dem rechten sehen.

Vielleicht brauchte Lance Hilfe. Zu zweit konnten sie mehr erreichen als einer allein.

Oda trat ans Fenster. Im selben Moment zuckte sie heftig zusammen. Dort draußen huschte ein Schatten durch die Dunkelheit.

Ein unheimliches Phantom. Es näherte sich Tony Ballards Haus.

Noch so ein gedrungenes Wesen entdeckte die weiße Hexe in der Schwärze der Nacht. Und ein drittes, viertes… Himmel, wie viele waren es? Odas Stirn überzog sich mit einem Schweißfilm, als sie erkannte, um welche Wesen es sich handelte.

Das waren Magos Schergen.

Ihr Hexenherz klopfte aufgeregt gegen die Rippen. Wo die Schergen auftauchten, da war auch Mago erfahrungsgemäß nicht weit. Angst stieg in Oda hoch. Hatte Mago die Absicht, sie zu fangen? Warum schickte er seine Schergen dann in Tony Ballards Haus?

Panik machte die weiße Hexe konfus. Sie erinnerte sich an die vielen

gefährlichen Situationen, in die sie immer wieder geraten war. Mago hatte sie erbarmungslos gejagt und ihr raffinierte Fallen gestellt, aus denen sie manchmal nur noch im allerletzten Augenblick entkommen war.

Der Scheiterhaufen fiel ihr ein, auf dem sie schon gestanden hatte. Roxane hätte neben ihr verbrennen sollen… Damals hätte es Mago beinahe geschafft. [9]

Flieh! schrie es in Oda. Sieh zu, daß du von hier wegkommst. Du bist in großer Gefahr!

Doch sie gab dieser Stimme nicht nach. Sie durfte jetzt nicht an sich denken. Sie mußte in erster Linie an Lance denken, der Magos Schergen gleich gegenüberstehen würde.

***

Sie hieß Lilly Boyd, das sagte sie mir mit tränenerstickter Stimme.

Ich nannte ihr meinen Namen, und sie fragte mich: »Bin ich verrückt, Mr. Ballard?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, das sind Sie nicht.«

»Ich habe ein glühendes Skelett gesehen.«

»Das gibt es wirklich.«

»Ich warf meinen Trenchcoat über das Gerippe. Er verbrannte. Dort liegt die Asche.«

»Wieso befinden Sie sich in dieser Wohnung, Miß Boyd?«

»Das Skelett lockte mich herein. Es… es wollte meine Haare haben – so kam es mir vor.«

»Ihr Verdacht ist richtig«, sagte ich.

Lilly Boyd riß die Augen auf. »Sie wissen von diesem unheimlichen Gerippe?«

»Mehr, als mir lieb ist«, sagte ich grimmig. »Sie wären um ein Haar das Opfer einer gefährlichen Zauberin geworden. Ihr Name ist Arma. Ich dachte vor einigen Wochen, sie vernichtet zu haben, das stellt sich nun aber als Irrtum heraus.« Ich redete im Telegrammstil, denn ich hatte keine Zeit. Ich mußte versuchen, Arma zu stellen, konnte der Zauberin aber erst folgen, wenn Lilly Boyd sich einigermaßen erholt hatte.

Ich erzählte dem Mädchen nur das Wichtigste. Das war haarsträubend genug. Sie würde wohl einige Zeit brauchen, um das alles verdauen zu können.

Als Lilly erfuhr, von wem Arma die Augen hatte, wurde sie bleich. Ich lehnte sie an die Wand und erklärte ihr, wie immens wichtig es wäre, daß ich Arma verfolgte. Meine Chancen, die Zauberin zu erwischen, schmolzen von Minute zu Minute.

Lilly hatte Verständnis für mein Problem. »Versuchen Sie sie zu kriegen, Mr. Ballard«, sagte sie tapfer. »Machen Sie sich um mich

keine Sorgen. Ich komme allmählich wieder auf die Beine.«

»Bleiben Sie hier. Ich kümmere mich bald wieder um Sie«, sagte ich. »Sie brauchen keine Angst zu haben. Hierher kehrt Arma nicht zurück.«

Ich eilte auf die Tür zu, durch die die Zauberin geflohen war.

Auch diese Sperre zerstörte ich mit meinem Ring.

Abermals hatte das rote Skelett durch ein Fenster das Weite gesucht. Ich sprang über die Fensterbank und landete auf weichem Erdreich. Spuren! Skelettierte Füße! Ich folge ihnen. Schwer lag mein Colt Diamondback in der Hand. Mit dieser Waffe hatte ich schon vielen Höllengünstlingen den Garaus gemacht, und ich hoffte, der Zauberin damit heute den Rest geben zu können. Aber würde eine geweihte Silberkugel das erreichen, was der Sarg der tausend Tode nicht geschafft hatte?

Es würde sich erweisen. Sollten es meine Kugeln nicht schaffen, das rote Skelett zu zerstören, stand mir immer noch der Dämonendiskus zur Verfügung. Mit seiner Hilfe war ich bis jetzt noch mit allen Gegnern fertiggeworden. Zuletzt hatte ich damit Rufus vernichtet. [10]

Die Spuren führten auf einen Kinderspielplatz zu, der erst im Werden war. Auf Steinplatten verloren sie sich dann. Das war ärgerlich. Ich konnte nur die eingeschlagene Richtung beibehalten und hoffen, daß Arma keinen Haken geschlagen hatte.

Eine Bauhütte. Lange würde sie hier nicht mehr stehen. Diente sie Arma als Versteck? Vorsichtig schlich ich darauf zu. Das rote Skelett sollte keine Gelegenheit haben, mich zu überrumpeln.

Mir fiel der Polizist ein, der in der Ruine gewacht hatte. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß der Mann noch lebte. Meine Hoffnung, ihm könnte die Flucht geglückt sein, schrumpfte mehr und mehr zusammen.

Alt und rissig war das Holz der Bauhütte. Ich legte meine Hand darauf. Einige harte Fasern piekten meine Haut. Ich hob den Kopf, denn Arma konnte sich auch auf dem Dach befinden. Doch ich erblickte sie nicht.

Langsam setzte ich einen Fuß vor den andern, jederzeit bereit, meinen Revolver ohne Verzögerung abzufeuern. Immer wieder blieb ich stehen und warf einen Blick zurück. Dann ging ich weiter, geduckt, gespannt. Doch Arma griff mich nicht an, und ich entdeckte sie auch nirgendwo.

Hinter der Bauhütte ragte eine Ziegelmauer auf. Ich kletterte daran hoch und sah mir an, wie es jenseits der Mauer aussah.

Ich mußte erkennen, daß sich meine Aussichten, das rote Skelett zu erwischen, in Luft aufgelöst hatten. Arma war verschwunden.

Ich hatte nur die geringe Genugtuung, sie daran gehindert zu haben,

Lilly Boyd zu töten.
Mir wäre wohler gewesen, wenn ich gewußt hätte, wohin sich das rote Skelett begeben hatte.

***

Abscheulich sahen die Schergen aus. Sie wiesen eine große Ähnlichkeit mit Ghouls – den widerlichsten aller Dämonen – auf.
Sie waren gedrungen, hatten eine glänzende grüne Haut, stumpfe Hörner auf dem kahlen Schädel und gelbe Rattenzähne. Bewaffnet waren sie mit gefährlichen Peitschen. Jeden Menschen konnten sie damit in ein wandelndes Skelett verwandeln.
Als Mr. Silver von so einer Peitsche getroffen wurde, verlor er seine übernatürlichen Fähigkeiten und wurde so »schwach« wie ein Mensch. Zum Glück hatte die schwarze Macht diese Schwächeperiode des Ex-Dämons nicht ausgenützt, denn es wäre damals wesentlich leichter als heute gewesen, Mr. Silver zu vernichten.
Diesen schrecklichen Scheusalen sah sich Lance Selby nun gegenüber.
Sie starrten ihn mordlüstern an. Im Augenblick waren sie zu dritt, doch der Parapsychologe hörte die Schritte weiterer Schergen im Haus. Wie viele waren es insgesamt? Befanden sie sich in allen Räumen? Wenn ja, würde es so gut wie unmöglich sein, lebend aus diesem Haus rauszukommen.
Trotz des Ernstes dieser Situation dachte Lance Selby an seine Freundin Oda. Er sorgte sich um die weiße Hexe, die auf Magos Liste stand.
Der Schwarzmagier würde möglicherweise gleich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen wollen… Das Höllenschwert … Und Oda …
O Gott! dachte der Parapsychologe aufgeregt. Ich muß zu ihr! Ich muß sofort wieder in mein Haus zurückkehren, um Oda beizustehen, wenn Mago erscheint. Er darf sie nicht kriegen, dieser verdammte Höllenbastard. Oda gehört mir. Ich liebe sie. Niemand darf sie mir wegnehmen!
Einer der Schergen schlug mit der Peitsche zu. Mit einem häßlichen Geräusch pfiff das Leder heran. Lance Selby sprang zur Seite.
Die Höllenpeitsche traf einen Plattenspieler, und die vernichtende Kraft, die in dieser Waffe steckte, zerlegte das Gerät in seine Bestandteile.
Lance zog den Stecker durch. Die Colt Commander krachte und bäumte sich auf. Das geweihte Silber hieb zwischen den stumpfen Hörnern in den kahlen Schädel des Schergen und löschte dessen schwarzes Leben aus. Das Wesen brach zusammen und verging mitsamt seiner Peitsche.
Jetzt griffen die beiden anderen Schergen an.
Lance Selby brachte sich vor ihren Höllenpeitschen in Sicherheit.

Die tödlichen Waffen schnitten immer wieder durch die Luft. Lance schoß, traf einen Schergen. Die Silberkugel saß mitten im Leben des Unholds. Den andern verletzte Lance nur.

Röchelnd brach er zusammen.

Der Parapsychologe warf sich auf ihn und schlug mit seiner weißmagischen Faust auf ihn ein. Schon der erste Schlag raubte dem Schergen die Besinnung. Lance fackelte nicht lange. Er setzte dem Unhold die Pistole an den Kopf und drückte ab.

Erledigt.

Aber sofort drangen neue Schergen in den Raum. Lance hielt sie sich mit gezielten Schüssen vom Leib. Aber nach der achten Kugel machte die Colt Commander nur noch: klick!

Der Parapsychologe schob die Kanone grimmig in den Gürtel und wollte sich mit der weißmagischen Faust durchschlagen. Da stürzten sich aber plötzlich von hinten zwei Schergen auf ihn. Sie packten ihn gleichzeitig und nahmen ihm dadurch die Möglichkeit, seine Faust einzusetzen. Er war festgeklemmt wie zwischen den Backen eines Schraubstocks. Zwei Scherben bauten sich vor ihm auf und rollten ihre schwarzen Peitschen aus. Lance Selby brach der Schweiß aus allen Poren.

Jetzt bist du verloren! dachte er und wartete mit vibrierenden Nerven auf den vernichtenden Schlag.

Doch der blieb aus, denn plötzlich betrat Mago die chaotische Szene.

Mago – eine Bestie in menschenähnlicher Gestalt!

Er trug ein braunes Lederwams, seine Haut war granitgrau, er hatte spitze Ohren, war hager. Wenn er sprach, geschah dies seltsam zischelnd, und seine gespaltene schwarze Zunge war zu sehen.

Sein Blick war durchdringend. Er kam langsam näher, blieb zwei Schritte von Lance Selby entfernt stehen. Er wußte, daß Lance und Oda zusammenlebten.

»Wieso bist du nicht bei deiner Hexe?« fragte Mago verächtlich.

»Was hast du hier zu suchen? Möchtest du lächerlicher Wurm etwa verhindern, daß ich mir das Höllenschwert hole?«

Ich hab's wenigstens versucht! dachte Lance zornig. Schade, daß es mir nicht gelang.

»Das Höllenschwert ist keine Waffe für Mr. Silver«, sagte Mago.

»Es macht ihn zu stark. Diese Waffe paßt besser zu mir. In meiner Hand wird sie mehr zu tun haben. Das wird ihr besser gefallen, als unbeachtet in einem finsteren Raum herumzulehnen.«

Mago grinste. Er fühlte sich bereits als neuer Besitzer des Höllenschwerts. Wer hätte ihn daran hindern sollen, es an sich zu nehmen? Lance Selby war dazu nicht in der Lage. Und Oda tat besser daran, drüben zu bleiben. Der Parapsychologe hatte nur noch eine Hoffnung: daß das Höllenschwert sich gegen Mago auflehnte und in

vernichtete.

Der Schwarzmagier begab sich in den Abstellraum und holte sich das Schwert. Sein Wille war stark genug, um die Waffe zu zwingen, ihm zu gehorchen. Lance Selby mußte das enttäuscht erkennen.

Das Schwert, das einst für den Dämon Loxagon geschmiedet worden war, gehörte nicht mehr Mr. Silver. Es hatte ab sofort einen neuen Besitzer: Mago, den Jäger der abtrünnigen Hexen.

Lance Selby hatte Mühe, diese bittere Pille zu schlucken. Er befürchtete nun das Schlimmste für sich und Oda. Mago war immer schon verdammt gefährlich gewesen, doch nun erhöhte sich seine Gefährlichkeit um ein Vielfaches.

Mit stolzgeschwellter Brust trat der Schwarzmagier aus dem engen Raum. Seine beiden Hände lagen um den Griff der starken Waffe. Lance konnte es nicht vermeiden, er zitterte.

Nun geht es dir doch ans Leben! sagte er sich, während er gebannt auf die Klinge starrte. Er glaubte, daß Mago ihm mit dem Höllenschwert den Kopf abschlagen würde…

***

Ich kehrte zu Lilly Boyd zurück. Mein Gesicht drückte die Enttäuschung so deutlich aus, daß das Mädchen unschwer erkennen konnte, daß ich Arma nicht erwischt hatte.

Ich fragte sie, was sie allein um diese Zeit auf der Straße zu suchen hatte, und erfuhr von ihrem Pech – zuerst die irrtümliche Festnahme durch die Sittenpolizei und dann der erbarmungslose Hinauswurf durch Miß Elissa Timson, der das Mädchen beinahe das Leben gekostet hätte.

»Dieser Miß Timson werde ich gehörig den Kopf waschen!« sagte ich aggressiv.

Auf meine Frage, wohin Lilly wollte, sagte mir das Mädchen, daß es eigentlich noch kein Ziel gehabt hatte. »Ich hielt nach einem Taxi Ausschau«, sagte Lilly Boyd. »Vom Fahrer wollte ich mir dann ein Hotel empfehlen lassen.«

»Sie werden sich morgen eine andere Unterkunft suchen«, sagte ich.

»Und was mache ich heute nacht? Wo verbringe ich die?«

»Noch einmal in Miß Elissa Timsons Hotel«, sagte ich.

»Das wird sie nicht zulassen«, sagte Lilly Boyd.

»Sie wird«, widersprach ich, »wenn ich mit ihr gesprochen habe.«

Ich verließ mit dem Mädchen das Haus. Die Tote ohne Augen, die nur hundert Meter von hier entfernt lag, hatte ich noch nicht vergessen. Ich hatte William Landis versprochen, für ihn die Polizei zu informieren, war aber noch nicht dazu gekommen. Ich würde Elissa Timson bitten, mir ihr Telefon zur Verfügung zu stellen, damit ich mein Versprechen endlich einlösen konnte.

Lilly Boyd führte mich zu dem Hotel für junge Mädchen, deren Lebenswandel mustergültig sein mußte. Als ich schellte, biß sich Lilly auf die Lippe. Wir brauchten nicht lange zu warten. Eine kleine, verhutzelte Frau öffnete uns. Als sie Lilly sah, wurde ihre Miene abweisend, und da es Lilly wagte, in Begleitung eines Mannes zurückzukehren, flackerte Zorn in den Augen der alten Dame.

Ich trat so entschlossen auf sie zu, daß sie keine andere Wahl hatte, als zurückzuweichen.

Aber sie nahm es nicht ohne Protest hin.

»Miß Elissa Timson?« fragte ich schneidend.

»Ganz recht, die bin ich«, erwiderte sie spitz. »Mir gehört dieses Hotel, und ich erlaube nicht…«

»Ich muß mit Ihnen reden!« fiel ich ihr ins Wort.

»Ich wüßte nicht, was Sie… Wer sind Sie überhaupt? Haben Sie dieses Mädchen auf der Straße angesprochen?«

Oben öffneten sich zwei Türen. Ich sah nackte Mädchenfüße.

Auch Elissa Timson sah sie.

»Ich bin Privatdetektiv«, sagte ich. »Mein Name ist Tony Ballard.« Die alte Dame war mißtrauisch. Ich wies mich aus, damit sie mir glaubte. Der Ton, in dem ich mit ihr redete, rief sichtliches Unbehagen in ihr hervor. Da sie auch neugierig war und wissen wollte, was los war, da andererseits ihre Mädchen davon nichts erfahren sollten, forderte sie Lilly Boyd und mich auf, ihr in ihr Zimmer zu folgen.

Sobald die Tür hinter uns zu war, fragte die Timson: »Nun, Mr. Ballard, was haben Sie mir so Wichtiges zu sagen?«

»Schämen Sie sich nicht, Lilly Boyd mitten in der Nacht auf die Straße zu setzen?« wetterte ich los.

Die alte Dame versteifte. »Das ist doch wohl meine Angelegenheit, oder? Dies ist ein Haus, auf dessen guten Ruf ich achten muß.«

»Sie wissen, daß die Polizei Lilly Boyd unschuldig festnahm!«

»Das ist zwar bedauerlich, aber bei so einem Vorfall bleibt leider ein übler Geruch hängen…«

»Sie sind also der Ansicht, daß Sie völlig korrekt gehandelt haben, Miß Timson.«

Sie nickte. »So ist es.«

»Dann will ich Ihnen jetzt mal was verraten: Als Sie dieses Mädchen aus Ihrem Haus jagten, schickten Sie es in den Tod.«

»Das ist Unsinn, Mr. Ballard«, widersprach mir die alte Dame.

»Wie kommen Sie dazu, eine so lächerliche Behauptung aufzustellen? Ich bin mir der Tragweite meines Tuns völlig bewußt.«

»Eben nicht«, sagte ich schroff, »denn Lilly Boyd hätte beinahe ihr Leben verloren.«

Elissa Timsons Blick richtete sich streng auf das Mädchen. »Ist das wahr, Miß Boyd?«

Lilly nickte. »Ja, Miß Timson. Was Mr. Ballard sagt, ist wahr.«

Die Timson schüttelte den Kopf und winkte energisch ab. »Nein, nein, Sie beide wollen mir etwas einreden! Ich glaube nicht, daß just in dem Moment, wo ich ein Mädchen aus meinem Haus weise, ein Verbrecher in dieser Gegend sein Unwesen treibt.«

»Kein Verbrecher, Miß Timson«, sagte ich hart. »Etwas viel Schlimmeres!«

Sie blickte mich irritiert an. Sollte ich tatsächlich die Wahrheit sagen?

Ich redete nicht lange um den heißen Brei herum, sondern erzählte ihr, was sich ereignet hatte. Anfangs dachte sie wohl, ich würde sie auf den Arm nehmen, doch nach und nach wurde sie unsicher.

Ich nehme an, ich brachte das, was passiert war, sehr glaubhaft vor.

Bestimmt war sie nicht fähig, mir alles zu glauben, aber es stellten sich doch Gewissensbisse bei ihr ein, und das wollte ich mit meiner schockierenden Geschichte erreichen.

Es war wohl noch nie vorgekommen, daß sich Elissa Timson bei einem Mädchen, dem sie unrecht getan hatte, entschuldigte.

Diesmal sah sie Lilly Boyd erschüttert an und sagte betroffen:

»Ich konnte nicht ahnen…«

»Hören Sie zu, Miß Timson«, unterbrach ich sie. »Lilly Boyd bleibt heute nacht noch hier. Sie wird sich morgen eine andere Unterkunft suchen.«

»In Ordnung, Mr. Ballard«, sagte die alte Dame, die völlig durcheinander war. Sie wußte nicht, wieviel sie mir glauben konnte.

Alles? Stimmte etwa alles? Das war zu ungeheuerlich für sie.

»So«, sagte ich. »Nachdem wir das geklärt hätten, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir Ihr Telefon zur Verfügung stellen würden.«

***

Mago hob das Schwert. Lance wollte sich die Todesangst, die ihn peinigte, nicht anmerken lassen. Er konnte nichts mehr verhindern.

Wenn der Schwarzmagier zuschlug, war es mit ihm vorbei. Er konnte nur noch hoffen, daß es schnell ging, daß er nicht leiden mußte.

Der Jäger der abtrünnigen Hexen grinste. »Du bist bereit, zu sterben, nicht wahr? Ich seh's dir an!«

»Ja«, sagte Lance Selby krächzend.

»Du stirbst in diesem Augenblick zum erstenmal, und ich werde es so einrichten, daß dich die Angst noch einige Male umbringt, ehe es dir tatsächlich ans Leben geht. Für heute begnüge ich mich damit, diese Waffe in meinen Besitz gebracht zu haben. Genieße die kurze Zeit, die ich dir und Oda noch gönne. Wir sehen einander bald wieder. Dann geht es der weißen Hexe an den hübschen Kragen, und dich werde ich auch töten, denn du hast Oda Unterschlupf gewährt.«

»Bring mich gleich um!« schrie der Parapsychologe. »Und laß Oda ihr Leben!«

Mago schüttelte unerbittlich den Kopf. »Das ist kein gutes Geschäft. Ich kriege euch beide. Warum sollte ich auf Oda verzichten?« Der Schwarzmagier ließ das Höllenschwert langsam sinken. In seinem granitgrauen Gesicht war zu sehen, wie sehr er den Triumph auskostete. Es mußte ein großartiges Gefühl für ihn sein, das Höllenschwert zu besitzen. Ein Gefühl, das alles andere zudeckte. Auch seinen Haß gegen abtrünnige Hexen.

Er befahl seinen Schergen, Lance Selby loszulassen.

Sobald sich die »Schraubstockbacken« geöffnet hatten, wollte Lance den Versuch unternehmen, Mago unschädlich zu machen.

»Berichte Tony Ballard und Mr. Silver, wer hier war und sich das Schwert geholt hat«, trug ihm Mago auf. »Sag ihnen, daß die Waffe nun mir gehört und daß ich ihnen damit das Leben nehmen werde!«

Die Schergen traten von Lance Selby zurück.

Der Parapsychologe wollte Mago mit seiner weißmagischen Faust niederschlagen. Haß war seine Triebfeder.

»Du gottverfluchter…« Er stürzte sich auf den Schwarzmagier, obwohl er wußte, was er damit riskierte. Aber wenn er Tony Ballard, Mr. Silver, Oda und Roxane damit retten konnte, war er bereit, sein Leben dafür zu opfern.

Mago hätte ihn spielend töten können. Der Jäger der abtrünnigen Hexen federte zurück. Lance Selbys Faust wischte knapp am Kopf des Schwarzmagiers vorbei. Der Schwung riß Lance nach vorn. Er prallte mit der Schulter gegen Magos Körper. Der Schwarzmagier stieß ihn zurück, und für einen Sekundenbruchteil loderte in Magos Augen der Entschluß auf, den Mann gleich zu töten, aber dieses Flämmchen erlosch wieder.

Ehe Lance einen zweiten Versuch unternehmen konnte, Mago zu attackieren, streckte dieser ihn mit einem schmerzhaften Magieschock nieder.

Lance schrie gepreßt auf und brach wie vom Blitz getroffen zusammen.

***

Das war der Moment, als es Oda nicht mehr länger in Lance Selbys Haus aushielt. Sie mußte all ihren Mut zusammennehmen, um auf die Straße zu treten. Eine Begegnung mit Mago und seinen Schergen konnte für sie jederzeit tödlich sein.

Dennoch durfte sie nicht kneifen.

Wenn Lance in Gefahr war, dann war ihr Platz an seiner Seite. Sie wollte entweder mit ihm leben oder mit ihm sterben.

Die ersten Schritte setzte sie zögernd, dann aber ging sie schneller,

immer schneller. Vorhin, als sie die Schüsse vernommen hatte, hatte sie gehofft, Lance würde unversehrt zurückkommen.

Doch er war nicht in seinem Haus erschienen. Nun machte sich Oda Vorwürfe, weil sie sich nicht schon früher entschlossen hatte, sich in Tony Ballards Haus zu begeben.

Aufgewühlt erreichte sie die offene Tür. Einen Augenblick verharrte sie reglos. Im Haus war nichts zu hören. Das steigerte Odas Sorge um Lance.

»Lance?«

Er antwortete nicht.

»Lance!«

Oda trat ein. Sie sah die Verwüstung, die Mago angerichtet hatte.

Tony Ballard würde aus allen Wolken fallen, wenn er nach Hause kam.

»Lance!« Es war ein Schmerzensschrei, den Oda ausstieß, als sie Lance erblickte. Jede Vorsicht außer acht lassend, eilte sie auf ihn zu. Er lag zwischen zwei Sesseln auf dem Boden und regte sich nicht.

Auf welchem Wege sich Mago und seine Schergen aus dem Staub gemacht hatten, wußte Oda nicht. Sie fühlte nur, daß die Feinde nicht mehr da waren.

Hatten sie einen Toten zurückgelassen?

Oda versetzte einem der beiden Sessel einen kräftigen Stoß und sank neben Lance Selby auf die Knie. Ihre Augen schwammen in Tränen. Lebte Lance Selby, der Mann, der ihr mehr bedeutete als ihr Leben, nicht mehr? Hatte sie nicht von Anfang an befürchtet, daß es mit Lance und ihr nicht gutgehen würde? Sie hatte gewußt, in welche Gefahr sie den Parapsychologen brachte, als sie ihm ihr Herz schenkte, aber die Gefühle waren stärker gewesen als die Vernunft.

Du hast ihm den Tod gebracht! warf sich Oda vor. Mago hat ihn nur getötet weil er dich damit treffen wollte. Oh, du verdammter Schwarzmagier, das ist dir gelungen. Mir ist, als hättest du mir bei lebendigem Leibe das Herz herausgerissen!

Sie tastete nach Lances Halsschlagader, doch in ihrer grenzenlosen Aufregung konnte sie den Puls nicht fühlen. Mit zitterndem Finger hob sie Lances linkes Augenlid. Der Augapfel war weit nach oben gedreht. Oda legte ihr Ohr auf die Brust ihres Freundes und lauschte mit angehaltenem Atem.

Die Freude riß ihr einen Jubelschrei aus dem Mund. Kraftvoll und regelmäßig hörte sie das Herz des Parapsychologen schlagen.

Sie liebte dieses Herz, das seit dem Tag, an dem sie einander zum erstenmal sahen, nur noch für sie schlug.

Er lebt! dachte Oda begeistert. Oh, Lance lebt!

Sie schüttelte ihn, küßte ihn, schlug ihn auf die Wangen, aktivierte ihre übernatürlichen Fähigkeiten und ließ sie in seinen Körper

strömen, damit er kräftiger wurde.

Sekunden vertickten, ohne daß etwas geschah.

Oda spürte, wie die Angst zurückkehrte. Hatte sie vorhin gar nicht Lances Herz schlagen hören? Hatte sie sich das nur eingebildet? Noch einmal preßte sie ihr Ohr gegen Lance Selbys Brust.

Da entrang sich seiner Kehle ein tiefer Seufzer, und er schlug die Augen auf.

»Lance«, flüsterte Oda zärtlich. »Ich hatte solche Angst um dich.«

Er blickte sie verwirrt an. Plötzlich konnte er sich wieder erinnern und setzte sich mit einem jähen Ruck auf.

»Wo sind sie?« fragte er heiser.

»Ich weiß nicht… Fort …«

»Mago hat sich das Höllenschwert geholt!«

»Damit war zu rechnen«, sagte Oda. »Dachtest du, er würde es bei seiner Niederlage belassen? Mago ist machthungrig. Vielleicht hat er genug von der Hexenjagd. Bestimmt hält er sich für Besseres berufen. Er strebt nach größeren Aufgaben. Das Höllenschwert wird ihm helfen, sie zu bekommen und zu erledigen. Ich fürchte, man wird bald von grausamen Taten hören, die auf Magos Konto gehen. Der Schwarzmagier wird nichts auslassen, um dem Höllenfürsten zu gefallen. So, wie ich ihn einschätze, ist sein Ziel ein Platz ganz oben in der Hierarchie der schwarzen Macht. Sein Vorteil ist, daß wir nicht wissen, wohin er sich mit dem erbeuteten Schwert begeben hat. Es wird nicht leicht sein, seine Spur zu finden. Dabei wäre gerade das sehr wichtig. Natürlich können wir auch warten, bis er wiederkommt, denn nach wie vor sind ihm Roxane und ich ein Dorn im Auge. Aber er kann so überfallartig erscheinen, daß wir möglicherweise gerade in diesem Augenblick nicht gewappnet sind. Ich möchte lieber nicht daran denken, was dann geschieht.«

Lance Selby stand auf. Grimmig blickte er sich um. »Nun sieh dir das an. Es wird Tage dauern, bis in diesem Haus wieder Ordnung herrscht… Und was alles kaputtgegangen ist …«

»Das kann man ersetzen«, sagte Oda. »Wichtig ist, daß dir nichts passiert ist. Als ich dich hier liegen sah, dachte ich, mir würde es das Herz zerreißen.«

Lances Augen verengten sich. »Verdammt, es ist nicht leicht, sich Mago und seine Schergen vom Leib zu halten. Als sie mich in die Zange nahmen, dachte ich, meine letzte Stunde hätte geschlagen.«

»Du hättest mir erlauben sollen, dich zu begleiten.«

»Dann wären wir beide jetzt mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit tot, denn diese Gelegenheit hätte sich Mago garantiert nicht entgehen lassen. – Wenn ich bloß wüßte, wo Tony ist. Ich kann ihn nicht einmal informieren.«

»Laß nur«, sagte Oda. »Er wird es noch früh genug erfahren.«

***

Arma hätte sich stellen können. Sie hatte keine Angst vor Tony Ballard, der versucht hatte, sie zu kriegen. Noch einmal würde es ihm nicht gelingen, sie auszuschalten.

Es war ein taktischer Schachzug, als sie auswich, daß sie sich vor ihm zurückzog. Tony Ballard stieß ins Leere. Das ärgerte ihn gewiß, und Arma freute sich darüber. Sie würde sich zu einem späteren Zeitpunkt um den Dämonenjäger kümmern. Vorläufig war ihr wichtiger, ihr ursprüngliches Aussehen wiederzuerlangen. Sie haßte es, als grauenerregendes Skelett herumlaufen zu müssen.

Unbemerkt näherte sich die Zauberin einem alten, schmalbrüstigen Gebäude, an dessen Hinterfront mehrere Fenster erhellt waren.

Die Augen, die sich Arma geholt hatte, strahlten, als sie die Nähe junger Mädchen spürte. Dieses ganze Haus war voll davon.

Junge Mädchen!

Vielleicht Opfer!

Das rote Skelett huschte durch die Dunkelheit. Für sie waren die Bewohnerinnen dieses Hauses in erster Linie Körper, die sie danach untersuchen würde, ob sie etwas an sich hatten, das sie brauchen konnte. Viele Mädchen in einem Haus. Das war für Arma eine Gelegenheit, aus einem reich sortierten Angebot auszuwählen.

Bestimmt war einiges dabei, was ihr zusagen würde.

Die Zauberin blieb bei einem der finsteren Kellerfenster stehen.

Sie bückte sich und streckte die glühenden Knochenhände aus. Ein Magiebündel zerbrach den Riegel und stieß das Fenster nach innen auf. Arma setzte sich auf den Boden und schob ihre Beine durch die Öffnung. Sie spreizte die Arme, hielt sich an der Mauer fest, ließ langsam nach und sank dem Kellerboden entgegen. Als sie losließ, fiel sie zwanzig Zentimeter. Hart kam sie auf und blickte sich um.

An den Wänden standen alte Schränke. Zerlegte Betten lehnten an ihnen. Auf einem staubbedeckten kleinen Blumentisch stand eine alte Petroleumlampe ohne Glaszylinder.

Hier bist du richtig, sagte sich Arma.

Tod, Angst, Schrecken, Grauen… all das und noch viel mehr waren in dieses Haus gekommen, und niemand ahnte es. Die Situation gefiel Arma. Sie konnte in diesem Versteck warten, bis alle zu Bett gegangen waren, und dann von Zimmer zu Zimmer gehen, um sich die Mädchen anzusehen, ohne daß diese es bemerkten. Sie konnte aber auch schon in wenigen Minuten mit ihrem Streifzug beginnen und so blitzschnell und unvermutet zuschlagen, daß ihre Opfer nicht einmal zum Schreien kamen.

Die Zauberin lachte höhnisch in sich hinein.

Wenn Tony Ballard hinterher erfuhr, wie reich sie hier geerntet hatte, würde er sich die Haare raufen. Aber dann würde er nichts

mehr ungeschehen machen können.

Tony Ballard! dachte Arma verächtlich. Dämonenhasser! Du blickst auf einige spektakuläre Erfolge zurück, doch diesmal wirst du scheitern! Ich werde deinen Kopf an den Haaren forttragen, werde ihn dem Höllenfürsten bringen und sagen: »Sieh her, wessen Kopf ich dir bringe. Ist dir das nicht eine große Belohnung wert?«

Und Asmodis wird mich mit Dank überhäufen, Tony Ballard!

Mich, die Zauberin Arma. Sieh in mir den Prüfstein, an dem zu zerbrechen wirst!

***

Daryl Crenna alias Pakka-dee hatte nicht den Versuch unternommen, sich an Tony Ballard zu hängen. Wenn Tony das rote Skelett allein jagen wollte, respektierte er das.

Gespannt stand der Mann aus der Welt des Guten vor Yuums Auge. Daryl Crenna mußte erkennen, daß Tony Ballard zu spät kommen würde. Dem Polizisten, der vor dem Gittertor Posten bezogen hatte, war nicht mehr zu helfen.

Pakkadees Gesicht verzog sich schmerzlich, als er sah, wie das rote Skelett das Gitter auseinanderbog. Es war schrecklich für ihn, tatenlos dabei zusehen zu müssen, wie der Mann sein Leben verlor.

Nachdem das Skelett den Polizisten getötet hatte, verließ es die Ruine. Daryl Crenna bekam von Yuums Augen übermittelt, wohin sich Arma begab.

Doch plötzlich flatterte das fleischige Lid. Das Auge des Weisen aus der Unendlichkeit, das eben noch ein gestochen scharfes Bild gezeigt hatte, überzog sich mit einem lästigen Flimmern.

Die »Bildübertragung« wurde gestört. Daryl Crenna konnte das rote Skelett kaum noch erkennen, sah auch nicht mehr, was es machte. Andere Einflüsse mengten sich ein, und für einen Moment sah der Mann aus der Welt des Guten eine grauenerregende Fratze.

Ein ghoulähnliches Geschöpf präsentierte sich ihm. Nur für einen Sekundenbruchteil, dann verschwand es wieder.

Das Auge zeigte ein wirres Bild, ein heilloses Durcheinander.

Pakka-dee hatte zunächst keine Erklärung für diese

»Bildstörung«, doch nach kurzem Überlegen kam ihm die Erkenntnis. Zwei gleichrangige Aktivitäten des Bösen mußten zur Zeit in London ablaufen. Beides konnten Yuums Auge nicht übermitteln.

Es konnte sich aber auch nicht für eines von beidem entschließen, und deshalb kam es zu diesem wilden Durcheinander.

Starke Magie… Ein Haus … Gedrungene Gestalten … Wesen mit grün glänzender Haut und schwarzen Peitschen …

Magos Schergen!

Für einen Moment waren sie deutlich zu erkennen. Und auch Mago

selbst sah Daryl Crenna.

Und das Haus, dem die schwarze Attacke galt, war Tony Ballards Haus, kein Zweifel!

Verwüstete Räume… Lance Selby … Dazwischen wieder nur Flimmern … Das rote Skelett, nun mit Augen … Eine zweite Leiche

… Lance Selby reglos auf dem Boden liegend … Dann nichts mehr.

Es war unmöglich, noch etwas zu erkennen. Yuums Auge resignierte. Das fleischige Lid senkte sich. Es war vorbei mit den Bildern des Schreckens.

Aber was Daryl Crenna gesehen hatte, veranlaßte ihn, den Keller schnellstens zu verlassen.

Oben blickten ihn Cruv und Anthony Ballard gespannt an.

»Tony Ballard sauste wie ein Kastenteufel raus«, sagte der Gnom.

»Was hat euch das Auge des Weisen aus der Unendlichkeit gezeigt?«

Daryl Crenna alias Pakka-dee berichtete vom roten Skelett, vom Silbersarg, dem es entstiegen war, daß es bereits zwei Tote gab, einen Polizisten und eine Frau.

»Arma!« stieß Fystanat knirschend hervor. »Die verfluchte Zauberin lebt noch.«

»Aber nicht mehr lange«, sagte Cruv überzeugt. »Tony Ballard wird sie zur Strecke bringen.«

Daryl nickte. »Ja, aber inzwischen verwüstet Mago, der Schwarzmagier, Tonys Haus. Ich konnte nicht sehr viel erkennen. Yuums Auge geriet in Entscheidungsschwierigkeiten. Es gab erhebliche Störungen. Ich weiß nur, daß wir dringend etwas gegen Mago unternehmen müssen.« Pakka-dee wies auf den Hexenhenker. »Du bleibst bei Fystanat. Cruv und ich fahren zu Tony Ballards Haus. Komm, Cruv.«

»Ich bin bereit«, sagte der Knirps und umfaßte seinen Stock fester. Er brannte schon lange darauf, sich als nützlich für den

»Weißen Kreis« erweisen zu können.

Sie verließen das Haus.

Daryl Crenna holte seinen Wagen aus der Garage. Cruv stieg ein.

Es war noch nicht lange her, da waren ihm Autos und Flugzeuge noch äußerst suspekt, denn da, wo er herkam, auf der Prä-Welt Coor, gab es so etwas nicht. Aber Cruv hatte schnell gelernt und fand sich in der für ihn so neuen Welt schon gut zurecht. Er konnte selbst sogar schon Auto fahren. Es gab nur Schwierigkeiten mit seinen kurzen Beinen, mit denen er die Pedale schlecht erreichte.

Als er die Tür auf der Beifahrerseite zuklappte, fuhr Daryl Crenna los. Die Züge des Mannes aus der Welt des Guten waren straff gespannt.

»Yuums Auge hat also auch seine Schwächen«, sagte Cruv.

»Sagen wir, es hat seine Grenzen. Es kann eben nicht alles, darauf müssen wir uns einstellen«, bemerkte Daryl. »Es wird in Zukunft öfter

zu solchen Zusammenbrüchen kommen.«
»Aber nur dann, wenn das Böse zwei oder mehrere gleichrangige Attacken reitet«, sagte der Gnom.
»Ja, nur dann«, bestätigte Daryl Crenna. »Ansonsten funktioniert es einwandfrei. Ich bin trotzdem froh, daß es mir gelang, Yuums Auge zu schaffen. Dadurch hat der ›Weiße Kreis‹ die Möglichkeit, sich rechtzeitig der schwarzen Macht entgegenzustellen.«

***

Mr. Silver hob die Hand und winkte dem Taxi, das die Newgate Street entlangfuhr. Der Wagen hielt an. Der Ex-Dämon stieg ein.
»Paddington. Chichester Road 22«, sagte er.
»Okay«, brummte der Taxifahrer und fuhr los.
Es gab Dämonensippen in London. Nicht alle waren abgrundtief böse. Einige von ihnen hatten sich zu dem Entschluß durchgerungen, neutral zu sein. Sie tendierten weder zum Guten noch zum Bösen. Das war zwar eine Gratwanderung, die viel Aufmerksamkeit verlangte, aber damit erreichten die Dämonen, daß man sie in Ruhe ließ.
Einige dieser Wesen, die sich für die Neutralität entschieden hatten, suchte der Hüne mit den Silberhaaren auf, um mit ihnen über Loxagon zu sprechen. Doch es kam nicht viel dabei heraus.
Die einen wollten anscheinend nichts über den ursprünglichen Besitzer des Höllenschwerts wissen, die andern wußten tatsächlich nichts. Aber der Ex-Dämon ließ sich nicht entmutigen. Er würde weiterhin jede freie Minute dazu nutzen, um zu versuchen, herauszufinden, wo man Loxagon begraben hatte, denn nur am Grab dieses einst mächtigen Dämons würde sich Mr. Silver der Name des Höllenschwerts offenbaren.
Er lehnte sich zurück und entspannte sich.
Seine Gedanken schweiften zu Rufus ab, und er war sehr froh darüber, daß es den Dämon mit den vielen Gesichtern nicht mehr gab. Aber Rufus war nicht unersetzlich. Wie lange würde es wohl dauern, bis ein anderer Dämon seinen Platz einnehmen würde?
Hatte Asmodis bereits einen ins Auge gefaßt, der nachrücken sollte?
Mr. Silver seufzte. Der Kampf wird niemals enden! dachte er grimmig.
Frank Esslin fiel ihm ein. Man konnte den einstigen Freund als Rufus’ Lehrling ansehen. Der Dämon mit den vielen Gesichtern hatte Frank bestimmt eine Menge Tricks und Gemeinheiten beigebracht.
Nach wie vor war Frank Esslin verschollen, aber Mr. Silver spürte, daß dieser Gegner bald wieder von sich hören lassen würde.
Das Taxi erreichte Paddington und bog wenig später in die Chichester Road ein. Als das Fahrzeug hielt, witterte Mr. Silver, daß zu Hause irgend etwas nicht stimmte. Er sah die offene Haustür und

war sofort beunruhigt.

Tony… Vicky … War ihnen etwas zugestoßen?

Hastig bezahlte Mr. Silver den Fahrpreis und stieg aus. Er eilte auf die offene Haustür zu und stürmte mittenhinein in das herrschende Chaos.

»Meine Güte…!«

Oda und Lance Selby traten ihm entgegen.

»Sieht aus, als hättet ihr mit Tony Ballard eine Meinungsverschiedenheit gehabt«, sagte der Ex-Dämon mit einem schiefen Grinsen.

»Spaß beiseite. Was ist wirklich passiert?«

»Mago war hier«, sagte der Parapsychologe.

Er brauchte nichts hinzuzufügen. Mr. Silver dachte sofort weiter, und vor allem an sein Höllenschwert. Er stürzte an den Freunden vorbei, Richtung Abstellraum, und er wußte, daß der Platz, wo sich das Höllenschwert befunden hatte, leer sein würde.

Hölle und Teufel! Mago hatte sich diese starke, wichtige Waffe geholt! Damals, als er sich mit Rufus und Frank Esslin zusammenschloß, hatte er Schiffbruch erlitten. Im zweiten Anlauf aber hatte er es geschafft. Eine gewaltige Zornwelle durchraste den Ex-Dämon. Er schien kurz vor der Explosion zu stehen. Es zerriß ihn nur deshalb nicht, weil ihn die Sorge um Vicky Bonney und Tony Ballard dämpfte.

»Wo sind Vicky und Tony? Es ist ihnen noch nicht etwa… Hat Mago sie …?«

Lance schüttelte den Kopf. »Sie waren beide nicht daheim, als es passierte. Vicky wurde von Bekannten abgeholt, und Tony sah ich gegen halb zehn wegfahren.«

»So spät noch? Weiß du, wohin er fuhr?«

»Leider nein. Mago griff das leere Haus an.«

Der Ex-Dämon nickte grimmig. »Er machte sich einen Spaß daraus, hier alles zu verwüsten.«

»Ich versuchte, mich gegen ihn und seine Schergen zu stellen. Das hätte mich beinahe das Leben gekostet.« Lance berichtete, wie sich der Kampf gegen die Schwarzblütler abgespielt hatte.

Mr. Silver wiegte den Kopf. »Du warst leichtsinnig, Lance.«

»Ich konnte diese verdammte Höllenbrut doch nicht einfach gewähren lassen… Mago trug mir auf, dir zu sagen, daß er nun der neue Besitzer des Höllenschwerts ist.«

»Wahrscheinlich hat er dich nur deshalb am Leben gelassen«, sagte Mr. Silver. »Ich könnte aus der Haut fahren. Wenn ich geahnt hätte, was der Schwarzmagier vorhat, hätte ich mich nicht aus dem Haus gerührt. Mit dem Höllenschwert, das er sich gern geholt hätte, hätte ich ihn in Stücke geschlagen, und auch seine verfluchten Schergen

hätte ich massakriert.«

»Sieht so aus, als habe er schon längere Zeit auf eine solche Gelegenheit gewartet«, meinte Oda.

»Hätte es einen Zweck gehabt, den Abstellraum magisch zu sichern?« fragt Lance Selby.

»Kaum«, brummte der Ex-Dämon. »Der Schwarzmagier hätte die Sperre mit Sicherheit aufgebrochen.« Er ballte die Hände zu Fäusten. »Wenn ich wüßte, wohin er sich mit meinem Schwert abgesetzt hat, würde ich nicht zögern, ihm zu folgen. Ich würde nichts unversucht lassen, um ihm die Waffe wieder abzunehmen.«

»Vielleicht findest du es raus«, sagte der Parapsychologe.

»Wenn nicht…«, sagte Oda, die weiße Hexe. »Er wird wiederkommen. Wegen Roxane. Wegen Lance. Und wegen mir.«

Der Hüne knirschte mit den Zähnen. »Ich habe noch keinen Schwarzblütler mehr gehaßt als ihn. Wenn er mir Roxane nimmt, weiß ich nicht, was ich tue.«

Vor dem Haus hielt ein Wagen. Oda, Lance Selby und Mr. Silver dachten, es wäre Tony Ballard, doch Augenblicke später sahen sie Daryl Crenna und den Gnom Cruv.

»Lieber Himmel, die haben hier ja schrecklich gewütet«, sagte Pakka-dee fest.

»Für die nächsten Tage werden wir wohl in ein Hotel ziehen müssen«, sagte der Ex-Dämon gallig. »Ich habe den Eindruck, du kommst mit dem Knirps nicht zufällig vorbei.«

»Richtig. Ich sah zu Hause, was hier läuft. Mago und seine Schergen sind inzwischen abgezogen, nicht wahr?«

Mr. Silver blickte den Mann aus der Welt des Guten erstaunt an.

»Moment mal, was sagst du da? Du hast zu Hause gesehen… Seit wann kannst du so was?«

Pakka-dee berichtete von Yuum, dem Weisen aus der Unendlichkeit, dessen Auge er in seinem Haus geschaffen hatte, und er erzählte, wozu dieses Auge imstande war.

»Ich rief Tony Ballard an und bat ihn zu mir, um ihm das Auge zu zeigen«, fuhr Daryl Crenna fort. Er lächelte. »Ich sagte nur, ich hätte zwei Überraschungen für ihn auf Lager.«

»Die eine war das Auge«, sagte Mr. Silver. »Und die andere?«

»Anthony Ballard – Der Hexenhenker. Es gelang mir, ihn aus dem Totenreich zu holen und für meinen ›Weißen Kreis‹ zu gewinnen.«

»Anthony Ballard!« sagte Mr. Silver begeistert. »Tonys Ahne. Das ist großartig, Daryl.«

Pakka-dee nickte. »Er wird dem ›Weißen Kreis‹ sehr nützlich sein. Als ich Tony Ballard Yuums Auge zeigte, übermittelte uns dieses die ersten Schreckensbilder.«

»Was zeigte es euch?« wollte Mr. Silver gespannt wissen.

»Einen Keller. Einen Silbersarg, der sich öffnete, und dessen Inneres mit unzähligen Stacheln gespickt war…«

»Der Sarg der tausend Tode!« sagte der Ex-Dämon aufgeregt.

»Und weiter?«

»Ein rot glühendes Skelett entstieg diesem Sarg.«

»Arma, die Zauberin!« keuchte Mr. Silver, der ebenso wie sein Freund Tony Ballard angenommen hatte, daß Metals Freundin nicht mehr lebte. »Verdammt, der Sarg der tausend Tode konnte sie nicht völlig vernichten.«

»Als Tony das Skelett sah, war er nicht mehr zu halten«, erzählte Daryl Crenna weiter.

Der Hüne nickte. »Das kann ich mir vorstellen.«

»Er hetzte aus meinem Haus und raste mit dem Wagen los«, sagte Daryl, und er sprach über die Schreckensbilder, die ihm Yuums Auge noch übermittelte, ehe es zu diesem Zusammenbruch in der

»Bildübertragung« kam.

Der Ex-Dämon hörte nur noch mit halbem Ohr zu.

Arma! dachte er wütend. Du verfluchtes schwarzblütiges Luder, diesmal machen wir dich fertig!

***

Die Leiche in William Landis' Wohnung… Der wahrscheinlich tote Polizist in der Fabrikruine … Ich konnte mich nicht um alles selbst kümmern. Damit ich mich weiterhin auf das Wesentliche konzentrieren konnte, schaltete ich meinen Partner Tucker Peckinpah ein. Der schwerreiche Industrielle mit den traumhaften Verbindungen würde mich weitgehend entlasten.

Ich wählte seine Privatnummer.

Elissa Timson und Lilly Boyd befanden sich im Zimmer. Es störte mich nicht. Ich hatte keine Geheimnisse vor ihnen.

Die alte Dame nagte immer noch an dem, was ich ihr erzählt hatte. Ich gebe zu, es war ungeheuerlich, aber ich hatte nur die Wahrheit gesagt, und das schien Miß Elissa Timson zu spüren.

Peckinpah meldete sich.

»Tony Ballard hier, Partner. Guten Abend. Verzeihen Sie die spä- te Störung.«

»Ist nicht so schlimm«, sagte der Industrielle. »Ich habe zwar schon geschlafen…«

»Das tut mir leid.«

»Ach, macht nichts. Ich mußte sowieso aufstehen, weil das Telefon läutete.«

»Freut mich, daß Sie immer noch Humor besitzen.«

»Wenn Sie sich informieren wollen, wie die Frank-Esslin-Aktien stehen, kann ich nur sagen: besch… eiden, sehr bescheiden. Der Mann

ist unauffindbar. Sie wissen, was ich alles in die Wege geleitet habe, um ihn aufzustöbern.«

»Es wird ihm gelungen sein, London zu verlassen.«

»Das befürchte ich auch«, sagte Tucker Peckinpah. »Deshalb habe ich veranlaßt, daß man ihn weltweit sucht. Sowie ich etwas erfahre, teile ich es Ihnen umgehend mit.«

»Damit rechne ich, Partner.«

»Wenn ich daran denke, was Frank Esslin inzwischen mit diesen Höllenpillen anstellen kann, überläuft es mich eiskalt.«

»Denken Sie lieber nicht daran, sonst haben Sie schlaflose Nächte. – Ich hab' Sie nicht wegen Frank aus dem Bett geholt, Partner.«

»Sondern?«

»Erinnern Sie sich an die Geschichte mit dem Sarg der tausend Tode?«

»Ja, Sie haben mir davon erzählt. Wir sorgten dafür, daß dieses Gitter am Kellerabgang montiert wurde. Sagen Sie bloß, es gibt mit dem Sarg wieder Ärger.«

»Er hat sich geöffnet, und ein rotglühendes Skelett ist ihm entstiegen.« Ich berichtete dem Industriellen, was ich befürchtete und was ich wußte. Ich trug ihm meine Wunsche vor und konnte mich darauf verlassen, daß Tucker Peckinpah alles tun würde, um mich zu entlasten.

Abschließend schärfte ich meinem Partner ein, dafür zu sorgen, daß niemand den Keller der ausgebrannten Fabrik betrat und sich dem Silbersarg näherte, denn niemand konnte wissen, was das für Folgen haben konnte.

Dann legte ich fürs erste den Hörer in die Gabel.

Was ich mit Tucker Peckinpah besprochen hatte, schien Elissa Timsons letzte Zweifel zerstreut zu haben. Ihr Blick verriet mir, daß sie jetzt die haarsträubende Geschichte, die ich ihr erzählte, vollinhaltlich glaubte.

Ich wandte mich an Lilly Boyd. »Ich brauche Sie nicht mehr, Miß Boyd. Wenn Sie auf Ihr Zimmer gehen wollen, habe ich nichts dagegen.«

»Lilly… Kind …«, sagte Miß Elissa Timson schuldbeladen.

»Wenn ich nur wüßte, wie ich wiedergutmachen kann, was ich angestellt habe… Ich bestehe natürlich nicht mehr darauf, daß Sie ausziehen … Vergeben Sie einer dummen, alten Frau … Ich bin zu weit über das Ziel hinausgeschossen und kann froh sein, daß das keine Folgen hatte, die nicht mehr ungeschehen zu machen sind. Sie können bei uns bleiben, solange Sie wollen. Verzeihen Sie mir? Vertragen wir uns wieder?«

Lilly Boyd lächelte. »Na schön, Miß Timson. Ich bin nicht nachtragend.«

Die alte Dame reichte ihr die Hand. Lilly schlug ein. Damit war alles vergeben und vergessen.

Bevor Lilly ging, reichte sie auch mir die Hand. »Auf Wiedersehen, Mr. Ballard. Danke, daß Sie mir das Leben gerettet haben.« Sie wandte sich an die alte Dame. »Darf ich ihm dafür einen Kuß geben, Miß Timson?«

»Selbstverständlich«, sagte diese verständnisvoll, und Lilly Boyd küßte mich auf beide Wangen.

»Danke«, hauchte sie.

»Ich habe zu danken«, gab ich schmunzelnd zurück.

»Hoffentlich bringen Sie das rote Skelett zur Strecke. Ich drücke Ihnen die Daumen.«

»Das kann auf keinen Fall schaden«, erwiderte ich, und Lilly Boyd ging.

Ich wies auf das Telefon und fragte Miß Elissa Timson, ob ich es noch mal benutzen dürfe. Selbstverständlich hatte sie nichts dagegen. Sie war auf einmal sehr umgänglich und hilfsbereit. Das schlechte Gewissen…

Ich wählte meine eigene Nummer: Paddington 2332, und ich hoffte, daß Mr. Silver inzwischen nach Hause gekommen war.

Zwei Überraschungen hatte mir dieser Abend bereits beschert.

Nun folgte die dritte.

Erst mal meldete sich der Ex-Dämon. An seiner Stimme erkannte ich sofort, daß irgend etwas nicht in Ordnung war, und ich wollte wissen, was ihm das seelische Gleichgewicht geraubt hatte.

»Schlechte Nachrichten von Roxane?« fragte ich.

»Nein, Tony. Schlechte Nachrichten von zu Hause. Neben mir stehen Oda, Lance Selby, Cruv und Pakka-dee…«

»He, du gibst hinter meinem Rucken eine Party? Mit nur einem Mädchen?«

»Wenn du heimkommst, werden dir die Augen aus dem Kopf fallen.«

»Aus welchem Grund?«

»Mago war während unserer Abwesenheit mit seinen Schergen hier. Er holte sich das Höllenschwert und hinterließ ein Trümmerfeld.«

Ich wollte verdammt sagen, verkniff es mir wegen Miß Elissa Timson aber. »Verwünscht!« sagte ich statt dessen.

»Dieses Wort gibt es normalerweise nicht in deinem Vokabular«, stellte der Ex-Dämon fest. »Warum sagst du nicht verdammt, wie sonst immer?«

Ich streifte die alte Dame mit einem kurzen Blick und erwiderte: »Ich habe meine Gründe.«

»Wo befindest du dich? Was ist passiert? Daryl Crenna sagt, das rote Skelett hat einen Polizisten und eine Frau umgebracht.«

Ich hielt die Sprechmuschel zu und wandte mich an Elissa Timson.

»Würden Sie mir die genaue Anschrift Ihres Hotels geben, Miß Timson?«

Sie nannte die Adresse, und ich gab sie an Mr. Silver weiter. Ich verlangte von ihm, er solle sofort herkommen, und dann bat ich ihn, den Hörer an Daryl weiterzureichen.

»Ja, Tony«, meldete sich der Mann aus der Welt des Guten, der Gründer des »Weißen Kreises«.

»Was hat dir Yuums Auge noch alles gezeigt?« wollte ich wissen.

Daryl Crenna erzählte von den Ereignissen, die das Auge des Weisen aus der Unendlichkeit als gleichrangig eingestuft hatte, wodurch es zu einer Form von Kurzschluß kam. Pakka-dee hatte Mago und seine Schergen gesehen. Deshalb befand er sich nun in meinem Haus.

Ich hörte, wie weit er die Aktivitäten des roten Skeletts verfolgen konnte. Dann kam die Störung…

Ich sagte Daryl, daß ich die Spur des roten Skeletts verloren hatte und fragte ihn, ob sie sich mit Hilfe des Auges des Weisen aus der Unendlichkeit nicht wiederfinden ließe.

»Leider nein«, sagte Daryl Crenna.

»Wieso nicht?«

»Du hast doch gehört, daß die Bildübermittlung gestört ist.«

»Jetzt doch nicht mehr. Die Störung konnte nur während Magos Anwesenheit auftreten. Nachdem er sich mit seinen Schergen zurückzog, müßte sich Yuums Auge wieder auf Arma konzentrieren können.«

»Da hast du eigentlich recht«, gab Daryl zu.

»Merk dir folgende Regel, Freund. Punkt eins: Tony Ballard hat immer recht. Punkt zwei: Sollte Tony Ballard ausnahmsweise einmal nicht recht haben, tritt automatisch Punkt eins in Kraft.«

»Ruf Anthony Ballard an«, empfahl mir Pakka-dee. »Vielleicht kann er dir mit Hilfe des Auges einen wertvollen Hinweis geben.«

»Das hoffe ich«, sagte ich.

»Hast du was dagegen, wenn Cruv und ich Mr. Silver begleiten?«

fragte Daryl Crenna.

»Absolut nicht. Du kennst doch das Sprichwort: Viele Hunde sind des Hasen Tod. Wir sind die Hunde, Arma die Häsin…«

»Ich wollte, sie wäre auch so ungefährlich wie ein Hase.«

»Das ist sie leider nicht.«

»Wir kommen, Tony.«

»Okay«, sagte ich, drückte auf die Gabel und wählte als nächstes Daryl Crennas Nummer.

***

Das rote Skelett streckte seine Geistfühler aus und registrierte mehrere Dinge. Zum ersten nahm Arma die Nähe eines gefährlichen

Feindes wahr: Tony Ballard. Er befand sich in diesem Haus, ohne zu ahnen, daß sie sich hier unten aufhielt. Zum zweiten machte die Zauberin ausfindig, daß das Mädchen, das »ihre« Haare hatte, sich auch in diesem Gebäude befand.

Erfreulich! dachte Arma. Sehr erfreulich! So komme ich doch noch zu meinem schönen Haar, und der Tod dieses Mädchens wurde durch Tony Ballard nicht aufgehoben, sondern nur aufgeschoben.

Die Zauberin nahm sich vor, ganz heimlich und sehr vorsichtig ans Werk zu gehen. Hinter Tony Ballards Rücken würde sie mordend durch dieses Haus schleichen und mehr und mehr wieder zu jener Arma werden, die Metals Freundin gewesen war.

Zuerst das Haar…

Was sie sich dann beschaffen würde, würde sich finden.

Und Tony Ballard würde davon keine Ahnung haben. Mal sehen, vielleicht ergab sich eine Gelegenheit, ihm in den Rücken zu fallen, dann würde es in diesem Haus ein Blutfest geben, wie es grausiger nicht sein konnte.

Tony Ballard, du ehrgeiziger, lästiger Bastard! dachte Arma haßerfüllt. Ich sage dir den Kampf an. Du bist schuld daran, daß ich heute so aussehe und gezwungen bin, mir einen neuen Körper zusammenzustellen.

Dafür werde ich mich grausam rächen, Dämonenhasser, das schwöre ich bei Asmodis!

***

Nun hatte ich den Hexenhenker an der Strippe. Kaum hatte ich meinen Namen gesagt, da erwiderte Anthony Ballard schon: »Pakka-dee ist nicht zu Hause. Er fuhr mit Cruv zu deinem Haus…«

»Weiß ich«, unterbrach ich ihn. »Ich wollte auch nicht Pakka-dee sprechen, sondern dich.«

»Mich?« fragte er verwundert.

»Begib dich in den Keller«, sagte ich zu meinem Ahnen. Es war ein komisches Gefühl, mit ihm zu sprechen. Er hatte die Welt immerhin vor einigen hundert Jahren verlassen.

»Wozu?«

»Sieh dir an, was Yuums Auge zeigt!«

»Das hat keinen Zweck, Tony. Das Auge ist gestört.«

»Jetzt nicht mehr. Der zweite magische Einfluß, der es irritierte, existiert nicht mehr«, behauptete ich, obwohl ich nicht ganz sicher sein konnte. Okay, Mago hatte mein Haus mit seinen Schergen verlassen. Das hieß aber nicht automatisch, daß er auch London – oder überhaupt unsere Welt – verlassen hatte. Er konnte sich noch in der Stadt aufhalten. Dann war Yuums Auge weiterhin irritiert, und ich würde von meinem Ahnen, dem Hexenhenker, keinen brauchbaren

Hinweis erhalten.

Probieren geht über studieren, sagt man. Deshalb bat ich Anthony Ballard noch einmal, sich in den Keller zu begeben.

»Wo bist du?« fragte der Hexenhenker. »Soll ich zurückrufen?«

»Nein, ich bleibe am Apparat.«

Anthony Ballard legte den Hörer neben den Apparat und entfernte sich. Ich hörte seine Schritte. Er sprach kurz mit jemandem.

Der andere konnte nur Mason Marchand alias Fystanat sein. Der arme Kerl. Ich hatte für kurze Zeit sein Schicksal geteilt und am eigenen Leib erfahren, was es heißt, sich nicht bewegen zu können. [11]

Mason Marchand war zu einem reglosen Wesen geworden, zu einem ungefährlichen Ding. Das Grausame an der Sache war, daß er denken konnte, und da er sich auf keine Weise abzulenken imstande war, mußte er immerzu denken, denken, denken. Das kann einen verrückt machen. Ich hoffte für den sympathischen Mann aus der Welt des Guten, daß seine Nerven so widerstandsfähig waren, wie es seine Situation erforderte, und ich hoffte außerdem, daß wir bald eine Möglichkeit fanden, diese peinigende Starre von ihm zu nehmen.

Seit Mago sich das Höllenschwert geholt hatte, hatte ich eine Sorge mehr. Wie sollten wir uns die Waffe zurückholen? Was würde der Schwarzmagier mit ihr in naher Zukunft alles anstellen?

Mich schauderte. Niemand brauchte uns um das zu beneiden, was da noch alles auf uns zukam.

Schwere Schritte drangen an mein Ohr. Dann meldete sich Anthony Ballard wieder. »Tony! Bist du noch da?«

»Ja.«

»Yuums Auge funktioniert wieder.«

»Wußt' ich's doch«, sagte ich lächelnd. »Was hast du gesehen?«

»Das rote Skelett. Das Auge zeigte mir das rote Skelett.«

»Wo befindet es sich?«

»In einem Keller.« Der Hexenhenker beschrieb mir die Umgebung der Zauberin. Ich wiederholte die Details, die Anthony Ballard schilderte, damit ich wußte, daß ich ihn richtig verstanden hatte.

Da wurde plötzlich Miß Elissa Timson bleich und wankte.

»Miß Timson!« rief ich erschrocken aus, warf den Hörer auf den Tisch und eilte zu der alten Dame. Ich kam gerade noch zurecht, um sie aufzufangen. Seufzend sank sie mir in die Arme.

Ich setzte sie in einen Sessel.

»Miß Timson, was ist mit Ihnen?«

»Es… es geht schon wieder, Mr. Ballard«, flüsterte sie kaum hörbar.

»Soll ich einen Arzt…?«

Sie winkte ab. »Nicht nötig«. Die alte Dame blickte mir ängstlich in die Augen. »Das rote Skelett, Mr. Ballard… Es befindet sich im Keller

dieses Gebäudes!«

***

Das war ein Hammer. Arma befand sich hier in diesem Hotel für junge, saubere Mädchen! Im Keller! Ich dachte sofort an Lilly Boyd, die zum zweitenmal in großer Gefahr schwebte, denn Arma hatte ihre Absicht bestimmt noch nicht aufgegeben, sich Lillys schönes Haar zu holen. Das mußte ich verhindern. Sofort. Ich eilte zum Telefon.

»Danke, Ahnherr.«

»Sag mal Tony, ich verstehe nicht… Was soll das …?«

Ich nahm mir keine Zeit für lange Erklärungen. Arma befand sich im Keller. Ich mußte zu ihr. Hastig verließ ich Miß Elissa Timsons Zimmer, nachdem ich aufgelegt hatte. Die Frau sah mir bange nach.

Ich nahm Rücksicht auf sie und zog meinen Colt Diamondback erst, nachdem ich die Tür hinter mit geschlossen hatte.

Arma, ich komme! dachte ich. Wut und Haß brodelten in meinen Adern. Ich konnte es nicht erwarten, der verfluchten Zauberin zum zweitenmal gegenüberzustehen. Diesmal mußte ich sie ganz schaffen. Der zweite Teil der Vernichtung mußte hundertprozentig gelingen.

Ich erreichte die Kellertür und stieß sie auf. Ein dumpfer, feuchtkalter Geruch legte sich auf meine Lunge.

Dunkelheit lastete am unteren Ende der Kellertreppe. Die Schwärze mutete an wie ein gefräßiges Tier, das mich mit Haut und Haaren verschlingen wollte. Ich suchte nach dem Lichtschalter und drehte ihn um.

Unten flammte eine Glühbirne auf. Die war nicht schwach, die konnte man schon beinahe als hilflos bezeichnen.

Dennoch schaffte das dürftige Licht es, aus dem tiefen Schwarz ein trübes Grau zu machen. Ich hielt mich am Handlauf fest und hastete die steile Holztreppe hinunter. Meine Schritte klangen wie Hammerschläge. Ich brauchte nicht leise zu sein. Arma sollte wissen, daß da jemand kam. Vielleicht verkroch sie sich in diesem Augenblick irgendwo. Oder sie rüstete sich zum Angriff.

Sie sollte die Attacke nur wagen. Sobald ich sie sah, würde ich schießen.

Der Sarg der tausend Tode war mit der Zauberin nicht fertiggeworden, jedenfalls nicht ganz. Die Zweifel kehrten zurück, ob ich Arma mit den Silberkugeln erledigen konnte, und diesmal war ich optimistischer, denn die Geschosse waren geweiht, und möglicherweise hatte der Silbersarg die Zauberin geschwächt. Ich glaubte nicht, daß meine Chancen so schlecht standen.

Den Beweis würde ich wohl in wenigen Augenblicken erhalten.

Der Moment der Wahrheit war nicht mehr weit.

Am unteren Ende der Treppe blieb ich stehen. Aufmerksam blickte

ich mich um. Von Arma keine Spur.

Gedanken meldeten sich, über die ich mich ärgerte: Vielleicht gab dir Anthony Ballard eine zu ungenaue Beschreibung von Armas derzeitiger Umgebung. Möglicherweise irrte sich Miß Elissa Timson. Viele Keller sehen gleich aus. Es kann durchaus sein, daß du dich nicht im richtigen befindest.

Wütend schüttelte ich den Kopf. Nein, hier war ich richtig. Anthony Ballard hatte einen alten, zerbrochenen Kleiderständer erwähnt.

Dort lehnte er an der Wand!

Ich bin richtig! dachte ich grimmig.

Breitbeinig stand ich da und ließ die Szene auf mich einwirken.

Arma verursachte nicht das geringste Geräusch. Ich hörte mein Herz schlagen, und meine Hand, die den Colt hielt, war feucht.

Viel Gerümpel gab es hier unten. Wertlos gewordenes Zeug, von dem sich Miß Elissa Timson nicht trennen konnte. Die Hälfte – mindestens die Hälfte – von all dem, was in diesem Keller aufbewahrt wurde, hätte auf die Müllkippe gehört. Danach hätte der Keller zwar nicht freundlicher ausgesehen, aber man hätte sich hier unten besser bewegen können.

»Arma!« rief ich.

Sie reagierte nicht. Natürlich nicht. Sie wollte, daß ich glaubte, sie wäre nicht hier. Sie konnte nicht wissen, daß Yuums Auge sie gesehen hatte. Ein kühler Lufthauch streifte mich. Er wehte mir von jenem Fenster entgegen, das Arma aufgebrochen hatte.

»Arma, hier ist Tony Ballard!«

Asmodis hätte ich sein müssen, dann wäre sie aus ihrem Versteck gekommen. So aber blieb sie weiter verborgen.

»Ich weiß, daß du hier bist! Zeige dich!« verlangte ich, aber die Zauberin tat mir nicht den Gefallen. Es blieb mir nichts anderes übrig, als sie zu suchen.

Vorsichtig schlich ich durch den Keller. Ich öffnete jeden Schrank, guckte in jede Nische, blickte hinter jeden Pfeiler. Nichts. Aber ich wußte, daß ich im richtigen Keller war, deshalb blieb ich zuversichtlich, das rote Skelett aufstöbern zu können.

Mein Rundgang näherte sich dem Ende. Von Sekunde zu Sekunde verringerten sich die Möglichkeiten, sich hier unten zu verstecken. Schließlich blieb nur noch eine düstere Nische übrig.

Ich hatte die Zauberin bis jetzt so gewissenhaft gesucht, daß sie sich nur noch in dieser tiefen Ziegelnische befinden konnte. Alle anderen Möglichkeiten konnte ich getrost vergessen.

Ich konzentrierte mich auf die Nische, hob langsam meinen Revolver, hielt die Waffe im Beidhandanschlag und knurrte: »Okay, Arma. Das Spiel ist aus. Ich kenne dein Versteck nun. Ich stehe davor. Komm heraus!«

Was dachte sie? Daß ich meinen Revolver einstecken und den Keller einfach wieder verlassen würde, wenn sie auch auf diese Aufforderung nicht reagierte?

Da hast du dich aber gewaltig geschnitten! blaffte ich im Geist.

Wenn sie ihr Versteck nicht verlassen wollte, war's mir auch recht. Ich würde sie so oder so erledigen. Blitzschnell spannte ich die Muskeln. Mit einem kraftvollen Sprung katapultierte ich mich genau vor die Öffnung der Nische. Ich brauchte nur noch etwas Rotes leuchten zu sehen, dann würde ich den Stecher durchziehen.

Doch die verdammte Nische war leer.

Das verdammte Skelett befand sich im ganzen Keller nicht!

Ich kann nicht beschreiben, wie enttäuscht ich in diesem Augenblick war.

***

Ernestine Gould und Tamara Bromfield hatten kurz hereingesehen und sich sehr darüber gefreut, daß Lilly Boyd »nach Hause« zurückgekehrt war.

»Hat die Alte ihren Fehler schließlich doch noch eingesehen?«

fragte Ernestine.

»Wieso kamst du zurück?« wollte Tamara wissen. »Und wieso in Begleitung dieses gutaussehenden Mannes?«

»Dieser Mann hat mir das Leben gerettet«, sagte Lilly.

»Ist nicht wahr!« entfuhr es Ernestine.

»Er ist Privatdetektiv. Sein Name ist Tony Ballard. Ich… ich wurde in eine Falle gelockt. Von einem … einem … Bitte lacht mich nicht aus, es ist die Wahrheit! Ein rot glühendes Skelett wollte mich umbringen. Meine Haare wollte diese verfluchte Knochenbestie haben. Tony Ballard verhinderte es zum Glück.« Lilly berichtete die gruseligen Einzelheiten.

Ernestine und Tamara wechselten ratlose Blicke. Konnte so eine Geschichte denn wahr sein? Andererseits aber: Konnte Lilly Boyd eine so entsetzliche Geschichte erfunden haben?

»Miß Timson hat sich bei mir entschuldigt«, erzählte Lilly abschließend. »Ich kann hier wohnen bleiben, solange ich will.«

»Das gibt's nicht«, sagte Tamara Bromfield. »Es geschehen noch Zeichen und Wunder auf dieser Welt. Daß die alte Lady mal zurücksteckt, hätte ich nicht für möglich gehalten. Es fiel ihr bestimmt sehr schwer.«

»Einsicht ist der erste Weg zur Besserung«, sagte Ernestine Gould. »Vielleicht wird Miß Elissa Timson nun auf ihre alten Tage noch vernünftig.«

»Ich würde diesbezüglich nicht zuviel erwarten«, meinte Tamara.

Sie umarmte Lilly Boyd. »Es ist jedenfalls schön, dich wieder hier zu

haben. Du wirst doch bleiben, oder?«

»Ja«, sagte Lilly. »Euretwegen.«

»Großartig«, sagte Tamara.

Ernestine schüttelte besorgt den Kopf. »Ich kann es immer noch nicht fassen. Ein glühendes Skelett. Wenn ich denke, es könnte in diesem Hotel auftauchen… Also ich würde glatt durchdrehen. Daß du vor Schreck nicht den Verstand verloren hast, Lilly, ist für mich unbegreiflich.«

Lilly Boyd lächelte matt. »Ich war nahe daran«, gab sie ehrlich zu.

»Wenn Tony Ballard mir nicht zu Hilfe gekommen wäre…«

»Großer Gott, sprich nicht weiter«, sagte Tamara Bromfield.

»Sonst kann ich heute nacht kein Auge zutun.«

Lillys Freundinnen wünschten ihr eine gute Nacht. Ernestine riet Lilly, eine Schlaftablette einzunehmen, um besser über den erlebten Horror hinwegzukommen. Lilly besaß keine Schlafpulver. Sie hatte nichts übrig für künstlich herbeigeführten Schlaf. Ernestine war in der Beziehung ganz anders. Man konnte sie als wandelnde Apotheke betrachten. Sie hatte gegen oder für alles das richtige Medikament, und sie hätte Lilly gern ausgeholfen, wenn diese nur ein Wort gesagt hätte, doch Lilly nickte nur stumm und dachte: Eine heiße Dusche wird die gleiche Wirkung tun – und ist gesünder.

Nachdem die Freundinnen gegangen waren, räumte Lilly Boyd ihren Koffer wieder aus. Sie hängte ihre Kleider in den Schrank und begab sich mit einem weißen Frotteemantel ins Bad.

Als sie sich im Spiegel betrachtete, stellte sie fest, daß ihr das erlebte Grauen noch deutlich ins Gesicht geschrieben stand. Es war entsetzlich gewesen, und sie konnte es selbst kaum glauben, daß sie dabei nicht den Verstand verloren hatte.

Gedankenverloren entkleidete sie sich.

Zwischendurch drehte sie die Dusche auf. Dampfendes Wasser schoß aus dem Brausekopf. Lilly richtete sich Seife und Rückenschrubber her, und als der Spiegel beschlug, öffnete sie das schmale Badezimmerfenster, damit der Dampf abziehen konnte.

Als sie nackt war, blickte sie an sich hinunter. Sie hatte eine makellose Figur, lange, wohlgeformte Beine, schwellende Hüften, einen flachen Bauch und schwere Brüste. Sie war immer ein bißchen stolz auf ihren schönen Körper gewesen. Die Begegnung mit dem roten Skelett hatte ihr drastisch vor Augen geführt, wie schnell ein Leben zu Ende sein konnte. Dann wäre dieser Körper nicht mehr von warmem Lebenssaft durchpulst worden. Kalt und leblos hätte er in dieser leeren Wohnung gelegen, entstellt, von glühenden Knochenhänden verwüstet…

Lilly schauderte.

Sie hob den transparenten Nylonvorhang auseinander. Wasser

spritzte ihr ins Gesicht. Sie trat in die Brausetasse, schloß den Vorhang hinter sich und griff nach der Seife, während sie das warme, nadelfeine Prickeln auf ihrer Haut mit geschlossenen Augen genoß.

Daß sich in diesem Augenblick die Zimmertür öffnete, bemerkte sie nicht.

***

Das rote Skelett trat ein. Mit schlafwandlerischer Sicherheit hatte Arma den Weg zu Lilly Boyd gefunden. Sie verließ sich dabei ganz auf ihren hypersensiblen geistigen Tastsinn, der ihr verriet, wohin sie gehen mußte. Niemandem im Haus war aufgefallen, daß über die Stufen ein glühendes Gerippe unterwegs war.

Arma schlich an mehreren geschlossenen Türen vorbei.

Die Zauberin machte sich keine Gedanken wegen Tony Ballard.

Der Dämonenhasser würde nicht verhindern können, daß sie sich Lilly Boyds Haar holte. Daß das nicht ohne Lillys Tod abging, war klar. Aber auch das würde Tony Ballard nicht verhindern können.

Lautlos schloß das rote Skelett die Zimmertür.

Ein gieriger, mordlüsterner Ausdruck flackerte in den Augen, die Arma Nora Landis geraubt hatte. Jetzt gehörten sie ihr. Niemand konnte sie ihr wieder wegnehmen.

Die Zauberin ging am Schrank vorbei, dessen Türen offenstanden. Sie erreichte die ebenfalls offene Badezimmertür, durch die ihr schwere Dampfwolken träge entgegenschwebten.

Arma erblickte ihr nacktes Opfer, dessen rosiger Körper sich am milchigen Plastikvorhang abzeichnete.

Lilly schrubbte sich soeben kräftig den Rücken. Das war angenehm und förderte die Durchblutung der Haut.

Arma lachte in sich hinein. Sie säubert sich fürs Sterben! dachte sie. Sie will rein ins Reich der Toten gehen!

Die Zauberin betrat das Badezimmer. Lilly Boyd kehrte ihr den Rücken zu. Jetzt drehte sie sich langsam um. Fühlte sie die Gefahr?

Als das Mädchen das rote Skelett durch den Vorhang leuchten sah, erstarrte es. Der zweite Schock war schlimmer als der erste, denn diesmal waren ihre Nerven schon angegriffen. Fassungslos stierte sie das glühende Gerippe an und war in diesem Moment nicht fähig sich zu rühren.

Arma trat näher.

Dadurch war das rote Skelett deutlich zu erkennen. Angst und Grauen verzerrten Lillys hübsches Gesicht. Die Panik stürzte wie eine Springflut über sie. Eiswasser schien auf einmal in ihr Herz zu fließen. Sie hatte das Gefühl, dieser Schock würde sie nun umbringen. Das rote Skelett brauchte gar nichts zu tun. Sie würde von selbst zusammenbrechen und sterben – weil dieser neuerliche Horror einfach

zuviel für sie war.
Die Zauberin streckte ihre Knochenhand aus.
Lilly Boyd sah die glühenden Finger, die sich spreizten. Eine Berührung würde schwerste Verbrennungen zur Folge haben.
»O Gott!« stöhnte Lilly verzweifelt. »O mein Gott, steh mir bei!«
Sie spürte, wie ihre Knie weich wurden. Lange würde sie sich nicht mehr auf den Beinen halten können. Die Todesangst schnürte ihr die Kehle so schmerzhaft zu, daß sie glaubte, keine Luft mehr zu kriegen. Verstört fing sie an zu japsen.
Armas Finger berührten den Vorhang, der sofort schmolz.
Die Zauberin fegte den Duschvorhang zur Seite. Dünne Wasserstrahlen schossen dem Skelett entgegen und verdampften zischend.
Sie ist mir gefolgt! hämmerte es in Lilly Boyds Kopf. Tony Ballard
…! Ist er noch im Haus? Er muß mich noch einmal retten, sonst bin ich verloren …
Aber woher sollte Tony Ballard wissen, daß sie erneut in Lebensgefahr schwebte?
Du mußt schreien! sagte ihr eine innere Stimme. Schrei das ganze Haus zusammen, Schrei! Um Himmels willen, schrei, bevor es zu spät ist!
Arma griff nach ihr. Mit beiden Knochenhänden wollte die Zauberin ihr Opfer packen und an sich reißen. Wenn der nackte Mädchenkörper gegen das glühende Skelett geprallt wäre… Schrecklich.
Lilly Boyd ließ sich zurückfallen. Sie knallte gegen die nassen, glatten Fliesen, die Seife flutschte aus ihrer verkrampften Linken, während sie mit der Rechten, die den Bürstenstiel festhielt, zuschlug. Sie hieb dem roten Skelett den Bürstenkopf mit so großer Wucht auf den Schädel, daß es einen Schritt zurückmachen mußte.
Jetzt fing Lilly Boyd an wie von Sinnen um Hilfe zu schreien.
Grell, gellend. Sie hörte damit nicht mehr auf, schlug noch einmal mit der Bürste zu und sprang aus der Brausetasse.
Die wahnsinnige Angst ließ sie nicht mehr klar denken. Sie handelte rein instinktiv, wie ein Tier. Der Duschvorhang flatterte hoch. Arma verhedderte sich darin. Der Kunststoff schmolz sofort.
Lilly Boyd wich zum Fenster zurück. Sie packte einen Hocker, riß ihn hoch und schleuderte ihn der Zauberin entgegen.
Arma wich zur Seite. Sie trat auf die Seife, die auf dem Fliesenboden lag, glitt aus, fing sich aber an der Chromstange, die für Handtücher gedacht war. Immer noch schrie Lilly Boyd wie am Spieß.
Im ganzen Haus flogen die Türen auf, und entsetzte Mädchen kamen verstört heraus. Auch Miß Elissa Timson kam aus ihrem Zimmer, während Lilly Boyd verzweifelt mit dem glühenden Tod kämpfte. Abermals schlug sie mit der Badebürste zu. Diesmal brach sie.

Und dann hatte Lilly das grinsende rote Knochengesicht ganz knapp vor sich…

***

Schwer enttäuscht ließ ich meinen Colt Diamondback sinken. Ich war felsenfest davon überzeugt gewesen, daß sich Arma in dieser Ziegelnische versteckte, aber sie war nicht da. Was war passiert?

Wo lag der Fehler? Hatte sich Anthony Ballard, der Hexenhenker, geirrt? Das war nicht möglich. Mein Ahne hatte haargenau diesen Keller beschrieben. Ich versuchte Ordnung in das Gewirr meiner wilden Gedanken zu bringen.

Der Hexenhenker hatte sich in Daryl Crennas Haus in den Keller begeben und sich angesehen, was Yuums Auge zeigte.

Anschließend war er ans Telefon zurückgekehrt, um mir mitzuteilen, was er gesehen hatte. In der Zwischenzeit mußte Arma den Keller verlassen haben. Deshalb fand ich sie nun nicht mehr hier unten vor.

Verdammt, wo steckte die gefährliche Zauberin?

Ich konnte mir nicht vorstellen, daß sie dieses Hotel klammheimlich wieder verlassen hatte. Das Haus war für sie eine wahre Fundgrube. Es gab Dutzende Mädchen… Und es gab Lilly Boyd, deren kastanienbraunes Haar sie haben wollte.

Lilly! Mir war, als würde jemand Eiswasser über mich gießen. Ich mußte zur ihr. Bestimmt war das Mädchen in Gefahr. Arma konnte auf dem Weg zu ihr sein. Vielleicht befand sie sich bereits in ihrem Zimmer.

Ich kreiselte herum und stürmte Sekunden später die Treppe hoch. Als ich ihr Ende erreichte, vernahm ich Lilly Boyds markerschütternde Schreie – wie schon einmal in dieser Nacht. Ein Eisblock wollte mein Herz zerquetschen. Arma, dieses verhaßte Miststück, ließ nicht locker. Konnte ich es noch einmal schaffen, ihr das Opfer abzujagen?

***

Daryl Crennas Wagen raste heran. Die Insassen standen unter Strom. Keiner sprach ein Wort. Mr. Silver starrte grimmig vor sich hin. Cruv, der neben ihm saß, umklammerte mit beiden Händen seinen Stock, den er gegen das rote Skelett erstmals einsetzen wollte.

Daryl Crenna alias Pakka-dee stoppte das Fahrzeug vor Miß Elissa Timsons Hotel in zweiter Spur.

Cruv, der Gnom, stieß sofort die Tür auf. Ehe der Wagen noch richtig stand, sprang der Knirps schon aus dem Auto. Er hörte die gellenden Schreie des Mädchens, kümmerte sich nicht um Daryl Crenna und Mr. Silver, die zum Hoteleingang stürmten, sondern schlug seinen eigenen Weg ein.

Der Gnom hatte einen Efeurost an der seitlichen Hotelfassade entdeckt. Er benützte diesen als Leiter und kletterte hurtig zum ersten

Stock hoch. Dadurch gelang es ihm, als erster bei Lilly Boyd zu sein.

Keine Sekunde später hätte er kommen dürfen. Mit einem Blick erkannte er die gefährliche Situation. Lilly Boyd hatte so gut wie keine Chance mehr. Das Mädchen konnte sich nicht mehr helfen.

Arma war ihm ganz nahe. Die Zauberin wollte Lilly soeben das Leben nehmen.

Da erschien Cruv im schmalen Badezimmerfenster, und er schlug mit dem Silberknauf seines Stocks sofort zu.

Krachend landete die massive Silberkugel auf Armas glühendem Schädel. Der unverhoffte Angriff aus dieser Richtung verwirrte Arma. Sie wich zurück. Cruv sprang zwischen das rote Skelett und das nackte Mädchen. Blitzschnell drehte er den Silberknopf seines harmlos wirkenden Sparzierstocks. Im selben Moment schossen unten drei magisch aufgeladene Spitzen hervor.

Es war noch nicht allzu lange her, da hatte Cruv auf der Prä-Welt Coor gelebt, und seine einzige Waffe war ein Dreizack gewesen.

Mit diesem hatte er immer wieder um sein Leben gekämpft und allen Gefahren getrotzt. Damals waren die Spitzen des Dreizacks aber noch nicht magisch aufgeladen gewesen. Dazu kam es erst im Tunnel der Kraft, in dem Mr. Silver wiedererstarkte.

Da man in London nicht mit einem Dreizack herumlaufen konnte, ohne von den Menschen als verrückt angesehen zu werden, wurde die Waffe umgebaut. Die Spitzen verschwanden in einem Spazierstock, und Cruv brauchte nur am Silberknauf zu drehen, wenn sie ihm zur Verfügung stehen sollten.

Jetzt setzte der Gnom die Waffe zum erstenmal ein.

Wie ein Florettfechter sprang Cruv vorwärts.

Der Knirps bewies, daß er das Kämpferherz eines Löwen besaß.

Klirrend trafen die Spitzen den Knochenbrustkorb des Gerippes.

Arma zuckte wie unter einem Stromstoß zusammen.

»Fliehen Sie!« keuchte Cruv, während er versuchte, das rote Skelett in die Enge zu treiben. »Laufen Sie weg!«

Lilly Boyd flitzte an ihm und an Arma vorbei. Sie fegte ihren Frotteemantel vom Haken und stürzte kreidebleich aus dem Badezimmer, in dem Cruv alles daransetzte, die Zauberin fertigzumachen. Er wollte das rote Skelett erledigt haben, bevor Pakka-dee, Mr. Silver oder Tony Ballard hier eintrafen. So ein Sieg hätte dem Gnom großen Auftrieb gegeben.

Wild stach er abermals auf das glühende Gerippe ein. Doch diesmal war Arma vorsichtiger. Sie wich blitzschnell aus. Ihre rote Knochenhand fegte von oben wie ein Fallbeil herab und traf den Stock, dessen drei Spitzen sie knapp verfehlt hatten.

Der Schlag riß Cruv die Waffe aus der Hand.

Und nun war Arma im Vorteil!

***

Ich glaube, ich bin noch nie eine Treppe so schnell hochgerannt wie in dieser Nacht. Die fürchterlichen Schreie des Mädchens rissen mich förmlich vorwärts. Alle Zimmertüren standen offen. Ich sah Mädchen in Morgenmänteln oder Nachthemden. In allen Augen lag derselbe Ausdruck: Panik!

Als ich den ersten Stock erreichte, hasteten unten Daryl Crenna und Mr. Silver herein. Ich blieb nicht stehen, wartete nicht auf sie, sondern hetzte weiter. Ich kam bei Lilly Boyds Zimmertür an, die im selben Moment aufgerissen wurde – und dann taumelte mir das leidgeprüfte Mädchen entgegen.

»Tony…!« hauchte sie erschüttert. »Das rote Skelett …«

Jemand kümmerte sich um Lilly. Zwei Mädchen waren es, die sie wegführten, und ich sprang mit schußbereiter Waffe in das Zimmer des Mädchens. Ich spürte eine gewisse Erleichterung, weil es Lilly Boyd noch einmal geglückt war, der gefährlichen Zauberin zu entkommen. Wie sie es diesmal geschafft hatte, wußte ich nicht.

Ich erfuhr es einige Sekunden später, denn da sah ich das rote Skelett und Cruv.

Meine Kopfhaut spannte sich schmerzhaft, als ich sah, daß der Gnom in der Klemme steckte. Er hatte sich für Lilly Boyd eingesetzt, und nun sollte es dafür ihm an den kleinen Kragen gehen.

Sehr viel Mut hatte der Knirps bewiesen. Ich war stolz auf ihn, und ich machte mir Sorgen um ihn, denn Arma wollte ihn für seine Courage grausam bestrafen.

Er hatte seinen Stock, die einzige Waffe, die er besaß, verloren, und nun war ihm Arma überlegen. Sie brauchte ihn nur zu packen und an sich zu pressen, dann war er verloren. Doch dazu sollte es nicht kommen, dafür würde ich sorgen.

Die beiden drehten sich, waren ständig in Bewegung, so daß es nicht leicht war, einen sicheren Treffer anzubringen.

»Cruv!« schrie ich, hoffend, daß er sich aus meinem Schußfeld katapultierte, aber ehe er es tun konnte, griff ihn die Zauberin an, und ich drückte ab. Donnernd entlud sich mein Revolver.

Das geweihte Silber traf die glühende Knochenhand, die den Gnom ergreifen wollte. Die Kugel riß zwei Skelettfinger ab, und Arma erkannte in Sekundenschnelle den Ernst ihrer Lage.

Sie ließ augenblicklich von Cruv ab, federte zurück, und ich konnte sie nur noch im Spiegel sehen. Arma hetzte zum Fenster.

Mr. Silver und Daryl Crenna trafen ein. Ich schenkte ihnen keine Beachtung, wollte verhindern, daß dem roten Skelett die Flucht gelang. Als Mr. Silver sah, wie die Zauberin sich aus dem Fenster schwang, machte er sofort kehrt. Er wollte Arma unten abfangen.

Ich stürmte in das Badezimmer.

Cruv hob gerade seinen Stock auf. Arma war verschwunden. Sie war aus dem Fenster gesprungen. Atemlos erreichte ich es, sah das rote Skelett und feuerte mehrere Schüsse ab.

Doch die Zauberin hatte verdammt viel Glück. Im Zickzack rannte sie davon. Als sie um die Ecke verschwand, zerbiß ich einen Fluch zwischen den Zähnen und stieß den Diamondback in die Schulterhalfter.

»Wir kriegen sie trotzdem, Tony«, sagte Daryl Crenna zuversichtlich.

»Das hoffe ich«, gab ich zurück.

»Verdammt und zugenäht!« ärgerte sich Cruv. »Ich hätte sie fertigmachen können. Ich hätte das rote Skelett mit meinem Stock zerstören können. Ich war zu hektisch, kämpfte zu unüberlegt, hätte einen kühlen Kopf behalten müssen…«

»Merk dir das fürs nächstemal«, sagte ich.

Wir verließen Lilly Boyds Zimmer. Ängstliche, fragende, neugierige Blicke verfolgten uns. Wir hielten uns nicht auf. Nicht einmal bei Miß Elissa Timson blieb ich stehen.

Arma war jetzt wichtiger als alles andere.

Als wir auf die Straße traten, schrie Mr. Silver: »Tony! Hier!«

Wir rannten los. Cruv hatte Schwierigkeiten, mit seinen kurzen Beinen das Tempo mitzuhalten. Er fiel mehr und mehr zurück. Wir sahen das rote Skelett am Ende der Straße.

»Wißt ihr, welche Richtung Arma einschlägt?« sagte ich keuchend.

»Sie kehrt zur ausgebrannten Fabrik zurück!« stellte Mr. Silver fest. »Da treiben wir sie in die Enge, da machen wir sie fertig, Tony!«

***

Armas Geist raste vor Wut. Tony Ballard hatte Verstärkung erhalten. Die Zauberin wollte es auf keine Kraftprobe ankommen lassen.

Sie merkte, daß sie doch nicht so stark wie früher war. Es hatte sie viel von ihrer magischen Substanz gekostet, um im Sarg der tausend Tode überleben zu können.

Gehetzt blickte sie sich um. Gleich drei Gegner verfolgten sie, und der vierte, der Gnom, lief hinterdrein. Vier Feinde, die ihr Leben wollten, für die es im Augenblick nichts Wichtigeres gab, als sie zu vernichten. Wie sollte sie diesen gefährlichen Jägern entkommen?

Eine Idee setzte sich in Arma fest.

Einmal hatte der Sarg der tausend Tode ihren Körper vernichtet.

Ein zweites Mal konnte ihm das nicht mehr gelingen, denn sie besaß keinen Körper mehr. Als Skelett würde sie in seinem Inneren Schutz finden.

Ja, sie wollte sich in den Silbersarg zurückziehen, dann konnten ihr Tony Ballard und seine Freunde nichts anhaben. Sobald der Sarg geschlossen war, war sie in Sicherheit. Niemand würde ihn öffnen

können, und somit kam keiner an sie heran.

Im Sarg der tausend Tode war sie sicher. Sie hätte nicht gedacht, daß er für sie einmal die Rettung bedeuten würde. Mit langen Sätzen jagte die Zauberin auf die ausgebrannte Fabrik zu. Sie tauchte in die finstere Ruine ein und lief zur Kellertreppe.

Der Polizist, den sie getötet hatte, lag nicht mehr da.

Tucker Peckinpah hatte dafür gesorgt, daß man ihn abholte, und daß die Polizei der Ruine fernblieb. Deshalb war auch weit und breit kein Polizist zu sehen.

Kein Beamter hätte Arma aufhalten können. Das rote Skelett schlüpfte zwischen den auseinandergebogenen Gitterstäben hindurch und eilte die Stufen hinunter.

Die Verfolger waren der Zauberin dicht auf den Fersen.

***

Mr. Silver erreichte die Gittertür knapp vor mir. Er bog die Gitterstäbe noch mehr auseinander, sprang hindurch, ich folgte ihm, und nach mir kam Daryl Crenna.

Abermals befanden wir uns in diesem Keller. Ich konnte mich noch genau an den erbitterten Kampf erinnern, den wir hier ausgetragen hatten.

Dort stand der Silbersarg. Es hatte den Anschein, als würde silbriges Mondlicht aus ihm herausfluten. Ich durchschaute als erster, was Arma vorhatte. Es gelang mir ihren Gedankengang nachzuvollziehen. Sie wollte sich im Sarg der tausend Tode in Sicherheit bringen.

Dagegen hatte ich eine ganze Menge. Ich wollte nicht, daß dieser Ärger mit Arma in wenigen Wochen von neuem losging. Mein Colt Diamondback spie Feuer.

Die Kugel traf Armas Schulter und stieß sie zur Seite. Das Geschoß brachte sie nicht nur vom eingeschlagenen Kurs ab, sondern raubte ihr das Gleichgewicht, so daß sie stürzte.

Klappernd landeten die glühenden Gebeine auf dem Boden.

Mr. Silver ließ seinen Körper zu Silber erstarren.

Cruv traf ein.

Mr. Silver hechtete sich auf das rote Skelett. Er packte die Zauberin mit seinen Metallhänden, ohne daß ihm die Glut etwas anhaben konnte. Kraftvoll riß er Arma auf die Beine. Pakka-dee trat vor das Gerippe, das Mr. Silver von hinten umklammert hielt. Ich sprang seitlich hinzu. Viele Hunde… Ich wußte, daß es uns mit vereinten Kräften gelingen würde, die Zauberin endgültig zu vernichten.

Sie wehrte sich mit Magieattacken, die Mr. Silver jedoch so stark schwächte, daß wir sie kaum spürten.

Pakkadees gelbe Hornstacheln zuckten vor – direkt auf die Augen der Zauberin zu. Die Tentakel drangen tief in den Schädel des roten

Skeletts ein und sprengten ihn. Ich tat ein Übriges, indem ich meinen Revolver an Armas Schläfe setzte und abdrückte.

Wir zerstörten den Schädel. Glühende Knochensplitter flogen davon und lösten sich auf. Das rote Skelett erschlaffte augenblicklich in Mr. Silvers hartem Griff.

Die Glut erlosch. Die Knochen wurden bleich. Keine schwarzmagischen Kräfte hielten sie mehr zusammen. Sie fielen klappernd zu Boden. Ein wirrer Knochenhaufen lag zu Mr. Silvers Füßen. Der Ex-Dämon zerstörte sie sicherheitshalber mit einem magischen Schlag, nach dem nur noch Knochenmehl übrig war.

»Geschafft«, sagte ich und atmete erleichtert auf.

Doch dazu gab es noch keinen Grund, wie sich im nächsten Moment herausstellte.

Cruv schrie auf, und mein Herz übersprang vor Schreck einen Schlag!

***

Es begann so, daß wir nichts davon mitbekommen konnten. Das mondhelle Leuchten des Sarges der tausend Tode nahm kaum merklich zu. Das Licht schien zu pulsieren. Ein Sog bildete sich, der sich auf Cruv, den Gnom richtete. Der Silbersarg, der wie ein weit aufgerissenes gefräßiges Maul, gespickt mit Silberzähnen, aussah, wollte den Knirps verschlingen.

Cruv verfolgte gespannt unseren Kampf mit Arma, der in die Endphase getreten war. Mit vereinten Kräften machten wir die Zauberin fertig. Für Cruv war kein Platz mehr, deshalb hielt er sich im Hintergrund auf – und somit in der Nähe des gefährlichen Sarges.

Die silberne Totenkiste nahm die Gelegenheit sogleich wahr.

Der Sarg, eine gefährliche Todesfalle, wollte Cruv in seinen stacheligen Rachen reißen. Zunächst bemerkte Cruv den Sog nicht, als er ihn dann aber spürte, schien der Kleine so gut wie verloren zu sein.

Das Licht drehte sich kreiselnd und spiralenförmig. Unheimliche Kräfte zerrten plötzlich an Cruv. Er stemmte seine kurzen Beine dagegen und schrie bestürzt auf.

Er hatte nicht die Kraft, sich dem verderbenbringenden Sog zu entziehen. So sehr er auch dagegen ankämpfte, der Sarg der tausend Tode war stärker.

»Tony! Silver! Pakka-dee!« brüllte der Gnom. »Helft mir!«

Schritt um Schritt mußte sich Cruv dem offenen Sarg nähern.

Mr. Silver und Pakka-dee griffen sofort ein. Sie hetzten zu Cruv und hielten ihn fest. Der verdammte Sog zerrte weiter an dem Knirps, der grelle Schreie ausstieß, weil furchtbare Schmerzen seinen Körper peinigten.

Mr. Silver und Pakka-dee hielten Cruv zwar fest, aber auch die Kraft des Silbersargs hatte den Gnom gepackt, und es bestand die Gefahr,

daß der Kleine in der Mitte auseinandergerissen wurde.

Wie war das zu verhindern? Was sollte ich tun? Wie sollte ich das abstellen? Mit einer Kugel war da nichts zu machen. Auch mein magischer Ring war zu schwach.

Der Dämonendiskus! schoß es mir durch den Kopf.

Bisher hatte ich diese starke Waffe stets gegen organische Gegner eingesetzt. Der Silbersarg war anorganisch, kein Lebewesen ein Ding, ein Höllenrequisit. Würde der Diskus auch damit fertigwerden? Ich mußte es versuchen.

Blitzschnell riß ich mein Hemd auf und hakte die handtellergroße, milchigsilbirge Scheibe von der Kette los. Der Diskus wuchs sogleich zur dreifachen Größe in meiner Hand.

Cruv brüllte herzzerreißend.

Die Schmerzen mußten schrecklich sein. Dennoch konnten ihn Mr. Silver und Pakka-dee nicht loslassen, sonst wäre er geradewegs in den Sarg gesaust.

Ich holte aus und schleuderte den Diskus mit großer Kraft. Waagrecht schnitt die Scheibe durch die Luft, raste auf das Silbermaul zu und klirrte gegen die langen Stacheln des Deckels, der sofort zuklappte. Wumm!

Der Sog riß jäh ab. Mr. Silver und Pakka-dee ließen Cruv los und musterten ihn besorgt. Der Kleine ächzte und massierte seine schmerzenden Gelenke. Er humpelte vom Sarg weg, kam zu mir.

Der Ex-Dämon und Daryl Crenna folgten ihm. Die beiden nahmen wieder ihr normales Aussehen an.

»Bist du okay?« fragte Daryl.

»Ich dachte, ich würde zerrissen«, stöhnte der Knirps.

»Du mußt das so sehen: Die schwarzmagischen Kräfte haben dich gestreckt. Vielleicht bist du um ein paar Zentimeter größer geworden«, sagte Mr. Silver, um den Kleinen aufzuheitern.

Ich starrte gebannt auf den Sarg der tausend Tode und wartete, daß endlich etwas passierte, aber es geschah nichts. Es war nur der Deckel zugefallen, das war alles.

Jedes Monster hätte der Diskus im Handumdrehen zerstört. Bei diesem Silbersarg schien die vernichtende Kraft der Scheibe nicht auszureichen. Das traf mich doppelt schmerzlich. Erstens, weil es diesen gottverdammten Sarg immer noch gab, und zweitens, weil ich meinen wichtigen Diskus verloren hatte.

Drei, vier Minuten vergingen. Schweiß glänzte auf meiner Stirn.

Mr. Silver und Pakka-dee versuchten die Totenkiste zu öffnen. Es gelang ihnen nicht.

»Was nun?« fragte der Ex-Dämon.

Ich zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Scheint so, als könnte ich den Dämonendiskus abschreiben.«

»Vielleicht kriegst du ihn wieder, wenn wir eine Möglichkeit finden, den Sarg der tausend Tode zu öffnen«, sagte Mr. Silver.

»Inzwischen müssen wir froh sein, Arma erledigt zu haben.«

Cruv erholte sich.

Nach zehn Minuten sah ich ein, daß es keinen Zweck hatte, noch länger in diesem Keller zu bleiben.

»Gehen wir«, sagte ich zerknirscht. »Mist! Nichts geht glatt. Neuerdings bleibt aber auch bei fast jedem Fall ein bitterer Wermutstropfen zurück!«

Wir schickten uns an, den Keller zu verlassen. Da gab es plötzlich einen ohrenbetäubenden Knall, der uns alle herumriß. Die Kraft des Dämonendiskus hatte nun doch gesiegt. Sie hatte für den Sarg der tausend Tode länger gebraucht, als ich es von ihr gewöhnt war, doch was machte das jetzt noch aus? Der Diskus zertrümmerte den Silbersarg. Unbeschreibliche Kräfte zerstörten ihn und die feindliche Magie, die sich in ihm befand. Krachend und berstend löste sich der Sarg der tausend Tode auf.

Dort, wo er vor wenigen Augenblicken noch gestanden hatte, war nichts mehr. Nichts, außer meinem Diskus, an dessen Stärke ich beinahe gezweifelt hätte. Ich streckte zufrieden meine Hand aus und erreichte mit der Kraft meines Willens, daß die wertvolle Scheibe zu mir zurückkehrte.

Jetzt erst konnten wir wirklich alle erleichtert aufatmen…

ENDE

[1]Siehe Tony Ballard Nr. 22 »Der Sarg der tausend Tode«
[2]Siehe Tony Ballard Nr. 22 »Der Sarg der tausend Tode«
[3]Siehe Tony Ballard Nr. 24 »Horrorhölle Tansania«, Tony Ballard Nr. 25 »Der Dämon ist tot!«
[4]Siehe
[5]Siehe Tony Ballard Nr. 12 »Der Silbermann«
[6]Siehe Tony Ballard Nr. 21 »Die Totenuhr«
[7]Siehe Tony Ballard Nr. 10 »Die weiße Hexe«
[8]Siehe Tony Ballard Nr. 21 »Die Totenuhr«
[9]Siehe Tony Ballard Nr. 10 »Die weiße Hexe«
[10]Siehe Tony Ballard Nr. 25 »Der Dämon ist tot!«
[11]Siehe Tony Ballard Nr. 24 »Horrorhölle Tansania«, Tony Ballard Nr. 25 »Der Dämon ist tot!«